Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 44 – 3. November 2007

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Merkel in Indien: Während die Kanzlerin im Ausland gute Figur macht, warten in Berlin wichtige Aufgaben auf sie. Foto: ddp

Jetzt ist Merkel gefordert

Nur ihre Führungsstärke kann Reformkurs sichern – SPD auf dem Durchmarsch

Von KLAUS D. VOSS

Bundeskanzlerin Angela Merkel muß jetzt um die Große Koalition kämpfen – sie ist der letzte Aktivposten, der für die Reformpolitik in Deutschland steht.

Man darf nicht jede Entscheidung vom Hamburger SPD-Parteitag für bare Münze nehmen und erwarten, daß die Wünsche der Genossen Regierungspolitik werden. Aber die gefährlichste Botschaft aus der Hansestadt an die Große Koalition ist diese: Es hat sich in der SPD kein Widerstand gegen den Durchmarsch von Parteichef Kurt Beck zum lupenreinen Partei-Populismus gerührt, als gäbe es keinen „Seeheimer Kreis“ oder andere rational denkende Zirkel in der Partei. Wo blieb der „Sozialdemokrat mit Bodenhaftung“?

Das werden ungemütliche Zeiten für die Kanzlerin, zumal ihre Mitstreiter in der Union vor dem gleichen Dilemma wie die Sozialdemokraten stehen: Sie müssen sich ab Januar in wichtigen Landtagswahlen dem Votum der Wähler stellen. In Hamburg, Hessen und später im Jahr in Bayern muß die Union absolute Mehrheiten verteidigen, in Niedersachsen ihre Vormacht halten. Das wird nicht leicht werden gegen SPD-Herausforderer, die alle Register der Volksbeglückung ziehen können; der Hamburger Parteitag hat den Genossen freie Hand gegeben. Wie lange die CDU- und CSU-Politiker im Landtagswahlkampf die reine Lehre der Reformpolitik vertreten wollen, bleibt offen.

Beck und seine Mitstreiter haben aus der Agenda 2010 eine Agenda 2008 gemacht: Nicht mehr das unpopuläre Kurshalten für den Wiederaufstieg der Wirtschaftsnation Deutschland ist Vorgabe, sondern der tiefe Griff in die Staatskasse. Die SPD will ihre Rückkehr an die Spitze einer Bundesregierung mit öffentlichen Mitteln finanzieren, wie gehabt.

Die verlängerte Auszahlung von Arbeitslosengeld an Ältere wird zum Beispiel nach der Schätzungen der Bundesagentur für Arbeit mindestens eine, vermutlich sogar 2,9 Milliarden Euro kosten. Das neue SPD-Steckenpferd Pendlerpauschale ist noch nicht beziffert, der Verzicht auf die teilweise Bahn-Privatisierung schon: 3,6 Milliarden Euro Finanzierungsbedarf müssen gedeckt werden.

Wahlkampfreif sind schon die nächsten Versprechen: Mindestlohn, die Abkehr von der Rentensanierung unter dem Stichwort „Rente mit 67“, die Erhöhung der Hartz-IV-Bezüge.

Sozialforscher können der Union vorrechnen, daß sie auf Dauer keine guten Wahlchancen gegen eine Füllhorn-Politik hat: Schon jetzt leben 40 Prozent der Deutschen von Geld aus dem sozialen Transfer. Spätestens 2019 wird nach dieser Entwicklung die Mehrheit der Deutschen Transfer-Empfänger sein – was das für die Wahlchancen von verantwortungsbezogenen Realpolitikern bedeutet, kann man leicht ausrechnen.

Angela Merkel muß sich jetzt in einer neuen Führungsrolle bewähren. Nach einer aktuellen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts TNS Emnid sehen allerdings 56 Prozent der Bundesbürger die Stärken der Bundeskanzlerin in der außenpolitischen Repräsentanz, für lediglich 19 Prozent der Bürger ist sie die Garantin des Reformkurses. Jetzt kommt es wirklich auf die Kanzlerin an.

KLAUS D. VOSS:

Verbissen

Man muß nur bis drei zählen, bis Wolfgang Thierse sich meldet. Wie immer ist es falsch, ihm auf den Leim zu gehen.

Das ist die Causa Thierse: Kanzlerin Angela Merkel hatte dem Bund der Vertriebenen (BdV) zugesagt, in Kürze werde ein Konzept der Großen Koalition vorgelegt, wie ganz im Sinne des Stiftungsgedankens „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin ein „sichtbares Zeichen“ geschaffen wird.

Das heißt, die SPD hat ihren seit Jahren verbissen geführten Widerstand gegen dieses Dokumentationszentrum menschlichen Leids aufgeben müssen – das hält ein Wolfgang Thierse im Kopf nicht aus.

Als könne er noch einmal alles wenden, machte er Stimmung gegen das Zentrum, gegen die BdV-Präsidentin Erika Steinbach, gegen die Vertriebenen. Und Medien, die sich gern von einem Thierse an der Leine führen lassen, bellten mit. Natürlich sagt Thierse nicht die Wahrheit, wenn er behauptet, die Verbände der Vertriebenen seien gänzlich ausgeschlossen.

Etwas Geduld, bis das Konzept wirklich vorliegt: Man muß nicht allein auf Zusagen aus dem Kreis der Union vertrauen. Natürlich werden die Vertriebenen an Konzeption und Verantwortung für dieses Zentrum beteiligt sein. Es gehört zur Staatskultur Deutschlands, daß nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg gehandelt wird, und zwar lange Zeiten schon, bevor Thierse mitreden konnte und durfte.

Thierse sollte sich prüfen, ob er nicht doch zuviel von der DDR-Doktrin mit sich herumträgt, nach der alles, was Flucht und Vertreibung betraf, diffamiert und verdrängt werden mußte. Jedenfalls ist von ihm kein Wort in Erinnerung, daß er sich in die Not aus Flucht und Vertreibung einfühlen kann.

Eine Postkarte an die Stasi

Wie Bundesbürger unfreiwillig zu Informanten wurden – Neue Erkenntnisse der Birthler-Behörde

Von MARIANO ALBRECHT

Neue Erkenntnisse in der Aufarbeitung des Nachlasses der Stasi: Mit eigens entwickelten Maschinen und Verarbeitungsstrecken betrieb das Ministerium für Staatsicherheit die Öffnung von Postsendungen im innerdeutschen Briefverkehr.

Was der Leiter der Außenstelle Frankfurt / Oder der Birthlerbehörde, Rüdiger Sielaff, ans Licht bringt, eröffnet ungeahnte Einblicke in ein Gebiet der Schnüffelei, von dem auch Millionen Bürger der Bundesrepublik betroffen waren.

Die Kontrolle des innerdeutschen Briefverkehrs hatte industrielle Ausmaße. Organisiert wurde die fast vollständige Überwachung der Post von einer der ältesten Abteilungen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), der Abteilung M.

Vier Jahre lang hat Rüdiger Sielaff säckeweise Papierschnipsel gesichtet und zusammengesetzt. Jetzt liegt das Ergebnis vor. Doch wie funktionierte das System?

Wurden in den 50er Jahren nur vereinzelt Sendungen von und nach den Westsektoren nach Verdächtigen durchsucht, so wurde das System in den 60er Jahren nach dem Mauerbau weiter vorangetrieben.

Die Stasi plazierte hierzu in allen Hauptpostämtern des Landes sogar eigene Mitarbeiter, es wurden ganze Abteilungen in abgeriegelten Bereichen der Postämter eingerichtet. Meist arbeiteten die Spezialisten, die das Ministerium unter Chemikern, Physikern, Juristen und Kriminalisten rekrutierte, unter der Legende der Zollfahndung. 2200 Postüberwacher beschäftigte das Ministerium in den Hinterzimmern der Post. Akribisch wurden alle Absender und Empfänger verdächtiger Sendungen, und das waren fast alle Karten und Briefe im innerdeutschen Postverkehr, auf Karteikarten erfaßt und mit geheimen Codes katalogisiert.

So ist auch damit zu rechnen, daß jeder Bundesbürger, der auch nur eine Ansichtskarte in die DDR schickte, von der Stasi erfaßt wurde. Besonderes Interesse weckten Karten ohne genaue Absenderangaben. Formulierungen wie „Viele Grüße von Eurer lieben Tante“ zum Beispiel ließen die Alarmglocken der Schnüffler klingeln. Eine Anweisung an Westagenten?

Alle erfaßten Daten wanderten in ein Archiv, Inhalte wurden kopiert, sogar Handschriftenproben wurden gesammelt und ständig erweitert. Um das Ausmaß zu verdeutlichen, zitiert Sielaff aus einer Dienstanweisung, aus der hervorgeht, daß ein Mitarbeiter pro Stunde 500 Sendungen zu durchleuchten hatte, für die Öffnung von Briefen mittels Heißdampf waren ebenfalls 500 Stück pro Stunde vorgegeben, dies wurde maschinell erledigt. Die automatische Verschließmaschine „Magdeburg“ schaffte 800 Briefe in einer Stunde. Die Inhalte wurden von jeweils zwei Mitarbeitern kontrolliert, erfaßt und fotokopiert. Zum Schluß durchliefen alle Sendungen eine Qualitätskontrolle. Häufig fiel den Postschnüfflern auch Bargeld in die Hände. Zwischen 1984 und 1989 stahl die Stasi zirka 33 Millionen D-Mark aus Briefen von Bundesbürgern an ihre Verwandten in der DDR. Weitere zehn Millionen D-Mark sind durch den Verkauf von Inhalten aus Paketen in den Osten dokumentiert.

Nicht selten ging dabei auch etwas schief. Ein Stasimitarbeiter kaufte in der dienstelleneigenen Verkaufseinrichtung ein Oberhemd, der Mann staunte nicht schlecht, als er in dem eingeschweißten Stück 2500 D-Mark fand, erzählt Rüdiger Sielaff. Das Hemd war aus einem „Westpaket“ entwendet worden und landete auf dem Ladentisch im Stasihauptquartier, das Geld hatten die Kontrolleure übersehen.

Ein Hauptaugenmerk richtete die Stasi jedoch auf die Gewinnung von „Westkontakten“ für eigene Zwecke, die Anwerbung von inoffiziellen Mitarbeitern in der Bundesrepublik. Eine Studentin aus Hamburg erwähnte in einem Brief an eine Verwandte in der DDR, daß sie sich in der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend engagiere. Prompt wurde die Bundesbürgerin zum Zielobjekt für eventuelle Anwerbeversuche, so konnten auch IM-Akten über Personen entstehen, die nie mit der Staatssicherheit zusammenarbeiteten.

MELDUNGEN

Mecklenburger sterben früher

Wiesbaden – Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, gibt es bei der Lebenserwartung in Deutschland zwischen den Bundesländern deutliche Unterschiede. Die Spanne zwischen dem Land mit der höchsten und demjenigen mit der niedrigsten Lebenserwartung beträgt für im Zeitraum 2004/2006 geborene Jungen 3,5 und für Mädchen 2,3 Jahre. Für Baden-Württemberg wurde unter allen Bundesländern die höchste Lebenserwartung ermittelt. Dort betrug im Berichtszeitraum 2004/2006 die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt für Jungen 78,0 Jahre und für Mädchen 83,0 Jahre. Das waren für Jungen 1,4 Jahre und für Mädchen knapp 1 Jahr mehr als im Durchschnitt aller Bundesländer (Jungen: 76,6 Jahre; Mädchen: 82,1 Jahre). Die niedrigste Lebenserwartung haben die neugeborenen Jungen in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt mit 74,5 Jahren und die Mädchen im Saarland mit 80,8 Jahren. Dies entsprach einer für Jungen um 2,1 und für Mädchen um 1,3 Jahre geringeren Lebenserwartung als in Deutschland insgesamt. Die durchschnittliche fernere Lebenserwartung gibt an, wie viele Jahre die Menschen in einem bestimmten Alter voraussichtlich noch leben könnten, wenn die heutigen Sterblichkeitsverhältnisse konstant blieben. Eine Veränderung der Sterblichkeitsverhältnisse in der Zukunft wird hierbei nicht berücksichtigt. *DStatis*

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
22 Millionen Euro mehr

Unerwartet wendet sich für Berlin doch noch alles zum Guten. Hatte der Bund noch 2006 jegliche Mehrzahlungen an die Hauptstadt verweigert, zeigt er sich inzwischen geneigter, ein paar Millionen mehr an den stets knapp bei Kasse seienden Wowereit-Senat zu überweisen. Für hauptstadtbedingte Sicherheitsaufgaben soll es 22 Millionen Euro pro Jahr mehr geben. Bisher zahlt der Bund 38,3 Millionen Euro für den Schutz der Botschaften, Demonstrationen, die Feuerwache Moabit und eine der beiden berlinweiten Abteilungen der Bereitschaftspolizei dazu. Berlin hoffte zwar auf 100 Millionen Euro, aber 60,3 Millionen sind schon etwas.

1.494.687.362.755 €

(eine Billion vierhundertvierundneunzig Milliarden sechshundertsiebenundachtzig Millionen dreihundertzweiundsechzigtausend und siebenhundertfünfundfünfzig)

Vorwoche: 1.494.358.700.498 €
Verschuldung pro Kopf: 18.146 €
Vorwoche: 18.142 €

(Dienstag, 30. Oktober 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Wer ist das Volk?

Die Linke, SPD und Grüne fordern das kommunale Wahlrecht für Nicht-EU-Ausländer

Von Paul Holland

Petra Pau will es. Die Grünen wollen es schon lange. Und die SPD will es in ihrem soeben verabschiedeten Hamburger Programm auch: Das Kommunalwahlrecht für Ausländer, die nicht Bürger eines Mitgliedstaates der Europäischen Union sind, steht in Berlin wieder auf der politischen Tagesordnung. Die Debatte, bei der unter dem Schlagwort „Integration" handfeste parteipolitische Interessen mitspielen, rührt an das Fundament unserer Demokratie: Wer ist das Volk, wer ist der Souverän dieser Republik?

Konzertierte Vorstöße von links ließen in den vergangenen Wochen den Umriß einer kommenden rot-rot-grünen Koalition erkennen. Am Mittwoch vor dem SPD-Parteitag, auf dem die Delegierten das kommunale Wahlrecht für Nicht-EU-Ausländer in das neue Grundsatzprogramm aufnahmen, hatte die SED-PDS-„Linkspartei" einen Antrag in den Bundestag eingebracht, zwei Wochen zuvor die Grünen-Fraktion.

Das kommunale Ausländerwahlrecht sei ein „Beitrag zur Integration", hatte die stellvertretende Vorsitzende der „Linksfraktion" Petra Pau der „Berliner Zeitung" erklärt. Wer ein „langes Aufenthaltsrecht" habe, solle aktiv und passiv an Wahlen teilnehmen können; zunächst auf kommunaler Ebene, später auch an Landtags- und Bundestagswahlen. Das sei ein weiterer Beitrag zur „Demokratisierung unserer Gesellschaft", behauptet Pau.

Das Wort hat freilich in der kommunistischen Tradition seinen eigenen Klang; man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es dabei ganz parteiegoistisch auch um die Erschließung neuer Wählerschichten geht. Die Erinnerung an die rot-grüne Koalition, die zumindest ihre zweite Regierungsperiode vor fünf Jahren nicht zuletzt den zuvor großzügig eingebürgerten türkischen Wählern verdankte, drängt sich geradezu auf.

Der Zeitpunkt für den Vorstoß der Linksextremen war jedenfalls gut gewählt. Pau und Kollegen sehen sich im Einklang mit einem breiten Unterstützer-Umfeld aus Kirchen, Gewerkschaften und Verbänden der Einwanderungslobby wie dem Deutschen Caritas-Verband, der bereits seit langem das kommunale Wahlrecht für alle Ausländer fordert, die seit fünf Jahren rechtmäßig und dauerhaft in Deutschland leben. Pau formuliert fast gleichlautend.

Auch Teile von Union und FDP sind dem Vorhaben nicht abgeneigt; bei den Liberalen steht schon seit zehn Jahren etwas schwammig im Grundsatzprogramm, das kommunale Wahlrecht solle an der „Gemeindezugehörigkeit" statt an der Staatsangehörigkeit ausgerichtet werden. Die „Linke" kann zudem die prominente CDU-Linkskatholikin Rita Süssmuth aufrufen. Der schwarz-rote Koalitionsvertrag von 2005 enthält einen „Prüfauftrag" für ein kommunales Ausländerwahlrecht; man wolle der Regierung „Beine machen", begründete denn auch die türkische Abgeordnete Sevim Dagdelen den Antrag der „Linken".

Noch freilich stellt sich die Union gegen diese Bestrebungen. Ohne Grundgesetzänderung mit Zweidrittelmehrheit ist die Wahlrechtsreform nicht zu haben, CDU und CSU haben also eine Sperrminorität. Der Schlagabtausch über den Antrag der Linksextremen im Bundestag nahm Bezug auf den Rechtsstreit von 1990, als das Bundesverfassungsgericht das von Hamburg und Schleswig-Holstein eingeführte kommunale Ausländerwahlrecht für unvereinbar mit dem Grundgesetz erklärt hatte. Die in Art. 28 geregelte Vertretung des Volkes in Kommunal- und Länderparlamenten meine das deutsche Volk als „Staatsvolk", als „Träger und Subjekt der Staatsgewalt". Wahlen, bei denen auch Ausländer beteiligt seien, „können demokratische Legitimation nicht vermitteln". Zwar meinen die Ausländer-Lobbyisten, dieses Urteil sei durch die zwei Jahre später erfolgte Einführung des Wahlrechts für EU-Ausländer überholt; an der „Staatsvolk"-Definition von Art. 20, der unter die „Ewigkeitsgarantie" von Art. 79 Abs. 2 Grundgesetz fällt, ist aber nur schwer vorbeizukommen, auch wenn manche Verfassungsrechtler die grün-linke Position stützen.

Zweifel sind auch an der Integrationswirkung des Ausländerwahlrechts erlaubt. Schließlich ist Deutschland eben kein klassisches Einwanderungsland, das nur integrierbare Zuwanderer hereinläßt und zügig assimiliert. Insofern ziehen die von links bemühten Vergleiche mit anderen Demokratien nicht. Parteien und Wählergruppierungen würden stärker auf Belange von Einwanderern und Muslimen eingehen und ihnen Quoten auf ihren Listen einräumen, beschrieb der innenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion Michael Hartmann im Bundestag mit deutlichem Seitenblick auf neue Wählerschaften die möglichen Wirkungen des kommunalen Ausländerwahlrechts.

Doch was, wenn die neuen Wähler eigene islamisch-religiöse Parteien und Listen gründen, statt wie bisher mit geringem Eifer bestehende linke Parteien zu unterstützen? Dann könnten strittige Forderungen wie Geschlechtertrennung beim Sport- und Schwimmunterricht oder Frauenbadetage an öffentlichen Bädern in mehrheitlich von Einwanderern geprägten Vierteln auch ohne die deutsche Minderheit entschieden werden.

Statt Einwanderer zu integrieren, würde das Ausländerwahlrecht das Gemeinwesen desintegrieren, und die anvisierte Verfassungsänderung würde zum Ermächtigungsgesetz für integrationsfeindliche Parallelgesellschaften. Die nicht-linken Parteien täten gut daran, dieses heiße Eisen nicht länger auszuklammern.

Eine Frage des Passes: Bisher dürfen nur Türken mit deutscher Staatsbürgerschaft hier wählen. Foto: pa

Bürokratie verschlingt 40 Milliarden Euro

Statistischen Bundesamt überprüfte erstmals, wie viel die Unternehmen für Einhaltung von Meldepflichten zahlen

Von Rebecca Bellano

Auf bis zu 40 Milliarden Euro jährlich beziffert das Statistische Bundesamt in Wiesbaden die Bürokratiekosten, die Bund und Europäische Union deutschen Unternehmen aufbürden. 40 Milliarden Euro – im Jahr? Die Summe klingt unglaublich, man sieht nahezu die pure Geldvernichtung.

Doch wie kommt das Statistische Bundesamt auf eine derartig hohe Summe? Die Behörde hat Unternehmen aufgefordert festzustellen, wie lange es dauert, staatlichen Vorschriften wie beispielsweise dem Ausfüllen einer Steuererklärung nachzukommen. Diese Dauer wurde mit den Lohnkosten multipliziert und ergab so, daß die Ausführung der Informationspflichten rund 32 Milliarden Euro kostet. Hierbei wurden jedoch nicht alle Meldepflichten erfaßt, so daß man davon ausgeht, daß die Kosten insgesamt mit 40 Milliarden Euro zu veranschlagen sind.

In den vergangenen Monaten haben die Bundesministerien erstmals rund 10 900 Informationspflichten, die der Wirtschaft aus bundes- und EU-rechtlichen Regelungen entstehen, identifiziert und analysiert. Und da sich die Große Koalition vorgenommen hat, die Bürokratielasten um 25 Prozent zu reduzieren, wurde ganz genau geschaut, wo welche Kosten anfallen.

Allerdings zeigt ein intensiverer Blick auf die angeführten Kostenpunkte, daß keineswegs alle Meldepflichten einen unnötigen Arbeitsaufwand bedeuten, den sich ein wasserkopfartiger Verwaltungsapparat zur Gängelung der Wirtschaft ausgedacht hat.

Am teuersten ist für die Unternehmen die Pflicht zur Aufbewahrung alter Rechnungen. Zehn Jahre müssen diese archiviert werden. Dieser Zwang wird mit sechs Milliarden Euro veranschlagt, schließlich werden Mitarbeiter und Stellfläche dafür benötigt. Steuererklärungen kosten die Wirtschaft gut 3,5 Milliarden Euro. Kosten, die aufgrund des für seine Spitzfindigkeit weltweit bekannten deutschen Steuerwesens bestimmt zu reduzieren, jedoch kaum ganz zu streichen sind. Auch die Aufwendungen für die Meldung von Todesfällen in Krankenhäusern werden genannt, genauso wie die Kosten der Ärzte, die diesen bei der Erstellung von Rechnungen entstehen. 107 Millionen Euro, also 0,75 Cent pro Rechnung, werden hier angeführt. Beides sind jedoch Tätigkeiten, die keineswegs wegfallen können. Zwar sind beispielsweise Arztrechnungen dafür bekannt, daß sie sich durchaus an diffizile staatliche Vorgaben halten müssen, die Erstellung von Rechnungen an sich ist jedoch unumgänglich, muß sie doch jedes Unternehmen betreiben, um seine Leistungen bezahlt zu bekommen.

Auch würde so mancher Konsument verwundert reagieren, wenn seine im Laden gekauften Schuhe nicht mehr mit einer Materialkennzeichnung versehen wären. Daß diese mit 15 Millionen Euro für die Wirtschaft veranschlagten Kosten auch der Verbraucherinformation dienen, wird nicht erwähnt.

Manche Meldepflichten sind sogar im Interesse der Wirtschaft selber, denn nur so kann man eine Statistik über bestimmte Entwicklungen erstellen, um ein Gesamtbild der aktuellen Lage zu erstellen. So wird die Monatserhebung im Tourismus für die Beherbergungsstatistik mit neun Millionen Euro im Jahr angegeben, doch dies sind neun Millionen Euro, die der Branche auch selbst dienen. Hieraus können sie erfahren, wer wann wohin reist.

Vor allem die Landwirtschaft hat eine Unmenge an Informationspflichten zu erfüllen. Von der „schlagspezifischen Dokumentation über den Einsatz von Düngeund Pflanzenschutzmitteln" bis zur Führung des Registers des Rinderbestandes schlagen hier zahlreiche Verordnungen zu Buche. Gerade hier zeigt sich das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz besonders detailverliebt, verweist aber darauf, daß 80 Prozent der Meldepflichten von der EU stammen.

Einige Ministerien konnten jedoch vermelden, daß sie in den letzten Jahren die Bürokratiekosten für die Unternehmen massiv senken konnten. So gibt das Bundesministerium für Arbeit und Soziales an, dank moderner Technik eine Kostenreduzierung von 812 Millionen Euro ermöglicht zu haben. Wurden 2005 noch 48 Prozent der 120 Millionen Meldungen zur Sozialversicherung kostenintensiv auf Papier bearbeitet, so waren es 2006 nur noch 0,4 Prozent, alles andere lief online.

Eben jenes sogenannte E-Government, die Möglichkeit, die Behörden über das Internet zu erreichen, soll weiter ausgebaut werden. Auch sollen Vereinfachungen des Rechts und der administrativen Prozesse (Ausschluß von Doppelprüfungen, einfachere Formulare, die über das Internet zu beziehen sind) dafür sorgen, weiter Kosten einzusparen. Auch ist man sich bewußt, daß man die eine Verbesserung der Kommunikation schon einiges erreichen kann.

Damit bei neuen Gesetzen der Bürokratiedschungel gar nicht erst zu wuchern beginnt, wurde gleich zu Beginn dieser Legislaturperiode ein unabhängiger Normenkontrollrat ins Leben gerufen, der schon vor Verabschiedung der Gesetze unnötige Bürokratielasten verhindern soll. In den Niederlanden hat dies Erfolge gezeitigt, manche der deutschen Gesetze der letzten zwei Jahre lassen jedoch Zweifel an der Effektivität des deutschen Rates aufkommen.

Karl Marx lebt

Von HARALD FOURIER

Wie lebendig ist eigentlich Karl Marx? Im Oktober hat die SPD in Hamburg beschlossen, ihn als Urvater ihrer ideologischen Leitlinie beizubehalten. Zeitgleich mit der Kommunistischen Partei Chinas in Peking übrigens.

Ich treffe Ivan Denes, einen jüdischen Schriftsteller und Ex-Kommunisten, der später viele Jahre als Regimegegner in rumänischen Gefängnissen sitzen mußte. Letzten Sonntag saß Denes beim Gabelfrühstück mit Freunden im „Löwenbräu“, einer zünftigen bayerischen Kneipe mitten in einem (Ost-) Berliner Plattenbau an der Leipziger Straße in Mitte. Ein Platz, wie geschaffen für eine Diskussion über die Aktualität des Marxismus.

„Die spinnen doch, den Marxismus wieder zur Parteiideologie zu ernennen“, sagt Denes über den SPD-Parteitag. Ein Freund schüttelt den Kopf: „Das ist nur Show. Sie machen das, weil es in ihren Kreisen schick ist.“ Die Meinungen gehen auseinander.

Tatsache ist, daß die meisten Wähler, auch die SPD-Wähler, mit ideologischen Kampfbegriffen nichts (mehr) anfangen können. Nur eine Minderheit interessiert sich dafür. Die zu treffen hatte ich am gleichen Abend auch noch das Vergnügen, und das kam so:

Abends bin ich bei einer Familienfeier, diesmal im Friedrichshain. Anwesend sind fast nur Berliner aus dem Ostteil. Beim Buffet komme ich mit einer Frau ins Gespräch über Eßgewohnheiten und Gammelfleisch. „Es gibt ja sogar Leute, die essen Döner Kebab“, sagt sie ein wenig pikiert. „Wer für 99 Cent glaubt, einen einwandfreien Döner zu bekommen, dem ist aber auch nicht zu helfen“, meine ich. Daraufhin sie: „Das hat nichts mit dem Preis zu tun. Jeder Unternehmer wird immer versuchen, 800 oder 900 Prozent Profit zu machen. Insofern kann sich der Kunde niemals darauf verlassen, daß ein Anbieter einer Ware ihn nicht über den Tisch zieht. Diese Profitgier hat Karl Marx doch bereits zutreffend beschrieben.“

Das stimmt natürlich nicht, denn sonst würden Autohersteller ja Fahrzeuge produzieren, die sofort nach Auslaufen der Garantiezeit zusammenklappen, und der Italiener um die Ecke würde mir keinen Schnaps zum Abschied schenken, wenn es immer nur um den höchstmöglichen Profit bei jedem Geschäft ginge. Wer so argumentiert, ignoriert, daß es „dem Kapitalisten“ um langfristig erfolgreiche Geschäfte geht.

Aber die Dame am Buffet hat mir zweifellos eine Lektion in Sachen Marxismus erteilt. „Seine Antworten erwiesen sich vielfach als falsch, seine Hoffnungen als trügerisch“, wußte Willy Brandt über Marx zu sagen. Das war 1983, sechs Jahre bevor die Mauer fiel. Die Zahl derjenigen, die daraus nichts gelernt haben, wächst leider wieder.

Mit Macheten gegen Kurden

Dramatische Szenen: Konflikt in der Türkei springt auf die deutsche Hauptstadt über

Streit nach Deutschland getragen: Kurden im Hungerstreik vor dem Brandenburger Tor

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Türkiye, Türkiye“, brüllt die aufgebrachte Menge. Dann fliegen Steine und Flaschen, und schon stürmen die ersten los. Ihr Ziel: kurdische Einzelpersonen auf der anderen Straßenseite. Es kommt zu Prügeleien, die Polizei ist völlig überfordert.

Kampfszenen aus dem türkisch-irakischen Krisengebiet? Mitnichten.

In Berlin-Neukölln kam es am vergangenen Wochenende zu gewalttätigen Übergriffen von Türken auf Kurden. Ein türkischer Verein für Militärmusik hatte laut Pressemeldung ordnungsgemäß eine Demonstration angemeldet und durchgeführt. Zunächst demonstrierten etwa 1200 Personen friedlich für „Einigkeit und Brüderlichkeit zwischen Türken und Kurden“, so das offizielle Motto der Kundgebung. Inoffiziell richtete sich die Demo jedoch gegen die kurdischen Autonomiebestrebungen (im Nord-Irak, im Nordwest-Iran, in der Südost-Türkei).

Im Anschluß an ihre Demonstration und die Kundgebung am Hermannplatz (mit nun bis zu 2000 Teilnehmern) kam es zu ersten Übergriffen. Erst brandeten Sprechchöre auf, dann setzten Kundgebungsteilnehmer anwesenden Kurden nach, die sich in Sicherheit bringen mußten. Die Polizei war nach eigenen Angaben überrascht von den Attacken und mußte mit 500 Beamten für eine Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in dem Stadtteil sorgen. Die Bilanz der Krawalle: 18 verletzte Polizisten und 15 Festnahmen wegen schweren Landfriedensbruchs.

Laut Berliner „Tagesspiegel“ hatte die Polizei mit nur 400 Teilnehmern bei der Kundgebung gerechnet. Die Gewalt der Türken gegen die Kurden sei von Jugendlichen aus dem Umfeld der „Grauen Wölfe“, einer radikal-nationalistischen türkischen Partei, die auch in Deutschland aktiv ist, ausgegangen.

Der stellvertretende Chef der Deutschen Polizeigewerkschaft Helmut Sarwas ist sauer, daß seine Kollegen (wieder einmal) Konflikten ausländischer Parteien ausgesetzt wurden. Sarwas fordert hartes Durchgreifen: „Wer im Mob mit Macheten bewaffnet durch Kreuzberg rennt und Polizisten verletzt, muß die volle Härte des Rechtsstaates zu spüren bekommen.“

Innensenator Erhart Körting (SPD) sprach von einer „neuen Qualität“, nachdem die Grauen Wölfe und andere türkische Nationalisten bislang stets friedlich aufgetreten seien. Anfang 2006 beispielsweise hatten nationalistische Türken in Berlin eine größere Demonstration durchgeführt. Die Kundgebung rief damals den Zorn der Armenier hervor, weil sie einem früheren türkischen Innenminister gewidmet war. Dieser hatte die massenhafte Verfolgung von Armeniern während des Ersten Weltkriegs veranlaßt und war nach dem Krieg in Charlottenburg von einem Exil-Armenier erschossen worden.

Mit rund 117 000 Angehörigen sind die Türken die größte Ausländergruppe in Berlin. Viele der als Türken registrierten Personen sind indes eigentlich Kurden. Das gleiche gilt für einen Teil der in Berlin lebenden Iraner und Iraker.

Seit den Ausschreitungen herrscht angespannte Ruhe in Neukölln und Kreuzberg. Die Behörden rechnen jedoch mit weiteren Eskalationen, sobald sich der Konflikt in der Grenzregion zwischen der Türkei, Irak und Iran wieder verschärft.

„Nach den Ereignissen ist damit zu rechnen, daß es weiterhin zu emotionalen Auseinandersetzungen zwischen Kurden und Türken kommen wird“, sagte die Chefin des Berliner Verfassungsschutzes Claudia Schmid.

Immer wieder schwappen gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen fremden Völkern auch nach Berlin. In Erinnerung geblieben sind den Berlinern die Kurdenunruhen im Frühjahr 1999: Eine türkische Spezialeinheit entführte damals den Anführer der in Deutschland verbotenen Kurdenpartei PKK, Abdullah Öcalan, aus der griechischen Botschaft in Nairobi.

Öcalan war bis zum 11. September so etwas wie der Staatsfeind Nummer eins der westlichen Welt. PKK-Anhänger in der ganzen Welt randalierten daraufhin, vor allem vor kenianischen und griechischen Einrichtungen.

Doch nirgendwo erreichte die Gewalt solche Ausmaße wie in der deutschen Hauptstadt, wo es derzeit laut Verfassungsschutz 1000 PKK-Anhänger gibt. Hier versuchte eine größere Personengruppe auch das israelische Generalkonsulat zu stürmen, so jedenfalls stellten es die Israelis hinterher dar. Ungesicherten Informationen zufolge hatte der israelische Geheimdienst Mossad den Türken wichtige Zuarbeit bei der Ergreifung Öcalans geleistet. Drei Personen wurden dabei am 17. Februar 1999 von Israelis in Wilmersdorf erschossen, viele andere verletzt.

Die Schützen, wahrscheinlich Mossad-Angehörige, genossen diplomatische Immunität und wurden ausgeflogen, bevor sie vernommen werden konnten. Das Berliner Abgeordnetenhaus setzte einen Untersuchungsausschuß ein.

Die Berliner Parteien waren damals bereits durch den „Mykonos“-Mord sensibilisiert, was nach Berlin hineingetragene, ausländische Konflikte anging: Sieben Jahre zuvor hatte eine Gruppe um den Iraner Kazem Darabi mehrere iranische Exilpolitiker ermordet, die sich in dem griechischen Lokal „Mykonos“ getroffen hatten. Die Verurteilung der Täter hat zu Spannungen zwischen Berlin und Teheran geführt, weil die Attentäter im Auftrag der iranischen Regierung tätig gewesen sein sollen. Sie haben ihre Haftzeit inzwischen fast abgesessen und werden wohl in Kürze freigelassen.

Senat läßt den Sparkurs sausen

Kaum daß die Steuern wieder sprudeln, nimmt Rot-Rot das Füllhorn zur Hand – Sarrazin schweigt

Von HARALD FOURIER

Es ist noch nicht lange her, da wurde in Berlin um jeden Cent gerungen. Etwa, als die SPD vor einem Jahr forderte, den Eltern die Beiträge für ein weiteres Jahr im Kindergarten zu erlassen. 40 Millionen Euro würde das mehr kosten, schätzte SPD-Landesvorsitzender Michael Müller damals und ahnte sofort: „Das werden harte Debatten.“

Vor allem aus Sachsen kam Kritik: Ein Land mit so viel Schulden könne keine Wohltaten verschenken, so der Vorwurf aus Dresden. Trotzdem: Der wiedergewählte Senat setzte das Wahlversprechen um und beschloß die „Beitragsfreiheit“ des Kita-Besuchs.

Solch kleinliche Debatten sind längst vergessen. Seit der Rubel wieder rollt, haben die Berliner Politiker alle Hemmungen verloren. Haushaltsdisziplin? Sparen, bis es quietscht? Begriffe aus einer anderen, verschwundenen Zeit.

Dabei ist es noch gar nicht so lange her, daß Berlin finanziell am Abgrund stand. Der Haushalt von Argentinien sei solider, stellte Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) zum Beginn seiner Amtszeit geknickt fest. Das Land zog deswegen nach Karlsruhe, um Bundesbeihilfen einzuklagen – und scheiterte vor einem Jahr furios

Zunächst sah es noch so aus, als würde der Senat die nun im Rahmen des Wirtschaftsaufschwungs zusätzlich fließenden Mittel brav zur Schuldentilgung verwenden. „Sarrazin fordert harten Sparkurs“, hieß es erst einmal.

Doch damit ist jetzt Schluß. Es werden bereits wieder politische Projekte gestartet, ohne sich um deren Finanzierung zu kümmern. Laut der Tageszeitung „Die Welt“ summieren sich die ungedeckten Schecks im Berliner Landeshaushalt 2008/09 bereits auf bis zu 140 Millionen Euro, die hauptsächlich „für Soziales und Investitionen ausgegeben werden sollen“.

Beispiel: 2008 will die Stadt 4,5 Millionen mehr für „öffentliche Beschäftigung“ ausgeben. 2009 sollen es dann sogar 18,3 Millionen sein. Außerdem planen SPD und Linkspartei, 830 000 Euro zusätzlich für den „Kampf gegen rechts“ aufzuwenden. Schließlich wollen die Parlamentsfraktionen der Regierungsparteien eine halbe Million mehr für Wohlfahrtsverbände ausgeben.

Dazu kommen Ausgaben, die noch gar nicht im Haushalt eingeplant sind: eine noch zu bauende Haftanstalt in Brandenburg, eine Vorklinik der Charité, die Kosten für die neue Superuniversität, das Mittagessen für Ganztagsschüler und die neuen Renten für SED-Opfer.

„Mich hätten sie beschimpft, wenn ich Vorschläge für höhere Ausgaben ohne Gegenfinanzierung gemacht hätte“, beklagt sich die Abgeordnete Ramona Pop von den oppositionellen Grünen. „Ich finde es angemessen, Vorgaben zu korrigieren“, kontert, als habe er es bei SPD-Chef Kurt Beck gelernt, der haushaltspolitische Sprecher der Linken, Carl Wechselberg.

Die beiden haushaltspolitischen Sprecher der FDP, Björn Jotzo und Christoph Meyer, sehen ihre Chance zur Profilierung. Sie hätten es geschafft, „als einzige Oppositionsfraktion einen kompletten und in sich schlüssigen Gegenentwurf zum Doppelhaushalt 2008/2009 von Rot-Rot zu erarbeiten“, verkünden sie stolz und legen ein „liberales Sparbuch“ vor.

Neben dem Kampf gegen Verschwendung („nicht nachvollziehbare Kosten für Telephonie“) fordern sie vor allem die Streichung von Projekten. Sei es die Schließung des Flughafens Tempelhof (kostet 2,8 Millionen Euro) oder das Projekt „demographischer Wandel“ (kostet 300 000) – Detailliert haben die beiden Liberalen herausgearbeitet, was gestrichen werden könnte: Die „Bildung und Förderung von Stadtteilzentren“ zum Beispiel belaste das Land mit vier Millionen Euro im Jahr. Hier ließe sich insgesamt eine Million einsparen. Zwölf Millionen wären bei Subventionen für die Wirtschaft drin. 14 Millionen brächte die Nicht-Einführung der neuen Gemeinschaftsschule, eines Prestigeprojekts der Linkspartei. Dafür wollen die Liberalen aber höhere Zuschüsse an Privatschulen vergeben. Insgesamt haben die beiden eine Haushaltsentlastung von fast 400 Millionen Euro errechnet. Doch wie das meistens mit Vorschlägen von Oppositionspolitikern ist: Sie landen schnell im Archiv, gelesen nur von ein paar Insidern des Parlamentsbetriebs.

Viel mehr Leute stellen sich dagegen in Berlin die Frage: Was macht eigentlich Thilo Sarrazin? Der Mann, der als das finanzielle Gewissen der SPD, als der Sparsenator schlechthin galt, scheint abgetaucht zu sein, nachdem er im Oktober auch noch einen Mißtrauensantrag über sich ergehen lassen mußte, der nur knapp gescheitert ist – kein Kommentar von ihm zur neuen Freigiebigkeit der Senatskollegen.

Finanzamt mißbraucht?

Der FDP-Abgeordnete im Berliner Abgeordnetenhaus Rainer Michael Lehmann hat in der „Steueraffäre“ vor Gericht eine Niederlage erlitten. Finanzsenator Thilo Sarrazin hatte das Steuergeheimnis von einigen Personen aufgehoben und pikante Details aus ihren Steuerakten veröffentlicht (*PAZ* berichtete).

Hintergrund: Lehmann und zwei andere Abgeordnete (SPD, CDU) hatten plötzlich Ärger mit dem Finanzamt, nachdem sie einem Skandal in der Behörde nachgegangen waren. Senator und Verwaltung bestreiten jeglichen Zusammenhang. Es habe sich nur um eine „Betriebsnahe Veranlagung“ und um eine „Prüfung“ gehandelt, entgegneten der Senator und seine Beamten. Lehmanns Konto wurde gesperrt.

Sein Versuch, das Lüften des Steuergeheimnisses rückgängig zu machen, ist nun gerichtlich zurückgewiesen worden. Eine Beschwerde beim Bundesfinanzhof ist jedoch zulässig. „Ich bin sicher, daß wir weiterklagen“, sagte er der *Preußischen Allgemeinen* am vergangenen Montag. *M.S.*

Schutzlos ausgeliefert?

Europäischer Gerichtshof kippt VW-Gesetz – Gründe und Auswirkungen

Von HANS HECKEL

Wird der VW-Konzern, Europas größter Autobauer, nun gar zerschlagen? Nach dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) gegen das „VW-Gesetz“ schießen Spekulationen und bange Ahnungen ins Kraut. Das alte Gesetz von 1960 behindere den freien Kapitalverkehr, urteilten die EU-Richter. Gegenstand ihrer Kritik war das Kernstück des Gesetzes. Es schrieb vor, daß kein Anteilseigner mehr als 20 Prozent der Stimmen in der Hauptversammlung haben dürfe, selbst wenn sein Aktienanteil über 20 Prozent liege. Zudem bestimmte es, daß der Bund und das Land Niedersachsen je zwei der derzeit 20 Aufsichtsratsmitglieder (plus Vorsitzender) stellen dürfen, selbst wenn sie jeder nur eine einzige Aktie besitzen. Der Bund ist seit langem nicht mehr am Konzern beteiligt, Niedersachsen hält 20,75 Prozent von VW und läßt sich durch Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) und dessen Wirtschafsminister Walter Hirche (FDP) in dem höchsten Aufsichtsgremium des Automobilbauers vertreten. Ein weiterer Punkt des Gesetzes war, daß Produktionsverlagerungen im Aufsichtsrat einer Zweidrittel-Mehrheit bedurften. Faktisch waren diese damit nur unter Zustimmung der Arbeitnehmervertreter möglich.

Gegner des Gesetzes sahen in dem Regelwerk einen Dinosaurier des Protektionismus, der in einer „globalisierten Welt“ nichts mehr zu suchen hatte. Dem hat sich das EuGH angeschlossen. Die Skandale um Korruption und Kungelei sehen sie als Ausfluß des alten Systems VW, das in dem Gesetz ankere. Um Arbeitnehmervertretern notwendige Zustimmungen abzuringen, habe man sie mit Lustreisen und ähnlichem geködert.

Befürworter des VW-Gesetzes stellen zwar Fehlentwicklungen im Konzern nicht in Abrede, weisen jedoch auf eine prekäre Lage hin, in welche die AG geraten könne. Derzeit scheint die Übernahme durch ausländische Konzerne zwar ausgeschlossen: Porsche hält bereits fast 31 Prozent von VW und hat sich bei den Banken eine Kreditlinie in zweistelliger Milliardenhöhe gesichert, um seinen Anteil auf möglicherweise über 50 Prozent zu erhöhen. Porsche selbst ist praktisch noch ein Familienbetrieb der Porsche-Piëch-Dynastie, die derzeit keinerlei Anstalten macht, ihre dominierende Stellung bei Porsche aufzugeben. Da wirkt auf manche Beobachter schon etwas anderes fragwürdig: VW-Aufsichtsratschef Ferdinand Piëch, von 1993 bis 2002 Vorstandsvorsitzender des Konzerns, ist selbst Großaktionär bei Porsche. Daß ein Großkonzern auf Betreiben seines eigenen Aufsichtsratsvorsitzenden quasi dessen eigenem Familienbetrieb einverleibt wird, ist ein in der Geschichte deutscher Konzerne einmaliger Vorgang.

Doch weist das Ende des VW-Gesetzes in seiner bisherigen Form über den speziellen Fall des Wolfsburger Konzerns weit hinaus. Die Fähigkeit eines Konzerns, die Aktienmehrheit eines anderen zu übernehmen, hängt wesentlich mit seiner sogenannten Börsenkapitalisierung zusammen, das heißt: Nicht wieviel ein Betrieb wirklich wert ist, entscheidet, sondern der Wert seiner Aktien. Der steht oft in einem vergleichsweise bizarren Mißverhältnis zu Gewinn, Umsatz und Betriebsvermögen. Gut im Gedächtnis ist auch Laien noch der groteske Aufstieg nahezu wertloser Internetfirmen zu wahren Börsenriesen Ende der 90er Jahre, die sich mit dem Platzen der sogenannten „Internetblase“ Anfang 2000 gleichsam über Nacht in Luft auflösten. Wer an der Börse wieviel wert ist, darüber entscheidet eben die Stimmung der Anleger sehr viel mehr als die tatsächliche Substanz eines Unternehmens. Und gerade deutsche Konzerne schneiden beim Verhältnis ihres substantiellen Werts zu ihrem Börsenwert im internationalen Vergleich meist schlecht ab, anders gesagt: Sie sind an der Börse unterbewertet, was sie zum Übernahmekandidaten macht. Das Übergewicht der Finanzmärkte gegenüber der „Realwirtschaft“ hat damit die alte Regel der Marktwirtschaft, wonach die Ertragslage einer Firma über ihre Zukunft entscheidet, in Teilen außer Kraft gesetzt.

Nicht umsonst beraten auch andere europäische Regierungen wie die deutsche derzeit über gesetzliche Möglichkeiten, in Generationen aufgebaute, gesunde heimische Unternehmen gesetzlich zu schützen vor husarenartigen Übernahmen aus dem Ausland, die nicht selten in der an kurzfristigen Profiten orientierten Ausschlachtung des Betriebs enden. Berüchtigtes Beispiel ist der untergegangene Armaturenhersteller Grohe. Der kerngesunde Betrieb ging durch die Hände gleich mehrerer „Finanzinvestoren“, die das Unternehmen finanziell ausgesaugt haben, bis fast nichts mehr von ihm übrig war.

Auch soll geprüft werden, welche Teile des VW-Gesetzes, das – in weiser Voraussicht? – eben diesen Schutz schon vor 47 Jahren gewährte, gerettet werden können; Teile, die den Konzern weiterhin schützen, ohne gegen EU-Recht zu verstoßen. Gewerkschafter etwa schlagen vor, die Hürde gegen Produktionsverlagerungen (Zweitdrittelmehrheit im Aufsichtsrat) in ein neues VW-Gesetz zu übernehmen.

Hinsichtlich der Zukunft der Volkswagen AG unter dem Dach von Porsche wird derzeit viel spekuliert. Die extremste denkbare Lösung wäre die „Zerschlagung“, das hieße, daß die einzelnen VW-Töchter wie Seat, Skoda, Audi und weitere von VW getrennt und als eigenständige Töchter direkt einer Porsche Holding unterstellt würden.

David dominiert bei Goliath: Porsche hat jetzt die Macht bei VW. Foto: ddp

Zeitzeugen

Wendelin Wiedeking – Der promovierte Maschinenbauer ist seit 1992 Vorstandssprecher und seit 1993 sogar Vorstandsvorsitzender der Porsche AG. Dieser Eigenschaft verdankt er, daß er seit 2006 auch Aufsichtsratsmitglied der Volkswagen AG ist.

Ferdinand Piëch – Dem Enkel Ferdinand Porsches werfen Kritiker vor, ein übertriebenes Bedürfnis zu haben, aus dem Schatten seines Großvaters herauszutreten, und deshalb zu tendenziell größenwahnsinnigen Entscheidungen zu neigen. Er war VW-Vorstandsvorsitzender ab 1993 und wechselte 2002 auf den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden. Daß Bernd Pischetsrieder 2002 sein Nachfolger als Vorsitzender des Vorstandes wurde und diesen Posten schon 2006 / 2007 wieder für Martin Winterkorn räumen mußte, gilt als sein Werk.

Heinrich Nordhoff – Mit dem Käfer als dem Symbol des deutschen „Wirtschaftswunders“ ist keine Name so sehr verbunden wie seiner. Vom Jahre der Einführung der D-Mark bis zu seinem Tode 1968 stand er an der Spitze von VW, erst als Generaldirektor des Volkswagenwerkes, dann als Vorstandsvorsitzender der Aktiengesellschaft. In seine Amtszeit fiel also die Unternehmensumwandlung. Sein Name ist auch deshalb so stark mit dem Käfer verbunden, weil seine Nachfolger sich schnell vom Käfer-Konzept, sprich Heckmotor, Heckantrieb und Luftkühlung, verabschiedeten.

Ferdinand Porsche – Der Autokonstrukteur entwickelte ab 1934 den Käfer. Ab 1938 war er Hauptgeschäftsführer und Aufsichtsratsmitglied der neu gegründeten Volkswagenwerk GmbH. Nach dem Krieg galt sein Engagement den Familienunternehmen Porsche AG und Porsche Holding.

Robert Ley – Der Nationalsozialist wurde nach der „Machtergreifung“ 1933 Leiter des Aktionskomitees zum Schutz der Deutschen Arbeit, dessen Aufgabe die Auflösung und Übernahme der Gewerkschaften war. Das Aktionskomitee wurde wenig später in die Deutsche Arbeitsfront (DAF) überführt, an deren Spitze Ley bis 1945 stand. Zu den Nebenorganisationen der DAF gehörte auch die „Kraft durch Freude“ (KdF). Nach dieser war der KdF-Wagen benannt.

Warum VW nach Wolfsburg ging

Trotz des Rückganges der Arbeitslosigkeit in Deutschland nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten hatte der Bürgermeister von Fallersleben, Otto Wolgast, ein arbeitsmarktpolitisches Problem. Die Stilllegung der Kalischächte Ehmen und Rothenfelde kostete Hunderte von Menschen den Arbeitsplatz. Sie hatten bei den Bauarbeiten am Mittellandkanal zwar vorübergehend neue Beschäftigung gefunden, aber der Abschluß dieser Arbeiten war absehbar. Seit Ende 1935 rührte der Bürgermeister daher bei diversen Behörden, aber auch bei Unternehmen wie der Daimler-Benz AG die Werbetrommel für seine Region. Möglicherweise machte er erst den Geschäftsführer der Gesellschaft zur Vorbereitung des Deutschen Volkswagens mbH (Gezuvor) Bodo Lafferentz auf das Gebiet bei Fallersleben aufmerksam.

Alternativen wurden gar nicht groß erwogen

Wenn auch nur spekuliert werden kann, wie Lafferentz auf den Raum Fallersleben verfiel, so steht doch fest, daß die Entscheidung schnell und frühzeitig fiel. Im Sommer 1937 war der Standort gefunden. Überliefert ist eine Äußerung eines der Mitarbeiter von Lafferentz, Erwin Tschentscher, der zufolge „die Auswahl von Fallersleben als Standort für die Volkswagenfabrik nicht aufgrund irgendwelcher wirtschaftlicher Überlegungen, sondern rein zufällig aufgrund einer Bereisung“ erfolgt sei. In der Tat hatte Lafferentz die Region im Sommer 1937 persönlich per Flugzeug erkundet.

Allerdings gab es auch einige handfeste Kriterien, die für die Standortwahl sprachen. Dazu zählte vor allem die verkehrsgünstige Anbindung an den Mittellandkanal und die Reichsbahnstrecke vom Ruhrgebiet über Hannover nach Berlin sowie die Nähe zur parallel verlaufenden West-Ost-Autobahn. Die Lage im Landesinneren war geostrategisch vorteilhaft, was Adolf Hitler wichtig war. Und Lafferentz' Wunsch, daß die zu dem Musterbetrieb gehörende Mustersiedlung in einer landschaftlich reizvollen Umgebung lag, wurde durch die topographischen Bedingungen der südlich des Mittellandkanals gelegenen Fläche gleichfalls erfüllt.

Manuel Ruoff

Als Volkswagen keine AG war

Vom Gründungsjahr 1938 bis 1960 hatte VW noch nicht die Form einer Aktiengesellschaft

Von MANUEL RUOFF

Analog zum Volksempfänger sollten die Volksgenossen auch einen Volkswagen erhalten. Bereits keine zwei Wochen nach seiner Ernennung zum Reichskanzler forderte Adolf Hitler auf der Automobilausstellung in Berlin eine Motorisierung des Volkes. Hierfür sollte Ferdinand Porsche ein vollwertiges Auto für unter 1000 Reichsmark konstruieren. Da die Automobilindustrie berechtigte Zweifel hatte, Porsches Konstruktion für unter 1000 Reichsmark bauen zu können, winkte sie ab. Hitler beauftragte deshalb die Deutsche Arbeitsfront, das größte Automobilwerk Europas zu bauen und dort anschließend die Massenproduktion der Porschekonstruktion zu betreiben. 1937 wurde hierfür die „Gesellschaft zur Vorbereitung des Deutschen Volkswagens mbH“ gegründet. Vorbild war bei alledem River Rouge von Ford in der Neuen Welt. Hierzu wurden extra Deutsch-Amerikaner zur Rückkehr aus den USA nach Deutschland geworben.

Ehe es jedoch zur geplanten Massenproduktion des Volkswagens kommen konnte, brach der Zweite Weltkrieg aus. Neben diversen anderen Rüstungsgütern wurden in der Kriegszeit Kübelwagen und Schwimmwagen hergestellt. Trotz der geostrategisch günstigen Lage war das Werk diversen Luftangriffen ausgesetzt, deren Spuren sich heute noch im Werk finden.

Nach dem Krieg gehörte die teilweise zerstörte Fabrik zur britischen Besatzungszone. Die englische Automobilindustrie war weder an der Demontage noch an der Zerstörung des Werkes interessiert, da sie den Volkswagen weder produzieren wollte noch als Konkurrenten fürchtete. Anfänglich hielt sich das Werk über Wasser, indem es für die Besatzungssoldaten Fahrzeuge erst reparierte und dann auch produzierte. Schließlich wurden auch für den zivilen Markt Käfer produziert, wobei wegen der Armut der Nachkriegsdeutschen und deren Devisenmangel der Export eine wichtige Rolle spielte. Dieses alles geschah unter dem Kommando des britischen Majors Ivan Hirst. Hirst war es auch, der den Techniker Heinrich Nordhoff, der zuvor bei Opel tätig gewesen war, nach Wolfsburg holte. Die Idee, die vom Volkswagenwerk gesehen auf der anderen Seite des Mittellandkanals gelegene Werkssiedlung nach der nahegelegenen Wolfsburg zu nennen, stammt übrigens auch von den Briten. Die Nationalsozialisten hatten sie noch Stadt des KdF-Wagens genannt. 1948 wurde Nordhoff Generaldirektor.

Ein Jahr später, nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, kam das Unternehmen unter die Treuhänderschaft des Bundes und des Landes Niedersachsen und wurde als Volkswagenwerk GmbH geführt. Bereits 1955 konnte in Wolfsburg die Fertigstellung des 1 000 000. Volkswagens gefeiert werden. 1960 kam das Ende der GmbH. Das Volkswagenwerk wurde eine Aktiengesellschaft.

Heute ist das Volkswagenwerk in Wolfsburg ein Werk der Superlative. Es ist das größte Automobilwerk unter einem Dach. Die Werksfläche ist ungefähr so groß wie Gibraltar, die überdachte Hallenfläche hat in etwa die Ausmaße des Fürstentums Monaco. Hier wurde das meistproduzierte Fahrzeug der Welt, der VW-Käfer, hergestellt. Formal ist der Rekord von Golf und dem Corolla von Toyota inzwischen gebrochen worden – aber kann man bei den diversen Generationen dieser beiden Modelle noch von einem Fahrzeug sprechen?

Kampfreserve aus Deutschland

Die PKK rekrutiert hier Kämpfer gegen die Türkei

Von MARIANO ALBRECHT

Fast verzweifelt wirken dieser Tage die Versuche des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan, von den USA und dem Irak Unterstützung im Kampf gegen die aus dem Norden des Irak operierenden PKK-Kämpfer zu bekommen. In den letzten Wochen wurden durch die Kurden-Guerilla 30 türkische Soldaten getötet. Erdogans Kritik richtet sich auch gegen Europa. Die EU habe die PKK zwar als Terrororganisation eingestuft, doch sei bisher kein einziger PKK-Aktivist an die Türkei ausgeliefert worden. Erdogan bezog sich auf den Fall des PKK-Schatzmeisters Riza Altun, der im Sommer unbehelligt von Frankreich über Österreich in den Nordirak gereist war. Auch Deutschland spiele eine unrühmliche Rolle, so Erdogan, und er scheint Recht zu haben.

Obwohl die PKK seit 1993 in Deutschland verboten und als kriminelle Organisation eingestuft wird, ist der Umgang deutscher Ermittlungs- und Strafverfolgungsbehörden mit der PKK und ihr nahestehenden Organisationen eher lasch. Ungehindert sammeln hier kurdische Organisationen Spendengelder, die aller Wahrscheinlichkeit in den bewaffneten Kampf gegen die Türkei fließen. Unverholen traten PKK-Anhänger am Wochenende neben friedlichen Demonstranten gegen einen türkischen Einmarsch in den Irak in Berlin auf. Bei einer türkischen Gegendemonstration kam es zu Krawallen. Der Konflikt ist in Deutschland angekommen. Auch ein Resultat jahrelanger Untätigkeit deutscher Behörden im Kampf gegen die nach wie vor intakten Strukturen der PKK.

Einem „Tagesschau"-Bericht war zu entnehmen, daß auch zwischen Deutschland und dem Nordirak ein reger Reiseverkehr herrscht. So behauptete der kurdische PKK-Funktionär und Chef der PJAK, einer Unterorganisation der PKK, die an der iranischen Grenze kämpft, Haji Ahmadi, in einem im Nordirak geführten ARD-Interview, daß ihn sogar schon Leute vom BND besucht hätten und die Amerikaner den Leuten von PKK und PJAK durchaus positiv gesonnen seien, da sie die Islamisten aus dem Nordirak fernhielten. Ahmadi hat einen deutschen Paß und konnte lange ungehindert zwischen Köln und dem Nordirak reisen. Erst seit vergangener Woche liegt der Fall Ahmadi bei der Bundesanwaltschaft. Dort will man sich zum späten Einschreiten nicht äußern.

Ähnliches spielt sich seit 2001 in Hamburg ab. Der eingetragene Verein Volkshaus Kurdistan wurde im Jahr 2001 wegen der Bekenneraktion „Ich bin PKKler" durchsucht, der Erste Vorsitzende wurde festgenommen. Der Verein existiert auch noch im Jahr 2007 und kann unbehelligt seiner Tätigkeit nachgehen wie viele andere Tarnorganisationen in Deutschland. Doch worin besteht die Tätigkeit?

Ein junger Türke kurdischer Abstammung erinnert sich, wie ihn PKK-Kader während eines Deutschkurses versuchten anzuwerben. „Der Kurs war sehr preiswert. Man sagte mir, daß die Teilnehmergebühr eine Spende für den Freiheitskampf des kurdischen Volkes sei, man würde für die günstigen Konditionen auch von mir eine aktive Mitarbeit erwarten."

Die Initiative für Integration und Toleranz für Jugendliche in Nordrhein-Westfalen veranstaltet jährlich Jugend- und Sportfestivals, so auch in diesem Sommer. Der Vorsitzende von Kongra-Gel (Kurdischer Volkskongreß) Murat Karayilan aus dem Nordirak begrüßte das Publikum ausdrücklich im Namen der PKK.

Unter den Augen der Polizei wird offen für den Kampf im Nordirak geworben. Mit Schildern und auf T-Shirts werben PKK- und PJAK- Leute mit dem Slogan „Gencler Botana" – Jugend nach Botan. In Botan, der heutigen türkischen Provinz Sirnak an der irakischen Grenze, kam es im Jahr 1843 zu einem Aufstand der Kurden gegen die Osmanen.

Unterstützung bekommt die Initiative, die in keinem Vereinsregister auftaucht, vom Dachverband der kurdischen Vereine in Deutschland Yek-Kom. Offiziell tritt Yek-Kom dabei nicht auf, die Initiative wird in jedem Jahr von einer anderen Privatperson vertreten, die sich um die Genehmigung bei Polizei und Behörden kümmert. Und obwohl bekannt ist, daß auf den Veranstaltungen PKK-Funktionäre und die PKK-nahe Jugendorganisation Komalen Ciwan Freiwillige für den bewaffneten Kampf rekrutieren, werden die Genehmigungen erteilt.

Die straff organisierten Strukturen der PKK arbeiten effektiv. Die PKK hat Deutschland in Organisationsdistrikte aufgeteilt, die von ständig wechselnden Funktionären geführt werden. In Übersetzungsbüros und in Kulturvereinen, die sprachunkundigen Kurden bei Behördengängen helfen, wird um Spenden geworben. Wenn eine Familie nicht freiwillig bezahlt, wird man deutlicher. Die PKK ist vom Sport- bis zum Elternverein überall präsent, in den Vereinen wird dies zwar abgestritten, doch distanziert man sich auch nicht.

Ein Kurde berichtet von einer Geldsammelaktion. „Der Mann verlangte auch von mir Geld. Ich sollte 300 Euro zahlen. Das war die Sozialhilfe eines Monats. Ich lehnte dies ab. Daraufhin kam es zu einer Auseinandersetzung über die Höhe der Unterstützung, denn ich war bereit, 20 bis 30 Euro monatlich für verarmte kurdische Kinder zu bezahlen. Er sagte mir, daß für jeden Euro ein türkischer Soldat getötet werden könnte und es meine Pflicht sei, mich am Kampf gegen die Türken zu beteiligen."

Parteinahme: Kurden zeigen in Deutschland offen ihre Symphatie für den PKK-Führer Öcalan. Foto: ddp

MELDUNGEN

Bald auch ein Tief im Westen

Berlin – Im Jahr 2020 werden in Westdeutschland rund 1,4 Millionen weniger junge Menschen die Schulbank drücken als derzeit – der Osten hat den Aderlaß schon hinter sich. Diese aus demografischer Sicht bedenkliche Entwicklung hat zumindest fiskalisch ein Gutes: Rund sieben Milliarden Euro werden jährlich frei, um den Unterricht zu verbessern oder mehr Ganztagsschulen bereitzustellen – wenn die Mittel auch tatsächlich dafür verwendet werden. Der Geburtenrückgang ist inzwischen konkret spürbar: Die Schülerzahlen in Ostdeutschland sind bereits dramatisch gesunken. Im Jahr 2005 lernten allein an den allgemeinbildenden Schulen in Sachsen rund ein Fünftel weniger junge Menschen als 2002 – das waren etwa 76 000. Der Osten hat das Schlimmste schon hinter sich – dort werden die Schülerzahlen im nächsten Jahrzehnt in etwa konstant bleiben. Dem Westen steht der Absturz noch bevor. Die Konferenz der Kultusminister schätzt, daß es von Niedersachsen bis Bayern bis zum Jahr 2020 gut 17 Prozent also 1,4 Millionen weniger Schüler geben wird. *IW*

Frage der Macht oder der Religion?

Berlin – Den Bau von Moscheen in Deutschland befürwortet der EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Wolfgang Huber, allerdings setzt er auch Grenzen. Es sei besser, wenn Muslime in Moscheen beten als in Hinterhof-Betstätten. Allerdings müsse man auch fragen, ob es sich beim Bau vieler großer Moscheen um die Befriedigung religiöser Bedürfnisse handele oder ob Machtansprüche zum Ausdruck kommen sollten. Laut Huber sind gegenwärtig mehr Moscheen geplant oder im Bau, als bereits vorhanden sind. Nach Angaben des Zentralinstituts Islam-Archiv Deutschland sind derzeit 184 Moscheen geplant; 159 werden bereits genutzt. *idea*

Ost-Deutsch (39):

Schwenk

Von WOLF OSCHLIES

Ljubischa Georgievski, mazedonischer Parlamentspräsident, war Ende August hörbar genervt: Wichtige Gesetze standen zur Abstimmung an, aber neun Zehntel der Abgeordneten fehlten. Da erinnerte sich der Präsident, daß er im Zivilberuf Regisseur ist, und riet den Journalisten: „Svenkuvajte (schwenken Sie) mit Ihren Kameras mal über die leeren Reihen." Die taten das, und tags drauf meckerte die ganze Presse über parlamentarische Drückeberger. Nur der Präsident war zufrieden.

In Mazedonien liegen die Ursprünge der balkanischen Cinematographie, gelegt von den Brüdern Milton (1882–1964) und Janaki Manaki (1878–1960), denen wir praktisch alle historischen Filme vom Balkan verdanken, etwa die weltbekannten Aufnahmen vom Besuch Sultan Mehmeds in Bitola und Thessaloniki 1911. Inzwischen werden immer neue Filme von den beiden gefunden, in denen mit geruhsamem „svenk" (plural „svenkovi") balkanischer Alltag abgebildet ist, egal ob mit „svenk na levo ili na desno" (Schwenk nach links oder rechts). Und moderne Filmteams halten es in der Sache und der Sprache genau so.

Dasselbe tun die benachbarten Bulgaren. Wer dort eine Filmkamera zur Hand nimmt, ist Schüler des genialen Medienpädagogen Mladen Mladenov (1928–2000). 1979 veröffentlichte der sein legendäres Lehrbuch „TV-Journalistik und ihre Grundbegriffe", das für Leser wie mich ein einziges Vergnügen ist: Mladenov hatte nach 1961 in Wien studiert, dort auch promoviert, was später seiner hochgerühmten Lehrmethode sprachlich deutschen „Schliff" gab: fart (Fahrt), forspan (Vorspann), klapa (Klappe), mispult (Mischpult), nachsinchron (Nachsynchonisierung), snit (Schnitt), umkerfilm (Umkehrfilm) und zahlreiche Termini mehr, auch der „svenk", den Mladenov so beschrieb: „Eine kurze Bewegung der Kamera um die eigene Achse, wobei der Zuschauer meint, er selber bewege sich und schaue umher."

Diese Terminologie lebt bis heute in Osteuropa, zum Beispiel bei Tschechen: „Svenk – pohyb kamery prenásející pohled z jednoho bodu na druh" (Kamerabewegung, die den Blick von einem Punkt auf den anderen richtet). Und von dieser sprachlichen Tradition wird gewiß niemand abschwenken!

Angst vor der Inflation

Alles wird teurer und das Geld weniger wert, doch wie dramatisch ist die Lage wirklich?

Von REBECCA BELLANO

Benzin, Öl und Strom werden stetig teurer, Milchprodukte wurden im Preis stark heraufgesetzt, auch andere Lebensmittel kosten mehr, und ein Ende der Kostenspirale ist derzeit nicht in Sicht. Vom größten Preisschub seit 1994 ist die Rede. Und das sagt nicht irgendwer, sondern der Präsident der Deutschen Bundesbank, Axel Weber.

Inflation heißt das Wort, welches nun seit einiger Zeit durch die Nachrichten wabert, und geschichtsbewanderte Zeitgenossen sehen automatisch alte schwarzweiß Fotos aus Weimarer Zeiten vor ihrem inneren Auge auftauchen. Dort sieht man Menschen, die mit Schubkarren Geld transportieren, und Scheine, auf denen der Betrag 20 Milliarden Reichsmark vermerkt ist.

Inflation steht für Geldentwertung durch steigende Preise bei gleichbleibendem beziehungsweise nicht schnell genug steigendem Einkommen. Doch steht uns das jetzt bevor?

Experten beruhigen und führen dabei auch zahlreiche Gründe an, die ihre Sicht der Dinge nachvollziehbar machen. Derzeit leiden vor allem Rentner, Sozialhilfe-Empfänger und Geringverdiener unter der Tatsache, daß die Preise steigen. Das liegt vor allem daran, daß der Anteil ihres Einkommens, der für Grundausgaben wie Lebensmittel und Energie ausgegeben wird, höher ist als bei Normal- oder Gutverdienern. Doch allgemein gilt: Lebensmittel machen nur noch einen kleinen Teil der monatlichen Ausgaben aus, denn Nahrung und Getränke sind in den letzten Jahrzehnten deutlich billiger geworden, so daß selbst die derzeitigen Erhöhungen den Preisvorteil nicht wettmachen. Während 1980 noch 20 Prozent des Einkommens für Essen und Trinken ausgegeben wurden, sind es jetzt nur noch zehn Prozent. Ein Blick auf den Verbraucherpreisindex zeigt, daß während der Gesamtwert von 1992 bis heute um 30 Prozent anstieg, sich der Preisindex für Nahrungsmittel nur um 15 Prozent erhöhte.

Experten verweisen auf Einmaleffekte

Doch das sind Zahlen, die dem Verbraucher jetzt bei seinen Einkäufen wenig helfen. Da er mehrmals wöchentlich Lebensmittel einkauft und diese teurer geworden sind, hilft es ihm auch nicht, daß der sogenannte Warenkorb, mit dem die Statistiker die Preisveränderungen bewerten, besagt, daß Reisen, Fernseher und Textilien günstiger geworden sind, schließlich kauft er sich derartiges nicht jeden Tag.

2,4 Prozent sind vergleichsweise wenig

Allerdings beruhigt ein Blick auf die Inflationsraten der Vergangenheit. Während die Geldentwertung momentan bei 2,4 Prozent liegt, lag sie 1973 bei 7,1 Prozent oder 1981 bei 6,3 Prozent. Damals ging die Welt auch nicht unter. Auch zeigt sich, daß trotz Lohnzurückhaltung der letzten Jahre ein Arbeitnehmer heute deutlich weniger Arbeitsstunden im Betrieb verbringen muß, um sich letztendlich mehr zu leisten als in allen Jahrzehnten zuvor.

Langfristige Sparer beruhigt all das jedoch wenig. Wer sein Geld vor zwei Jahren für den bei konservativen Sparprodukten damals üblichen Zinssatz von knapp über zwei Prozent angelegt hat, muß nach Abzug der Inflationsrate von 2,4 Prozent bedauerlicherweise einen Verlust hinnehmen. Da die Zinssätze allerdings selbst bei sicherheitsbezogenen Bank-Produkten im letzten Jahr deutlich angestiegen sind, kann auch jener ohne Verlust vorsorgen, der das Risiko von Aktien scheut.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die derzeitig erhöhte Preissteigerung auch auf einen einmaligen Effekt zurückzuführen ist: Die Mehrwertsteuer wurde schließlich zum 1. Januar auf 19 Prozent angehoben.

Doch bei aller Beschwichtigung: Die Angst bleibt. Dies mag daran liegen, daß viele Preiserhöhungen eben von außen nach Deutschland hereingetrieben werden und der einzelne Bürger sich dem hilflos ausgeliefert fühlt: Benzinpreise werden wegen dubioser arabischer Krisenszenarien in die Höhe getrieben und Milchprodukte werden wegen angeblich erwachtem Milchdursts der Asiaten teurer.

Aufgrund dieses Gefühls des Ausgeliefertseins verweisen Experten auf eine andere Gefahr: Um den Menschen den Eindruck zu geben, daß man sich ihrer Ängste annimmt, könnten Politiker sich sozialen Wohltaten hingeben, die wiederum den kleinsten Aufschwung im Keim ersticken würden. Das Hamburger Programm der SPD weist bereits in diese Richtung.

MELDUNGEN

Auf Distanz zur Volksfront

Kopenhagen – Der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen hat kurzfristig für den 13. November Parlamentswahlen angekündigt. Regulär wären erst Anfang 2009 wieder Wahlen, doch die Regierung, bestehend aus Venstre, der rechtsliberalen Partei des Ministerpräsidenten, und der konservativen Höyre, war als Minderheitsregierung aus der letzten Wahl hervorgegangen. Daher war sie stets auf die Zustimmung der Dänischen Volksfront angewiesen. Gerade in Fragen zur Einwanderung kam es jetzt mehrfach zu Konflikten. Als es darum ging, eine abgewiesene irakische Familie mit Kindern bis zur Abschiebung statt im Asylbewerberheim kinderfreundlich auf dem Lande unterzubringen, stellte sich die Dänische Volksfront quer. Und auch die von Rasmussen angestrebte Umstrukturierung des öffentlichen Dienstes will die Volksfront nicht mittragen. Da die Regierung aufgrund geringer Arbeitslosigkeit (3,3 Prozent) und guter Wirtschaftsdaten derzeit im Umfragehoch liegt, hofft Rasmussen, bei Neuwahlen eine Mehrheit zu erzielen. Außerdem liebäugelt er mit der neugegründeten Partei Neues Bündnis. Deren populärer Vorsitzender, der palästinensischstämmige Naser Khader, hatte bereits angekündigt, eine Mitte-Rechts-Partei zu unterstützen.

Einreise nach Fingerabdruck

Tokio – Zur Vorbeugung von Terroranschlägen verlangt Japan ab sofort von jedem ins Land einreisenden Ausländer Foto und Fingerabdrücke. Dies gilt auch für einreisende Ausländer, die eine Aufenthaltsgenehmigung besitzen. Diese Daten sollen der Polizei und bei Anfrage auch ausländischen Regierungen zur Verfügung gestellt werden. Allein 2006 reisten 6,7 Millionen Ausländer nach Japan ein.

Als unmenschlich abgestraft

Neues französisches Zuwanderungsgesetz sah DNA-Test bei Familiennachzug vor – und wurde gekippt

Von JEAN-PAUL PICAPER

In der Schule haben wir gelernt, daß Afrikaner wie Indianer in Stämmen leben, Asiaten in Großfamilien, und von zu Hause wissen wir, daß wir Europäer die Kleinfamilie bevorzugen. Mag sein, daß Frankreichs Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing diese Unterschiede übersehen hat, als er in den 70er Jahren die Familienzusammenführung für die Migranten erlaubte. Die Folge: Frauen und Kinder der Einwanderer folgen ihnen scharenweise nach Frankreich. Sie hausen in elendigen Vorstädten, und viele von den Neuankömmlingen campen in Sportanlagen oder im Freien, bis man ihnen mit der tatkräftigen Unterstützung der linken Parteien und der antirassistischen Vereine die Aufenthaltsberechtigung überreicht.

„Die Zuwanderung ist eine unumkehrbare Tatsache, die nichts mit einer Invasion zu tun hat", äußerte Jean-Pierre Dubois, der Vorsitzende der Menschenrechtsliga. Freilich, der Staatspräsident selbst und manche seiner Minister und Mitarbeiter haben ausländische Wurzeln. Aber das gilt nur, solange die Zahl der Zuwanderer niedrig bleibt.

Um zu belegen, daß Frankreich seit eh und je der Zuwanderung offen war, wurde dieser Tage am Ostrand von Paris die „Cité de l'Immigration" im Prachtpalais der Kolonialausstellung von 1931 feierlich eingeweiht. Obwohl die Einrichtung nicht weniger als vier Ministerien untersteht, ließ sich nur die Kulturministerin blicken. Sie machte sich aber dann rasch aus dem Staub und der Direktor der neuen Cité, Jacques Toubon, suchte sie vergeblich. Kein Wunder! Einwanderung bedeutete früher Zuzug von Weißrussen, von Arbeitern aus Polen und Italien, von spanischen Republikanern und Flüchtlingen vor dem Kommunismus in Osteuropa, wie Sarkozys Vater, schließlich von Arbeitern aus Portugal, Spanien, kurzum Menschen aus Kontinentaleuropa, aber keineswegs die Flutwelle der Verhungerten und Mittellosen aus bevölkerungsreichen und kriegsgeplagten Entwicklungsländern, die sich jetzt über das Land ergießt.

So hat die „Cité de l'Immigration" nichts mit der Realität von heute zu tun. Mit dem Thema Einwanderung erwirbt man sich in Frankreich keine Wählerstimmen. Dabei finden die wichtigen Kommunalwahlen im März 2008 statt.

Um der Invasion einen Riegel vorzuschieben, hat ein Abgeordneter der Regierungspartei, Thierry Mariani, für das neue Einwanderungsgesetz vorgeschlagen, von den angeblichen Kindern und Kindeskindern der Migranten einen DNA-Test zu verlangen, damit sie beweisen können, daß die Kleinen wirklich von ihnen stammen. In manchen afrikanischen Ländern gibt es keine Standesämter, kein Familienstammbuch. Großfamilie ist in diesen Breitengraden ein Gummibegriff. Es wäre selbst für diese Leute hilfreich, so der Urheber des Vorschlages, wenn sie den genetischen Nachweis der Vaterschaft erbringen könnten. Das würde in mehreren europäischen Staaten so gehandhabt, zum Beispiel in England, in Spanien und in Italien und dort habe es nie Proteste dagegen gegeben. Der Test ist eine schmerzlose und nicht demütigende Untersuchung: Man muß Mundspeichel an ein Wattestäbchen abgeben.

Sofort kam aus den Reihen der Gutmenschen ein Gezeter. Es war, als hätte die Regierung einen Massenmord vorbereitet. Vom oppositionellen François Bayrou, der seine Wahlniederlage im letzten Frühling immer noch nicht verdaut hat und mit seiner Partei „Modem" immer mehr nach links abdriftet, sekundiert, witterte die sozialistische Opposition, an der Spitze der PS-Generalsekretär François Hollande, natürlich eine Chance, die Regierung als moralisch niederträchtig erscheinen zu lassen. In vielen Städten wurde gegen diese Ergänzung des Zuwanderungsgesetzes demonstriert. Gegen den Minister für Zuwanderung und Nationale Identität Brice Hortefeux, einen alten Freund des Präsidenten, wurde ein „nationaler Tag der Solidarität mit den Ausländern" organisiert. In Paris versammelten sich 3000 Personen, darunter viele Zuwanderer, auf der Straße, und im sozialistischen Lyon marschierten 2000 bis 3000 Leute mit Transparenten, die „rechtsgültige Personalausweise für alle Illegale" und „das Ende der Ausweisungen" forderten.

Als dann noch der Premierminister François Fillon die DNA-Analyse als „Detail" im Zuwanderungsgesetz einstufte, kippte er unbedarft Öl ins Feuer seiner Gegner. Zwar meinte er, diese Marginalie würde aufgebauscht, doch andere fühlten sich an den Rechtsradikalen Le Pen erinnert. Der hatte einmal den Holocaust an den Juden als „Detail der Geschichte" bezeichnet. Fillon bekam es zu spüren. Vergleichbar mit Kardinal Meisner, der in Deutschland das Wort „entartet" benutzt hatte. Es darf also in Frankreich nicht mehr „en gros et en détail" diskutiert werden. Die Sprachtabus verlangen die Einführung eines „newspeak" nach Orwellscher Manier.

Nachdem die zweite Kammer, der Senat, den Gesetzentwurf sehr stark abgeschwächt und dann abgesegnet hatte, machten der Text und sein Urheber in der Nationalversammlung einen Spießrutenlauf. Von der Mariani-Gesetzesänderung ist nur geblieben, daß DNA-Tests durchgeführt werden „dürfen". Die DNA-Prüfung ist jetzt freiwillig. Statt eine Sperre aufzubauen, wird sie den Zuwanderern erlaubt, die darauf zurückgreifen wollen, um ihre Vaterschaft nachzuweisen. Die Bestimmung ist zudem nur zur Probe für zwei Jahre in Kraft. Damit fällt das Gesetz weit hinter die Bestimmungen zurück, die in anderen europäischen Staaten in Kraft sind. Es bleiben dennoch im Gesetz gewisse Einschränkungen. Die Ausweisungen richten sich jetzt nach Quotenzahlen, die den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes in bestimmten Berufen entsprechen.

Hoffen auf Legalisierung: Illegale Einwanderer warten in Paris vor einer Behörde. Foto: pa

Zwischen Glaube und Staatsräson

Eine umstrittene Seligsprechung in Linz spaltet Österreich

Von R. G. KERSCHHOFER

Zu Seligsprechungen mag jeder stehen, wie er will. Hellhörig werden müßte man aber auf jeden Fall, wenn eine Seligsprechung von Leuten und Gruppierungen Applaus bekommt, die sonst der Kirche distanziert bis feindselig gegenüberstehen. Die Seligsprechung von Franz Jägerstätter fällt in diese Kategorie.

Jägerstätter wurde am 9. August 1943 in Brandenburg hingerichtet, weil er den Dienst in der Wehrmacht verweigert hatte. Wenig überraschend, daß er heute selbst für seriöse Medien ein „von den Nazis Ermordeter" und ein „Märtyrer" ist. Denn längst hat sich auch die „Literatur" des Falles angenommen, die wie stets darauf zählen kann, daß sich kaum jemand den Mühen und Anfeindungen aussetzt, die mit einer nüchternen Darstellung verbunden sind.

Doch es gibt solche Leute – nicht nur „Ewiggestrige", sondern gänzlich Unverdächtige, sogar innerhalb der Kirche. Sie verweisen darauf, daß Jägerstätter nicht in einem Willkürakt, sondern nach einem monatelangen Verfahren exekutiert wurde. Und daß er nicht von einem „Nazi-Gericht" verurteilt wurde, sondern vom Reichskriegsgericht, dessen Auftrag es war, die Wehrdisziplin aufrechtzuerhalten. Auf „Wehrkraftzersetzung" stand damals bei allen Kriegsparteien die Todesstrafe, und deren Vollzug heißt nun einmal Hinrichtung, nicht „Mord". Selbst wenn hier und heute andere Gesetze gelten.

Niemand wird bezweifeln, daß der oberösterreichische Landwirt Jägerstätter ein gläubiger Christ war, und niemand kann ihm zum Vorwurf machen, daß er den Nationalsozialismus kategorisch ablehnte. Er war allerdings kein Widerstandskämpfer, sondern er lehnte nach eigenem Bekunden die „Teilnahme an einem Angriffskrieg" ab.

> Jägerstätter verweigerte sich der Wehrmacht

Dazu wird angemerkt, daß er bereits seit Oktober 1940 der Wehrmacht angehörte, doch im April 1941 auf Ansuchen der Heimatgemeinde zur Bewirtschaftung seines Hofes freigestellt wurde. Einer neuerlichen Einberufung im Februar 1943 entzog er sich zunächst. Auf Drängen der Familie und des Ortspfarrers stellte er sich zwar Tage später, verweigerte aber den Wehrdienst. Nach intensiven, doch vergeblichen Bemühungen der Familie, der Geistlichkeit und sogar des Gerichts, ihn von seiner Haltung abzubringen, wurde das Urteil im Juli 1943 bestätigt und Wochen später vollstreckt. Soweit die rechtliche Seite.

Manche mögen sich fragen, ob Jägerstätter dem Christentum und seiner Familie nicht auf andere Weise besser gedient hätte. Daß er den sicheren Tod dem möglichen Überleben in Uniform vorzog, bleibt für viele unverständlich – laut Umfrage eines Lokalblattes sogar in seiner näheren Heimat. Tatsächlich befanden sich unter jenen „Ostmärkern", die aus religiösen Gründen den Wehrdienst verweigerten, nur ganz wenige Katholiken – die meisten Verweigerer waren „Zeugen Jehovas".

> Er starb keineswegs für den Glauben

Die kirchlichen Aspekte sind ebenfalls nicht eindeutig. So hatte etwa 1943 der Bischof und spätere Kardinal Graf von Galen, ein deklarierter NS-Gegner, in einem Hirtenbrief vom „göttlichen Gebot der Vaterlandsliebe" gesprochen und Thomas von Aquin zitiert, der den Soldatentod in treuer Pflichterfüllung in die Nähe des Märtyrertods aus Glaubensgründen stellte. Auch die mit der Seligsprechung befaßte Kommission kam zu keinem einstimmigen Spruch. Denn laut kanonischem Recht setzt eine Seligsprechung entweder zwei Wunder voraus – oder den Märtyrertod aus Glaubensgründen. Letzteres mag für die soeben seliggesprochenen Priester und Ordensleute gelten, die im spanischen Bürgerkrieg bestialisch abgeschlachtet worden waren. Jägerstätter aber starb nicht wegen seiner Religionszugehörigkeit. Militärsuperior Siegfried Lochner, der auf diesen Umstand hinzuweisen wagte, liegt seither im Trommelfeuer der politisch Korrekten.

Die politische Dimension von Jägerstätters feierlicher Seligsprechung im Linzer Dom wird dadurch noch augenfälliger, daß sie ausgerechnet am 26. Oktober, dem österreichischen Nationalfeiertag, erfolgte. Fast zeitgleich fand auf dem Wiener Heldenplatz, dem äußeren Burghof, die am Nationalfeiertag übliche Angelobung von Jungmännern des Bundesheeres statt. Dieses gewollte zeitliche Zusammentreffen ist den Rekruten nicht entgangen – und kaum etwas hätte ihnen deutlicher bewußt machen können, daß Wehrdienstverweigerung heute nicht nur risikolos ist, sondern sogar die beste Überlebensgarantie im Ernstfall darstellt. Mußte sich die Kirche dafür instrumentalisieren lassen?

In der Kritik

Slowenien hat höchste Inflation in Euro-Zone

Mitte September veröffentlichte Eurostat, das statistische Amt der EU, Daten zur Inflation in der EU.

Die niedrigste Rate seit dem 1. Januar 2007 haben Malta (0,6 Prozent) und Dänemark (0,9 Prozent), die höchste Lettland (10,2 Prozent), Bulgarien (9,3 Prozent) und Ungarn (7,1 Prozent). Slowenien, seit Januar Euroland, hatte mit 3,4 Prozent die höchste Preissteigerung unter den Ländern der Eurozone, gefolgt von Griechenland (2,7 Prozent), Irland (2,3 Prozent) und Spanien (2,2 Prozent).

> Geschummelt oder verdrängt

Das ist ein weiterer Minuspunkt, von denen Slowenien in letzter Zeit etliche einsammelte. Im Oktober 2006 deckten Prüfer des Europäischen Rechnungshofes umfangreiche Subventionsbetrügereien der Slowenen auf: Über die Hälfte der angegeben Rinder und ein Viertel der Schafe und Ziegen, für die Brüsseler Gelder bezogen wurden, standen nur auf dem Papier.

Im September 2007 machte Blaz Zgaga, Journalist bei der Zeitung „Vecer" im slowenischen Maribor, in einem Brief an Spitzenpolitiker der EU auf die harschen Zensurpraktiken aufmerksam, die die Regierung Janez Jansa auf die Medien Sloweniens ausübt.

Jansa war in den späten 1980er Jahren der bekannteste Dissident im damaligen Jugoslawien, der von der slowenischen Presse, allen voran die Wochenzeitung „Mladina" (Jugend), nach Kräften verteidigt wurde. Heute beklagt Jansa den angeblich „zu großen Einfluß" der Medien, dem er mit Manipulation und Zensur zu Leibe rückt.

Zu alldem kommt das Problem der „Ausgelöschten", das sich 2007 zum 15. Mal jährte: Im Februar 1992 warfen slowenische Behörden 18305 Nichtslowenen, die keine slowenischen Bürger werden wollten, einfach aus dem Lande hinaus, wodurch diese in Jahren erworbene Rechte – Rentenansprüche, Arbeitsplätze, Wohnungen etc. – verloren.

Seit 15 Jahren verlangen sie Wiedergutmachung, seit 1999 haben sie ein Urteil des slowenischen Verfassungsgerichts, das ihnen Recht gibt.

Slowenien rührt keinen Finger für seine einstigen Mitbürger, bereitet sich vielmehr unberührt von allen Klagen und aller Kritik auf seine EU-Präsidentschaft 2008 vor. *W. Oschlies*

Er soll Ordnung ins Chaos bringen

Donald Tusk: Was kann der Mann, den die Polen den Kaczynskis vorgezogen haben?

Kaczynski vom Thron gestürzt: Donald Tusk Foto: AP

Von Wolf Oschlies

Oppositionen gewinnen keine Wahlen, Regierungen verlieren sie – sagen Deutsche. Polen meinen, eine gewonnene Wahl sei wie eine abgeschlossene Doktorarbeit – sie muß verteidigt werden. Die polnischen Wahlen vom 21. Oktober haben beide Urteile bestätigt: Auf die Sekunde um 22.55 Uhr stand am Wahlabend fest, daß die Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) der oppositionellen „Bürgerplattform" (PO) erdrutschartig unterlegen war. PO-Chef Donald Tusk muß diesen Sieg nun verteidigen, was er schon in der Wahlnacht nicht konnte. Seine Dankesrede war reich an Emotionen und arm an Konzeptionen. Das mögen solche spontanen Reden ans Wählervolk so an sich haben, aber die Probleme des Donald Tusk liegen tiefer.

Weder Tusk noch irgendein Pole können sagen, was das Programm der PO ist. Daniel Passent, seit Jahrzehnten „enfant terrible" der polnischen Publizistik, hatte schon vor der Wahl anzüglich gefragt, ob die PO eine „PiS light" oder „PiS bis" (Zugabe) sein werde, da sie sich in buchstäblich keiner Frage von der PiS „wesentlich zu unterscheiden vermag". Schlimmer noch: Wo Tusk im Wahlkampf gewichtige Unterschiede zur PiS herausstrich, redete er Unsinn: Polen ist kein Elendsland, wo „Millionen auf der Suche nach dem täglichen Brot ins Ausland fliehen". Das EU-Mitglied Polen ist ein Boomland mit guter Konjunktur, geringem Haushaltsdefizit, rückläufiger Arbeitslosigkeit, niedriger Inflation, fast ausgeglichener Außenhandelsbilanz.

Donald Tusk wurde am 22. April 1957 in Danzig geboren. 1980 schloß er dort ein Geschichtsstudium ab – mit einer Magisterarbeit über Marschall Jozef Pilsudski, den Schöpfer des neuzeitlichen Polens. Bereits als Student engagierte er sich in oppositionellen Zirkeln, war für die „Solidarnosc" tätig, gründete und leitete den „Unabhängigen Studentenverband Polens". Im „Kriegszustand", dem 1981 von einer Offiziers-Junta verhängten Zwangsregime, redigierte er Untergrundblätter und schlug sich bis 1989 als Monteur durch. 1989 gründete er mit anderen den „Liberal-Demokratischen Kongreß", den er zwei Jahre später mit der „Demokratischen Union" von Premier Tadeusz Mazowiecki zur „Freiheitsunion" vereinigte. Mit dieser kamen erste Erfolge, 1997 wurde Tusk Vizepräsident des „Sejm" (Parlament). 2000 verließ er die Union, um die PO zu gründen. Der Erfolg blieb ihm treu.

2005 kandidierte Tusk bei der Präsidentenwahl gegen Lech Kaczynski, den er in der ersten Runde klar schlug, um die zweite ebenso klar zu verlieren. Seine Gegner hatten eine Zugehörigkeit seines Großvaters zur deutschen Wehrmacht ausfindig gemacht und lärmend „ausgeschlachtet", was den ahnungslosen Tusk wie ein Blitz traf und ihn den Sieg kostete. Noch in der Wahlnacht 2007 hat er darauf angespielt, nicht aber die Chance genutzt, ein für allemal Klartext zu reden. Tusk ist ethnisch kein Pole! Er ist Kaschube, gehört einer etwa 200000 Angehörige zählenden westslawischen Volksgruppe an, die rund um Danzig siedelt und dort zäh Sprache, Musik, Tradition und eigene Identität verteidigt. Jahrhundertelang standen die Kaschuben unter hartem Germanisierungsdruck, und nach Kriegsausbruch wurden Tausende von ihnen per „Volksliste" ins deutsche Volkstum einverleibt und folglich auch zur Wehrmacht eingezogen. Nur der Fall von Großvater Jozef Tusk wurde 60 Jahre später zum Politikum aufgebläht – ein unfaires Foul, typisch für den Haudrauf-Stil der Kaczynskis, das Donald Tusk nie vergessen hat.

Der Kaschube muß sich nun beweisen

Der Wahlkampf sei „negativ", „emotional", „schmutzig" gewesen, meinen polnische Kommentatoren. Die PiS begann ihn in Siegesgewißheit – fest auf den „geborenen Sieger" Jaroslaw Kaczynski vertrauend … bis zum Streitgespräch im polnischen Fernsehen.

Im Internet ist die Debatte bei iTVP nachzuverfolgen, die es wert wäre, um ihretwegen Polnisch zu lernen! Nur eine gute Stunde dauerte die Debatte zwischen Kaczynski und Tusk, und danach haben wohl ungezählte Polen dem Verdikt von Lech Walesa zugestimmt, der urteilte, beide Kaczynskis seien „krank vor Dummheit". In jedem Fall war die Wahl mehr als entschieden – sie fiel Tusk in den Schoß!

Was nun? Zunächst muß der neue Premier die außenpolitischen Scherben aufkehren, was so schwer nicht sein wird, da er sich mit Ex-Außenminister Wladyslaw Bartoszewski den denkbar besten Berater attachiert hat. Sodann stehen die bekannten Übel Polens zur Behebung an: Das Gesundheitswesen steht vor dem finanziellen Kollaps, das Rentensystem muß dringend reformiert werden, die aufgeblähte Staatsverwaltung schreit nach „Verschlankung", das chaotische und ineffiziente Steuersystem soll endlich Geld einbringen, die Binnenverschuldung des Staates ist zurückzufahren, Wohnungs- und Straßenbau sind kräftig zu steigern und noch ungezählte Aufgaben mehr, die Polen erfüllen muß, wenn es 2012 den Euro einführen will.

„Am 21. Oktober hat in Polen definitiv das 20. Jahrhunderte geendet – jetzt weht der Wind aus dem Westen", schrieben Kommentatoren. Das mag daran liegen, daß erstmals junge, nach 1989 geborene Erwachsene – frei von alten Vergangenheitsphobien – an die Wahlurne durften.

Meldungen

Terrorismus mehr bekämpfen

London – Anläßlich seines Staatsbesuches in Großbritannien warf der saudi-arabische König Abdullah der englischen Regierung vor, daß sie den Terrorismus nicht genügend bekämpfe. So habe London 2005 nicht auf Geheimdienstinformationen aus dem arabischen Land reagiert, die geholfen hätten, die Anschläge vom 7. Juli 2005 zu verhindern, bei denen 52 Menschen ums Leben kamen. Allerdings, so räumte der König ein, gebe es auch in seinem Land Versäumnisse bei der Bekämpfung des internationalen Terrorismus. Er gehe davon aus, so der Monarch gegenüber der BBC, daß die vollständige Zerschlagung von El Kaida und Co. noch 20 bis 30 Jahre benötigen wird. Der umstrittene Besuch Abdullahs ist der erste eines saudischen Königs in Großbritannien seit 20 Jahren.

»Genozid für Kuba«

Havanna – Kuba fordert auf der UN-Vollversammlung die Beendigung der US-Blockade. „Die Blockade ist für uns ein Genozid", heißt es aus Kuba, da Wirtschaft, Kultur und Gesundheitswesen betroffen seien.

Zumindest keine Todesstrafe

Osnabrück – „Ich bin überhaupt nicht für die Todesstrafe wegen des Abfalls vom Islam", wehrte sich der ägyptische Minister für die religiösen Stiftungen, Mahmoud Zakzouk, im Rahmen der „Osnabrücker Friedensgespräche". Allerdings sprechen derzeit immer wieder bekannt werdende Fälle von Übergriffen von Muslimen auf koptische Christen in Ägypten zumindest dafür, daß das Nebeneinander keineswegs konfliktfrei ist.

Die USA wollen den Iran spalten

Zweifel an der Wirksamkeit und Zielsetzung der Sanktionen sind angebracht

Von R. G. Kerschhofer

Die jüngsten US-Sanktionen gegen den Iran werden verständlicherweise nicht nur vom Iran kritisiert, sondern auch von Rußland, das die eigenen Interessen durch die amerikanische Osteuropa- und Nahost-Politik bedroht sieht. Im Gegensatz zu den Sanktionen, die vom UN-Sicherheitsrat im Zusammenhang mit der iranischen Uran-Anreicherung und einer möglichen Atom-Rüstung bereits beschlossen wurden, handelt es sich um einseitig von den USA verkündete Maßnahmen wirtschaftlicher Art. Als Begründung dient diesmal die iranische „Unterstützung terroristischer Organisationen" im Irak und im Libanon.

Selbst wenn man nicht über Recht und Gerechtigkeit nachdenkt – also etwa darüber, wer ein „Terrorist" ist und warum manche ungestraft tun dürfen, was man dem Iran vorwirft, nämlich Atom-Rüstung und Einmischung in anderen Ländern – so gibt es immerhin auch Fragen materieller Natur. Zunächst einmal, ob die Sanktionen überhaupt das bewirken können, was man vorgibt, bewirken zu wollen. Schon bisher standen ja iranische Organisationen, Unternehmungen und Banken auf der „schwarzen Liste". Jetzt kommen bloß weitere hinzu.

Trotz allem waren die Iraner bisher in der Lage, für ihre noch aus der Schah-Zeit stammenden Waffensysteme amerikanischer Herkunft (Flugzeuge der Typen F-4, F-5 und F-14 sowie Panzer und Haubitzen) Ersatzteile aufzutreiben. Denn bei jeder Blockade gibt es Blockadebrecher, nicht selten sogar Verbündete der USA. Und der Ankauf neuer russischer, chinesischer und nordkoreanischer Systeme konnte ebensowenig verhindert werden wie deren Nachbau und Weiterentwicklung – oder eben die Uran-Anreicherung.

Das heißt natürlich nicht, daß Sanktionen wirkungslos bleiben: Sie bewirken immer eine Verteuerung der Aktivitäten, die man mit der Blockade eigentlich verhindern wollte. Doch das kriegt nicht das jeweilige Regime zu spüren, sondern die Bevölkerung und die zivile Wirtschaft. Sippenhaftung! So kommt es, daß der Rohöl-Exporteur Iran nur unzureichende Raffinerie-Kapazitäten hat und Treibstoff importieren muß.

Bevölkerung muß unter Blockade leiden

Auswirkungen gibt es auch auf westliche Wirtschaftstreibende, denn wer immer Vermögenswerte besitzt, welche die USA beschlagnahmen könnten, ist damit praktisch den amerikanischen Gesetzen ausgeliefert und muß auf Geschäfte mit den „geächteten" Firmen und Banken verzichten. Das bedeutet umgekehrt, daß sich der Iran noch mehr an Rußland und China anlehnt – und vom Dollar auf den Euro umsteigt.

Wenn aber Sanktionen gar nicht bewirken können, was sie angeblich bewirken sollen, was steckt sonst dahinter? Auffällig ist der Zeitpunkt ihrer Ankündigung, nämlich kurz nach dem Rücktritt des iranischen Chef-Unterhändlers in Atomfragen Ali Laridschani. Dieser Rücktritt ist der bisher deutlichste Hinweis auf Spannungen in der iranischen Führung, genauer gesagt zwischen Ayatollah Ali Chamenei, dem ersten Mann im Staat, und dem vom Volk gewählten Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad, der eben nur der Zweite ist. Oder vereinfachend ausgedrückt, zwischen den konservativen „Establishment" und den „Revolutionswächtern" (Pasdaran), denen Ahmadinedschad und seine Riege angehören.

Der Schluß liegt nahe, daß die USA mit ihrer Ankündigung einfach die Gunst der Stunde nutzen und die inneriranischen Spannungen anheizen wollten, denn die Maßnahmen richten sich gegen die Pasdaran und deren Wirtschaftsimperium. Die iranische Rüstungsindustrie befaßt sich mit allen Waffensystemen. Doch da die Mittel nicht für eine systematische Nachrüstung von Luftwaffe und Marine reichen, konzentriert man sich auf Raketen, Schnellboote und panzerbrechende Waffen einschließlich Minen. Die Mannschaftsstärke der iranischen Streitkräfte (ohne Reservisten) wird auf über eine halbe Million geschätzt, wovon etwa ein Viertel auf die parallel zur Armee bestehenden Pasdaran entfällt.

Der Iran lehnt sich mehr an Rußland an

Ebenso nahe liegt jedoch ein anderer Schluß: Die „friedlichen" Sanktionen könnten der propagandistische Auftakt zu dem „als letzter Ausweg" längst geplanten amerikanisch-israelischen Angriff auf den Iran sein. Keine Invasion, denn die wäre ein weiteres Debakel. Doch massiven Luft- und Raketenangriffen hätten die Iraner wenig entgegenzusetzen. Nicht zu verhindern wäre aber andererseits, daß der Angriff zu einem Flächenbrand wird, der mit einem Schlag ein Viertel der Erdölproduktion vom Weltmarkt nimmt. Von den Auswirkungen auf Afghanistan, Pakistan, den Irak und die Türkei ganz zu schweigen …

Christliche Kirchen wieder erlaubt

Nach mehr als drei Jahrzehnten der Unterdrückung erlebt die kleine christliche Minderheit im nordafrikanischen Libyen ein Aufleben der Religionsfreiheit. Das berichtet die ökumenische Nachrichtenagentur ENI unter Berufung auf den katholischen Bischof Giovanni Martinelli in Tripolis. Nachdem Revolutionsführer Muammar el Gaddafi 1969 an die Macht gekommen war, wurden die meisten Kirchen konfisziert und geschlossen. Die Katholiken behielten nur zwei Kirchen – eine in Tripolis und eine in Bengasi. Eine Kathedrale wurde in eine Moschee umfunktioniert. Jetzt gebe es wieder nicht nur katholische Pfarreien, sondern auch griechisch-orthodoxe, koptisch-orthodoxe und anglikanische Gemeinschaften. Die meisten Christen sind laut Martinelli illegale afrikanische Zuwanderer sowie Asiaten. Gepredigt wird in Arabisch und verschiedenen anderen Sprachen. Eine katholische Kirche in Tripolis, die während der Revolution beschlagnahmt worden war, wird jetzt zurückgegeben. Der Bischof stellte sie der anglikanischen Gemeinschaft in Libyen zur Verfügung. Von den 5,7 Millionen Einwohnern Libyens sind nach offiziellen Angaben etwa 97 Prozent Muslime. Daneben existieren katholische, orthodoxe und andere Minderheiten. idea

Kriegsverbrecher als Staatspräsident?

In Namibia ist ein Streit um die Rolle des früheren Staatspräsidenten Sam Nujoma (78) bei Menschenrechtsverletzungen der früheren Widerstandsbewegung und heutigen Regierungspartei Swapo aufgeflammt. Die Nationale Gesellschaft für Menschenrechte Namibias hat eine Beschwerde beim Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag eingereicht, der sich mit schweren Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Völkermord und Kriegsverbrechen befaßt. Die Menschenrechtsorganisation möchte, daß Ermittlungen gegen den von 1990 bis 2005 amtierenden Staatspräsidenten und Swapo-Anführer eingeleitet werden. Dabei geht es unter anderem um das Verschwinden von rund 4200 Personen während des 27jährigen Kampfes gegen die Rassentrennung in Südwestafrika. Der Direktor der Menschenrechtsorganisation, Phil ya Nangoloh, teilte mit, daß ihm Informationen vorlägen, wonach Gefangene getötet und die Leichen in eine 800 Meter tiefe Schlucht nahe Angola geworfen worden seien. Die Swapo wird beschuldigt, Tausende Freiheitskämpfer als angebliche Spione Südafrikas verschleppt und getötet zu haben. Nujoma war damals Oberkommandierender der Volksbefreiungsarmee Namibias, des militärischen Flügels der Swapo. idea

»Auf ein Wort«

Nicht ohne die Betroffenen!

Von Jörg Schönbohm

Jeder, der einen geliebten Menschen verloren hat, weiß um die Bedeutung von Trauer für die Bewältigung des Unfaßbaren. Trauer ist die ursprünglichste und aufrichtigste Form der Erinnerung. Zugleich ist sie die Voraussetzung für eine seelische Läuterung. Nicht ohne Grund steht die Katharsis, also das Durchleben von Unglück und Trauer, im Mittelpunkt der griechischen Tragödie. Die Trauer und die Trauerarbeit sind ein wichtiger Bestandteil unserer abendländischen Kultur.

Um so fataler ist es, daß die Deutschen über 60 Jahre nicht in angemessener Art und Weise jener gedacht haben, die nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs deportiert und aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Wer dennoch der Leidensgeschichte der 15 Millionen deutschen Heimatvertriebenen gedachte, wer an die zwei Millionen erinnerte, die auf der Flucht ihr Leben ließen,

Vertriebene galten oft als Revanchisten

der galt als Revisionist und Revanchist, der wollte die Geschichte umschreiben oder die Nazi-Verbrechen mit den Verbrechen an den Vertriebenen gleichsetzen.

Daß die Bundesregierung nun – zwei Jahre nachdem sie sich im Koalitionsvertrag über ein „sichtbares Zeichen“ des Gedenkens verständigt hatte – der Errichtung einer Erinnerungsstätte gegen Vertreibung grünes Licht gab, kommt einem Paradigmenwechsel in der deutschen Gedenkkultur gleich. Dies manifestiert sich nicht zuletzt auch darin, daß in der Hauptstadt demnächst ein Denkmal für die deutsche Einheit und ein Ehrenmal für die Gefallenen der Bundeswehr entstehen werden. Diese Gedenkstätten waren längst überfällig. Sie können Orte des Erinnerns werden; für viele Angehörige vielleicht auch Orte des Abschiednehmens, Orte des Trostes.

Für die Überlebenden der Vertreibung bleibt der gewaltsame Exodus bis heute ein traumatisches Erlebnis. Sie verloren alles. Sie verloren ihr Haus, ihre Habseligkeiten, ihre sozialen Bindungen, ihre Traditionen und ihr Brauchtum – in einem Wort: Sie verloren ihre Heimat. Dieser Verlust war für viele Vertriebene schlimmer als die körperlichen Qualen, die sie auf der Flucht erlitten. Heimat ist immer identitätsstiftend – wer gewaltsam seine Heimat verliert, der verliert auch einen Teil seiner Identität, der verliert einen Teil von sich selbst. Um so wichtiger ist es, daß die Gedenkstätte den Überlebenden der Vertreibung einen Platz zugesteht, an dem sie zurückblicken dürfen, an dem sie trauern dürfen.

Die Vertreibung ist und bleibt ein deutsches Schicksalsthema. Darum müssen wir ihrer auch in angemessener Weise gedenken dürfen. Dabei geht es mitnichten darum, aus Tätern Opfer zu machen; es geht auch nicht darum, erlittenes Unrecht gegeneinander aufzurechnen, wie Gegner des Zentrums immer wieder unterstellen. Es geht vielmehr darum, an das Schicksal der Millionen Vertriebenen zu erinnern, an ihr Leid, aber auch an die großartige Leistung, die sie beim Wiederaufbau unseres zerstörten Landes und bei der Versöhnung vollbracht haben. Es geht auch darum, an die Leistung der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu erinnern, der es in bewundernswerter Weise gelang, die Flüchtlingsmassen zu integrieren.

Die Berliner Gedenkstätte, die – was zu begrüßen ist – dem renommierten Deutschen Historischen Museum nachgeordnet sein wird, bietet zudem die Möglichkeit, eine breite Öffentlichkeit auf das Thema „Zwangsmigration“ hinzuweisen und sie für die immer noch aktuelle Problematik zu sensibilisieren. In diesem Zusammenhang ist vor allem der gesamteuropäische Ansatz des geplanten Dokumentationszentrums unterstützenswert, das nicht ausschließlich an die Vertreibung der Deutschen erinnern will, sondern auch die Vertreibungen anderer Völker beziehungsweise Bevölkerungsgruppen in den Blickpunkt rückt. Das Projekt kann hier wertvolle Dienste für die gesellschaftliche und historische Aufarbeitung dieser Thematik leisten. Dabei muß allerdings darauf geachtet werden, daß die Einrichtung nicht auf ihre bloße Informationsfunktion reduziert

BdV ist zukunftszugewandt

wird, sondern daß auch der Charakter einer Gedenkstätte gewahrt bleibt.

Das Gelingen des Projekts hängt zu wesentlichen Teilen davon ab, inwiefern die Vertriebenen selber daran beteiligt werden. In allen anderen Bereichen wäre es selbstverständlich, daß die Betroffenen eingebunden werden. Daß Teile der SPD eine angemessene Beteiligung des Bundes der Vertriebenen beziehungsweise seiner Vorsitzenden Erika Steinbach ablehnen, ist rational nicht erklärbar. Der BdV hat in der Vergangenheit überzeugend darlegen können, daß er kein Verein „Ewiggestriger“ ist, sondern daß er zukunftszugewandt ist und für Versöhnung und Ausgleich steht. Ein Zentrum gegen Vertreibungen ohne die Beteiligung des BdV und ohne die Beteiligung seiner Vorsitzenden ist schlichtweg nicht denkbar.

Das Zentrum gegen Vertreibungen ist ein Zentrum gegen das Vergessen; es hält die gemeinsame Erinnerung wach. Doch so wie es als Stätte des Gedenkens in die Vergangenheit weist, so weist es als Stätte der Mahnung auch in die Zukunft: Es fordert uns auf, alles daran zu setzen, daß sich ein solches Schicksal nie mehr wiederholt.

Eine Flüchtlingskolonne zieht 1945 durch Berlin: Manche verloren ihr Haus im Bombenhagel, andere sogar ihre Heimat. Foto: pa

Das Märchen von zu wenigen Hochschulabsolventen

Deutschland hat nach einer OECD-Studie zu wenig Studenten, doch die Realität zeigt ein anderes Bild

Von George Turner

Alle Jahre wieder rüffelt die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in einer Vergleichsstudie „Bildung auf einen Blick“ die Bundesrepublik wegen einer angeblich nicht genügend hohen Quote von Hochschulabsolventen. Und immer wieder fallen deutsche Politiker darauf rein, indem sie fordern, mindestens 40 Prozent der relevanten Altersgruppe müßten einen Abschluß erwerben. Als Argument wird der Vergleich mit anderen Nationen bemüht. Dort sei der Anteil der Studierenden pro Jahrgang höher als bei uns. Das ist zwar richtig; dennoch bleibt der Vergleich schief und damit falsch. Die in Bezug genommenen Länder haben in der Regel ein anderes Bildungssystem, bei dem es keine duale Ausbildung gibt. So erhalten zum Beispiel Krankenschwestern und Kräfte, die später in der vorschulischen Erziehung eingesetzt werden, dort eine Hochschulausbildung. Ob die Ergebnisse besser sind als in Deutschland, ist mindestens nicht belegt. Nun kann man auch bei uns fordern, die entsprechenden Berufe zu akademisieren. Würde das umgesetzt, machten wir einen gewaltigen Sprung bei der Quote der Studierenden.

Die eigentlichen Probleme aber blieben. Sie liegen darin, daß für bestimmte Tätigkeiten beziehungsweise Branchen zu wenig Absolventen vorhanden sind. Am augenfälligsten ist dies bei den Ingenieuren. Hier hilft aber auch keine Erhöhung der Quote. Vielmehr wirkt sich aktuell eine über Jahrzehnte dauernde Vernachlässigung naturwissenschaftlicher Fächer in den Schulen aus. Hemmend war nicht nur eine inzwischen wohl weitgehend überwun-

Deutsche wurden zu Technikmuffeln

dene Skepsis gegenüber Technik, die sich auch schon mal zur Technikfeindlichkeit steigern konnte. Negativ wirkt sich vor allem aus, wenn die entsprechenden Fächer nicht durchgehend unterrichtet werden. Erscheinen Physik oder Chemie in einem Schuljahr nicht im Lehrplan, darf man sich nicht darüber wundern, daß das Interesse der Schüler dafür entweder nachläßt oder gar nicht erst geweckt wird. In Vergessenheit scheint auch geraten zu sein, daß vor gar nicht so langer Zeit zum Beispiel vor dem Studium der Physik gewarnt wurde. Die plakative Horroraussage lautete: Später würden Physiker entweder Tankwart oder Taxifahrer. Als es den Betrieben der Bauindustrie wirtschaftlich schlecht ging, wurden Bauingenieure reihenweise entlassen; selbst hoch qualifizierte Jung-Akademiker fanden keine Anstellung. Da darf man nicht überrascht sein, wenn der Zulauf zu solchen Studiengängen nachgelassen hat. Die Folge ist dann, getreu dem hinreichend bekannten Schweinezyklus in der Agrarwirtschaft, daß es später an Absolventen fehlt. Krampfhaft wird nun versucht, im Eilverfahren Abhilfe zu schaffen durch Öffnung der Hochschulen für Bewerber ohne förmliche Hochschulreife. In den Bundesländern gibt es unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten für diesen Personenkreis. Seinerzeit ist dies nicht zuletzt auf Betreiben des Handwerks unter dem Motto „Studium auch ohne Abitur“ eingeführt worden. Man sieht jetzt darin vor allem die Chance, dem drohenden Fachkräftemangel an Ingenieuren zu begegnen. Das ist richtig und zeigt erneut, wie Fehler ausgebügelt werden müssen, die eine angeblich fortschrittliche Hochschulreform produziert hat. Bis vor 30 Jahren hatten Absolventen einer beruflichen Ausbildung die Möglichkeit, eine Ingenieurschule zu besuchen. Indem man diese Einrichtungen in Fachhochschulen umbenannt und sie durch das Erfordernis der Fachhochschulreife beziehungsweise des Abiturs beim Zugang aufgemotzt hat, wurde dieser Weg verschlossen. Die Folgen sind zu besichtigen: Die Fachhochschulen versuchen, sich den Universitäten anzunähern (universities of applied sciences) und befähigte Absolventen des dualen Systems gucken in die Röhre. Das ließe sich schnell korrigieren, indem die Zugangsvoraussetzungen zu den Fachhochschulen verändert würden.

Während einzelne Repräsentanten der Universitäten, wie in Berlin, sich in den Erklärungen überbieten, die Universitäten weiter zu öffnen, gehen die Fachhochschulen auf Tauchstation. Ihnen obläge es, mit konstruktiven Vorschlägen aufzuwarten. So könnten sie belegen, daß es ihnen

Studierfähigkeit als mangelhaft beklagt

mit ihrem immer wieder geäußerten Credo „für die Praxis und mit Praktikern“ ernst ist. Statt dessen bleiben sie in Deckung, und zwar aus höchst durchsichtigen Motiven. Würden bei dieser Hochschulart die Zugangsvoraussetzungen im Verhältnis zu den Universitäten verändert, bedeutete dies einen „Rückschlag“ bei dem Bemühen ihrer Lobbyisten, möglichst universitätsgleich zu werden. Dahinter verbirgt sich nicht nur eine Status-, sondern auch eine Frage der Besoldung.

Auch die Universitäten verhalten sich widersprüchlich. Haben ihre Repräsentanten denn vergessen, daß sie noch vor kurzem den hohen Anteil von Studienabbrechern zu beklagen wußten, und zwar weil sie den Anforderungen nicht gewachsen waren. Die fehlende Studierfähigkeit ist immer wieder dann ein Thema, wenn das Niveau von Ausbildung und die hohen Zahlen von im Examen Gescheiterten Schlagzeilen machen. Wie sollen denn angesichts der bereits bestehenden Überlast Kräfte freigesetzt werden, die sich mit speziellen Angeboten um Kandidaten kümmern, die ohne die übliche Hochschulreife aus dem Beruf kommen? Wenn man mehr Studierende an die Hochschulen locken will, dürfen solche Gegebenheiten und daraus abgeleitete Forderungen nicht außer Betracht bleiben.

Das gilt auch für die Chancen der Absolventen. Da gibt es in einigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen ausgesprochen schlechte Berufschancen. Die Formel von der „Generation Praktikum“ kommt nicht von ungefähr. Es hilft den Betroffenen wenig, wenn erklärt wird, „im Schnitt“ hätten Akademiker insgesamt bessere Gehaltsaussichten und ein geringere Risiko, arbeitslos zu werden. Das mag derzeitig zutreffen, ändert aber nichts an der Tatsache, daß sich Betroffene dafür nichts „kaufen“ können.

In »die dunkle Lebenstiefe« geführt

Eine Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle würdigt Max Klinger und seine Bedeutung in der modernen Kunst

Von Silke Osman

Klinger war der moderne Künstler schlechthin. Modern nicht in dem Sinne, den man heute dem Begriff gibt, sondern im Sinne eines gewissenhaften Mannes, der das Erbe an Kunst und Denken aus Jahrhunderten und aber Jahrhunderten achtet, der wachen Auges in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in sich selbst blickt", sagte der Italiener Giorgio de Chirico 1920 und war fasziniert.

Beeindruckt war aber nicht nur dieser Künstler, der mit seinem Schaffen die Moderne nachhaltig beeinflußte. Auch Dali, Klee, Kubin, Macke, Munch, Beckmann, Corinth, Slevogt oder Kollwitz nahmen in ihren Werken Bezug auf manche Arbeit Klingers, sei es als Zitat, sei es in der Weiterverarbeitung konzeptueller Bildstrategien. Die Hamburger Kunsthalle zeigt derzeit aus Anlaß des 150. Geburtstages Klingers (1857–1920) auf über 1000 Quadratmetern mehr als 200 Werke, die seinen Einfluß auf zahlreiche bedeutende Künstler des Symbolismus und Surrealismus, des Naturalismus und des Jugendstils aufzeigen sollen. Die Ausstellung, die zuvor in Leipzig in etwas veränderter Form zu sehen war, bietet eine Fülle von Kunstwerken, die jedoch in eben dieser Fülle oft verwirrend wirken. Ein Besuch wird kaum reichen, die ungeheure Vielfalt zu verarbeiten. Und so geht jeder Besucher auf seine Art an die Werke heran. Vor der Lithographiefolge „Geheimnisvolle Bäder" von Giorgio de Chirico, einer poetischen Serie mit autobiographischen Elementen, in der das Wasser der Bäder in einer Art Fischgrätmuster dargestellt ist, verharrte eine ältere Museumsbesucherin, deutete auf die schwarzweißen Elemente und sagte zu ihrer Enkelin: „So eine Jacke hab ich mal gehabt." – Kunstfreund, was willst du mehr? – Der vielseitige Max Klinger ist auf der Ausstellung mit Gemälden, graphischen Arbeiten, Kunsthandwerklichem wie Tafelaufsätzen aus Silber und Kristall, einem Brunnenmodell sowie mit Skulpturen aus Marmor, Gips und Bronze vertreten. Zu sehen sind viele Porträts schöner Frauen, wie überhaupt Frauen und Landschaften seine Hauptthemen zu sein schienen. Starke Frauen und Verführerinnen haben ihn offensichtlich ein Leben lang fasziniert. Doch spürt man stets auch sein Unbehagen Frauen gegenüber. Frauengestalten gaben ihm die Möglichkeit, seelische Zustände darzustellen, Landschaften hingegen dienten ihm als ein Spiegel der Gefühle.

Lovis Corinth, der auch privat mit Klinger verkehrte, äußerte sich nicht immer positiv über den Kollegen, so verriß er sein Monumentalgemälde „Christus im Olymp", das sich heute im Museum der bildenden Künste Leipzig befindet und dringend restauriert werden muß. Eine Graphikmappe mit Blättern von zehn zeitgenössischen Künstlern ist in einer limitierten Auflage von 40 Stück zum Preis von 2500 Euro erschienen. Der Erlös soll der Restaurierung zugute kommen. Klinger seinerseits besaß übrigens eine Kreuzabnahme (1906) von Corinth. Im Winter 1887/88 war der Ostpreuße mit Klinger zusammengetroffen und hatte sich von ihm zu seinem Radierzyklus „Tragikomödien" (1894) inspirieren lassen. Die Blätter haben keine inhaltliche Einheit, zeigen aber Corinths Fähigkeit, Realität und Phantasie auf bizarre Weise zu vereinen.

Ein anderes wichtiges Thema war für Klinger der Tod. „Max Klinger bleibt nicht an der Oberfläche der Dinge haften, er dringt in die dunkle Lebenstiefe", so Käthe Kollwitz über den Kollegen. Manches Mal berühren die Blätter den Betrachter auf geradezu verstörende Weise. Doch wenn es ganz zu arg erscheint, zu dunkel, zu trist, dann entdeckt man Motive wie „Der pinkelnde Tod" (Öl um 1880) oder die Blätter „Der Tod auf der Schiene", „Der Tod schreibt seine Memoiren". Machte sich Klinger über den Tod lustig, oder war es ein Zeichen seiner Unsicherheit? „Alle Register des Lebens zog er auf, das gewaltige herrliche und traurige Leben faßte er und deutete es uns", so Käthe Kollwitz, deren Blätter aus den Zyklen „Ein Weberaufstand" (1893 / 97) und „Bauernkrieg" (1906 / 08) in Hamburg zu sehen sind und die zeigen, wie sehr es die Kollwitz verstand, die „dunkle Lebenstiefe" darzustellen.

Auch Max Ernst war von Klinger inspiriert. Die Alptraum-Thematik in der Folge „Der Handschuh" etwa habe ihn zu seinen Collagen angeregt. Ohne Klinger also gäbe es die seltsamen und auf gewisse Weise furchterregenden larvenartigen Wesen und Vogelmenschen bei Ernst vielleicht gar nicht.

Überhaupt sind es immer wieder düstere Motive voller Todesahnung, die dem Besucher der Ausstellung begegnen, Blätter, die nachdenklich stimmen, wenn nicht sogar deprimieren. So war es fast eine Wohltat – allem Kunstgenuß zum Trotz –, nach dem Besuch der Ausstellung in einen tiefblauen Herbsthimmel blicken und die letzten wärmenden Sonnenstrahlen genießen zu können. Ach ja, die Jacke der Ausstellungsbesucherin mit dem Fischgrätmuster kam auch in den Sinn und ein Schmunzeln ließ sich nicht unterdrücken.

Die Ausstellung „Eine Liebe. Max Klinger und die Folgen" in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Katalog 39 Euro, bis 13. Januar.

Max Klinger: Blick vom römischem Atelier auf Santa Maria Maggiore (1889, Öl auf Holz). Der Künstler war im Februar 1888 nach Rom gekommen, um dort die antiken Skulpturen zu studieren. Ausflüge und kurze Reisen führten ihn in die nähere Umgebung Roms und durch ganz Italien. Foto: Museum der bildenden Künste Leipzig

KULTURNOTIZEN

Düsseldorf – Arbeiten von Edgar Hofschen aus dem ostpreußischen Tapiau werden unter dem Titel „Modifikationen" noch bis zum 24. November in der Galerie Art 204, Rethelstraße 139, 40237 Düsseldorf-Düsseltal, ausgestellt (montags 15 bis 18.30 Uhr, dienstags bis freitags von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 18.30 Uhr, sonnabends von 10 bis 14 Uhr). – Farbe bedeutet für Hofschen Bildmaterial, Bildinhalt und Bildbedeutung gleichermaßen. Mit seinen Arbeiten lädt er die Betrachter zu einer Erkundungsreise ein, fordert sie auf zu sehen und wahrzunehmen, dabei läßt er alle üblichen Konventionen hinter sich.

Köln – Ebenfalls in Tapiau geboren wurde der Maler Ernst Mollenhauer (1892–1963), dem die Galerie Boisserée, Drususgasse 7-11, 50667 Köln, eine Ausstellung widmet. Gezeigt werden Arbeiten auf Papier und Leinwand, die repräsentativ sind für das expressionistische Werk des Malers, ausdrucksstark und voller Intensität. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog (72 Seiten mit 36 farbigen Abb. und einem Vorwort von Walter Vitt, 10 Euro). Die Ausstellung ist dienstags bis freitags von 10 bis 14 Uhr und von 15 bis 18 Uhr, sonnabends von 11 bis 15 Uhr geöffnet, bis 24. November.

Husum – Einem Malerleben zwischen Dresden, Kärnten und der Kurischen Nehrung ist eine Publikation aus dem Husum Verlag gewidmet. Leben und Werk des 1882 im sächsischen Rochlitz an der Mulde geborenen Georg Gelbke werden in dem Buch (Texte und Bildauswahl von Andreas Albert, 60 Seiten, zahlr., teils farbige Abb., brosch, 12,95 Euro) eingehend gewürdigt. Als Druckgrafiker und Illustrator, aber auch als Maler in Nidden fand Gelbke bald ein interessiertes Publikum. Seine zarten Aquarelle wie auch seine humorvollen Zeichnungen, die oft an Wilhelm Busch erinnern, weisen Gelbke als einen einfühlsamen Künstler aus.

Wien – Die Österreichische Landsmannschaft hat mit der Eckartschrift „Unsere Lieder" und einer begleitenden CD (9,80 Euro) eine Sammlung (leider ohne Noten) traditioneller deutscher Lieder herausgebracht, die von Wander- und Heimatliedern über Lieder der Deutschen Jugendbewegung bis hin zu Kinder- und Weihnachtsliedern reicht. Die vielseitige Sammlung bringt den ganzen Jahreslauf zum Klingen, geeignet zum Zuhören und zum Singen. Ein Vergnügen für die ganze Familie. Zu bestellen bei der Österreichischen Landsmannschaft, A-1080 Wien, Fuhrmannsgasse 18 A.

Dresden – Zum zweiten Mal findet in der wiederaufgebauten Frauenkirche eine Aufführung des Te Deums von Siegfried Matthus statt, das dieser eigens zur Einweihung der Kirche komponiert hat (3. November, 19.30 Uhr). Eine weitere Aufführung ist für den 26. Mai 2008 im us-amerikanischen Minnesota geplant. Noch im Dezember wird in Rheinsberg eine Veranstaltungs-Arena eröffnet werden, die den Namen des ostpreußischen Komponisten tragen soll (8. Dezember).

Goldglanz und Silberstrahl

Große Sonderausstellung zeigt die prachtvolle Kunst der Nürnberger Goldschmiede

Goldener Herbst im Germanischen Nationalmuseum: Eine große Sonderausstellung widmet sich den Nürnberger Goldschmieden, deren Werke vom 16. bis zum 19. Jahrhundert in ganz Europa geschätzt und gekauft wurden. Zu den Höhepunkten unter den fast 300 Objekten zählen kostbare Meerschnecken- und Straußenei-Pokale, skurrile Trinkgefäße in Tierform und weiteres wertvolles Tafelgerät.

Das Germanische Nationalmuseum widmet diesem faszinierenden Thema die erste umfassende Ausstellung seit 20 Jahren. Es handelt sich dabei um die abschließende Ausstellung zu einem langjährigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt, das die Geschichte der Nürnberger Goldschmiedekunst untersucht und neu geschrieben hat.

Meisterwerke und Meisterstücke, Insignien und Schmuck, Pokale und Tafelgerät aus europäischen und überseeischen Sammlungen zeigen die Virtuosität und Genialität der Nürnberger Goldschmiede. Die Breite der Produktion wie auch die Nürnberger Spezialitäten werden vor Augen geführt. Die Ausstellung erläutert auch Herstellung, Handelswege und Auftraggeber und die Anforderungen der Ausbildung.

Die Exponate der Schau wurden aus Sammlungen in der ganzen Welt zusammengetragen. Darunter sind das Berliner Kunstgewerbemuseum, die Sammlung der britischen Königin, eine südamerikanische Privatsammlung, das Metropolitan Museum New York, das Nationalmuseet Kopenhagen und das Rijksmuseum Amsterdam.

Edle Materialien und überragendes Kunsthandwerk dokumentieren einen glanzvollen Bereich der europäischen Kunstgeschichte. Zu sehen sind spektakuläre Werke des 16. Jahrhunderts, etwa die von Wenzel Jamnitzer mit einer Montierung versehene „Spanische Landkarte", exotische Meerschneckenpokale, Schmuck, der einst den Hals einer polnischen Königstochter schmückte, oder der berühmte „Mohrenkopfpokal" aus herzoglich-sächsischem Besitz. Die zahlreichen, prachtvoll verzierten Trinkgeschirre um 1600 geben einen Eindruck von den besonderen Fähigkeiten der Nürnberger Goldschmiede.

Kostbarkeit aus dem 17. Jahrhundert: Straußeneipokal von Georg Rühl, 1609/1625 Foto: GNM

Jungfrauenbecher, Trinkschiffe und kuriose wie kunstvolle Arbeiten erweitern dieses Spektrum.

Aber auch die vielfältigen Aufgaben, die aus dem bürgerlichen Kundenkreis an die Gold- und Silberschmiede herangetragen wurden, kommen nicht zu kurz.

Ergänzt wird die Schau durch eine Einführung in die Geschichte und Struktur des Handwerks selbst.

Die Blüte der Nürnberger Goldschmiedekunst hielt seit Ende des 15. Jahrhunderts nahezu 200 Jahre an. In diesem Zeitraum entstanden Werke aus Gold und Silber, deren Kennzeichen virtuose Formgebung, plastische Qualität und phantasievolle Verwendung außergewöhnlicher Materialien waren.

Getriebener und gegossener Dekor wurden vereint mit delikat geätzten, gravierten oder emaillierten Elementen, exotische Rohstoffe wie Meermuscheln und Straußeneier inspirierten die Goldschmiede zu phantastischen Kombinationen. Die Silberplastik, ob als Relief oder vollrund, konkurrierte mit den besten Erzeugnissen der Bildnerei.

Zeitnah zur Ausstellung erscheint ein voluminöses Meister- und Markenlexikon mit Tafelband, das die Ergebnisse eines langjährigen Forschungsprojektes zur Nürnberger Goldschmiedekunst vorlegt. *gnm*

Die Ausstellung „Goldglanz und Silberstrahl – Nürnberger Goldschmiedekunst aus Meisterhand" ist im Germanischen Nationalmuseum, Karthäusergasse 1, 90402 Nürnberg, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro, Katalog 23 Euro, bis 13. Januar 2008.

Heitere leichte Kost mit Tiefgang

Zum Anna-Amalia-Jahr 2007 erscheint eine ganz besondere CD-Produktion: „Erwin und Elmire“, ein Singspiel in zwei Akten, bei dem das Goethe-Libretto aus dem Jahr 1773 zwei Jahre später von der Weimarer Herzogin Anna Amalia selbst vertont wurde. Es handelt sich um eine scheinbar heiter leichte Verwechslungskomödie im Stil des späten Rokoko, jedoch mit durchaus abgründigen Gedanken des Sturm- und Drang-Genies. Probleme moderner Erziehung liebestoller Töchter, Fragen der Emanzipation und soziale Motive wie im Werther-Roman klingen an. Die enge Verbindung der Regentin mit Goethe auf persönlicher wie kultureller Ebene schlägt sich in diesem 1776 uraufgeführten Werk nieder, das sich als Vorstufe der deutschen Oper des 19. Jahrhunderts erweist.

Unter der künstlerischen Leitung von Martin Hoff singen die Titelrollen die junge Sopranistin Eleonore Marguerre und der Tenor Uwe Stickert. Der Text zur Werkeinführung stammt vom ehemaligen Weimarer Generalmusikdirektor Peter Gülke, und als Sprecher für Zwischentexte konnte der renommierte Schauspieler Dominique Horwitz gewonnen werden.

Mit „Erwin und Elmire“ (B.T.M. GmbH Musikproduktion, DS 1099-2, Spieldauer 63:30 Minuten) legt das Thüringische Kammerorchester Weimar erstmalig einen eigenen musikdramatischen Tonträger vor, der in Zusammenarbeit mit dem Mitteldeutschen Rundfunk entstand. *eb*

Eine Erfindung erobert die Welt

Plexiglas als Werkstoff in Architektur und Design ist Thema einer Ausstellung in Darmstadt

Von Silke Osman

Nun komm doch mal schnell, da ist es wieder. Schau doch mal, ist das nicht lustig. Der Mann kann es mit einer Hand auf der Straße drehen. Und wenn er drinnen sitzt, dann kann man seinen Kopf sehen wie in einer Glaskugel. Und die Farbe, dieses Grün ...“ –„Das nennt man Türkis“, korrigierte die Mutter das aufgeregte Kind. „Ja, und zu diesem Ding sagt man auch Schneewittchensarg“, lächelte der Vater, der sich zu der Gruppe auf der Straße gesellt hatte. „In Wirklichkeit heißt das Auto aber Messerschmitt Kabinenroller KR 200. Ich find's gut. Wenn man doch auch nur ein Auto hätte“, murmelte er leise vor sich hin. Aber die Zeiten waren noch längst nicht so, daß sich jeder ein Auto, und sei es auch noch so klein, leisten konnte ...

Das war vor mehr als 50 Jahren. Sieht das inzwischen sehr erwachsen gewordene Kind heute einen dieser Kabinenroller auf der Straße, dann schlägt sein Herz wieder genauso aufgeregt wie damals. Jetzt ist der „Schneewittchensarg“ ein sehr begehrter und beliebter Oldtimer und steht sogar im Museum. Zu sehen derzeit in einer Ausstellung im Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt, wo eine Ausstellung zum Thema „Plexiglas® – Werkstoff in Architektur und Design“ gezeigt wird. Denn ohne diese Erfindung wäre die Konstruktion der legendären Haube gar nicht möglich gewesen.

Wie überhaupt viele heute als selbstverständlich angesehene Formen in Architektur und Design gar nicht hätten hergestellt werden können. Der „gläserne“ Flügel von Udo Jürgens, mit dem er auf seiner Show immer wieder seine Fans verzückt, durchsichtige Wasserrutschen in Vergnügungsparks, der Haifischtunnel in Loro Parque auf Teneriffa, von dem aus man die beeindruckenden Tiere ganz gefahrlos beobachten kann, das spektakuläre Dach des Münchner Olympiastadions, aber auch Butterdosen, Salatbestecke oder Kleinmöbel, Lampen und Plattenspieler (von denen der Phonosuper SK 4 der Firma Braun ebenfalls „Schneewittchensarg“ genannt wurde und heute zu den Kultobjekten der Sammlerszene zählt) – das alles wäre ohne die Erfindung der 1907 gegründeten Firma Röhm & Haas AG in Darmstadt nicht möglich.

Der Markenname Plexiglas® ist längst zum Oberbegriff für jedes Acrylglas geworden. 1933 zum Patent angemeldet, hat es seinen Siegeszug um die Welt angetreten. Vor allem im Zweiten Weltkrieg von der Flugzeugindustrie sehr begehrt, konnte man mit dem glasklaren und nahezu unzerbrechlichen Produkt doch vor allem die Flugzeugkanzeln ausstatten, wurde das Material nach 1945 zum Spiegel wechselnder Lebenskulturen. „Stets zeigt die Geschichte des Materials Plexiglas Design als Seismograph des Seins“, schreibt Ralf Beil, Direktor des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt, im Katalog zur Ausstellung. „Ausstellung und Publikation sind damit im besten Sinn programmatisch für die auf der Mathildenhöhe Darmstadt anvisierte Kulturproduktion – so wie auch das Zeitfenster vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute dem Schauplatz Mathildenhöhe, seiner Geschichte und Gegenwart entspricht.“

Messerschmitt Kabinenroller KR 200: Haube aus klarem Plexiglas Foto: Breuninger

Was ist überhaupt Plexiglas? Kurz und laienhaft gesagt, ein transparenter Kunststoff, dessen Moleküle aus Atomen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt sind. Der Chemiker spricht auch von Polymethylmethacrylat (PMMA). Durch Erhitzen kann man den Kunststoff verformen und im festen Zustand wie Holz oder Metall verarbeiten. Fertige Acrylglasplatten werden bei Temperaturen zwischen 150 und 175 Grad Celsius elastisch und lassen sich mittels Formpressen, Strecken, Biegen und Preßluft umgestalten. Schon früh erkannte man die Vorteile von Acrylglas gegenüber dem Silikatglas, war es doch leichter und bruchsicher. „Als während der Bayreuther Festspiele 1935 dank Winifred Wagners glänzender Kontakte zu den Machthabern des NS-Staates Aufträge der Luftwaffe zustande kommen, revanchiert sich die Röhm & Haas AG mit einer eigens hergestellten Taube – einem der ersten Gegenstände aus Plexiglas in Blockform Brillant erleuchtet, erscheint sie 1936 in der Schlußszene der Bayreuther Parsifal-Inszenierung“, liest man im Katalog. Die sogenannte „Parsifaltaube“ (17 x 79 x 38 Zentimeter) ist denn auch als ein Glanzstück auf der Darmstädter Ausstellung zu bewundern, neben Schmuck, Musikinstrumenten oder Damenhandtaschen aus dem transparenten Material.

Die Ausstellung „Plexiglas® – Werkstoff in Architektur und Design“ im Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe Darmstadt, Olbrichweg 13, 64287 Darmstadt, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 5 / 3 Euro, bis 6. Januar; Katalog Wienand Verlag, Köln 2007, Texte in Deutsch und Englisch, 152 Seiten mit 73 farbigen und 21 sw Abb., geb., 39 Euro.

Chili, Teufelsdreck und Safran

Eine Ausstellung im Oldenburger Landesmuseum Natur und Mensch zeigt Exponate zur Kulturgeschichte der Gewürze

Gewürze sind so alt wie die Menschheit. Bereits die Menschen der frühesten Hochkulturen nutzen Pflanzen und Pflanzenteile in Kult und Religion, für medizinische und kulinarische Zwecke. Weil nicht überall alles wächst, erstreckten sich schon im 2. Jahrtausend v. Chr. weite Handelsnetze zwischen Ostasien und dem Mittelmeerraum. Gewürze spielten im Europa des Mittelalters und der frühen Neuzeit eine ebenso bedeutende wirtschaftliche und politische Rolle wie heute das Erdöl. Sie waren extrem wertvoll, weil sie nicht nur zum Würzen benötigt wurden, sondern auch als Konservierungsstoffe und Grundlage für Arzneimittel. Auf die Heilkraft von Gewürzen wies schon im 12. Jahrhundert die „erste deutsche Ärztin“ Hildegard von Bingen in richtungsweisenden Abhandlungen hin. Die teuersten Gewürze heute sind: Safran, gefolgt von Vanille und Kardamom. Früher war Pfeffer so wertvoll, daß er mit Gold aufgewogen wurde.

So interdisziplinär wie der Gegenstand „Gewürze“ an sich schon ist, ist auch eine Ausstellung im Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg. Ihr Einsatz zum Beispiel in der Volksmedizin, im Alltag sowie ihre Bedeutung innerhalb des Kulturaustausches wird ebenso berücksichtigt wie die Paläobotanik oder ihre Rolle als Triebfeder kolonialer Ambitionen. Nicht zuletzt sind es archäologische und kulturhistorische Objekte – wie ein Nelkenschiff aus dem 19. Jahrhundert –, welche diese internationale Sonderausstellung zu einem besonderen visuellen und „geschmacklich“ wertvollen Erlebnis werden lassen.

Fernreisen sind heute erschwinglich – und viele Reiseländer sind nicht zuletzt ihrer kulinarischen Errungenschaften wegen bereisenswert. Heimgekehrte Urlauber können fremdländische Tafelfreuden in deutschen Großstädten meist unaufwendig wiederholen; und das dank des Booms der authentischen Küchen in den 1990er Jahren. Heute sind – zumindest in deutschen Großstädten – die Ingredienzien ausländischer Küchen gut verfügbar.

Die Würztraditionen sind dabei tief ins kulinarische Gedächtnis der Kulturkreise eingeschrieben und oft unverwechselbar. So assoziieren wir mit Kreuzkümmel, Bockshornklee und Koriander Indien, mit Knoblauch, Olivenöl und Petersilie Italien, mit Koriandergrün und Minze Vietnam, mit Zimt, Nelken und Piment den Orient, mit Sesam und Wasabi Japan.

Die Ausstellung „Chili, Teufelsdreck und Safran“ gliedert das Thema Gewürze in sechs geographisch unterschiedene Bereiche. Dabei werden die verschiedenen Gewürzregionen wie in einem Basar für den Besucher begehbar gemacht. Im mittleren Bereich der Ausstellungsfläche werden die Pflanzen konzentriert, deren Herkunft, Anbau oder Verwendung heute nicht mehr klar zugeordnet werden können. Beispiele sind hier etwa Knoblauch, Ingwer, Pfeffer, Muskat, Senf und Zimt.

Der indische Subkontinent gilt vielen als das Gewürzparadies schlechthin. Zusätzlich zum einheimischen Pfeffer, der jahrtausendelang das gefragteste Gewürz der Welt war, verwendet die indische Küche noch viele edle Aromen südostasiatischer Herkunft, die erst durch indische Vermittlung nach Europa kamen. Seit dem Hellenismus bereichern aber auch mediterrane Gewürze wie Koriander und Kreuzkümmel das indische Würzrepertoire.

Rezepte zu indischen Festspeisen, besonders Reisgerichten wie Biriyani, erfordern nicht nur eine große Anzahl unterschiedlicher Gewürze, sondern schreiben für manche Gewürze auch spezielle Vorbereitungen vor: So wird Kreuzkümmel oft trocken geröstet, während man Zimtstangen und Nelken in heißem Butterfett brät, bis sich ein betörendes Aroma entwickelt. Erst durch diese Techniken entwickelt sich der typisch indische Geschmack. Im Fernen Osten haben sich neben der eigenständigen chinesischen Küche weitere kulinarische Traditionen etabliert, die oft arabisches, indisches und chinesisches Erbe weiterentwickelt und lokalen Verfügbarkeiten angepaßt haben: thailändische Currys, hocharomatische Schmorgerichte auf der Basis von Kokosmilch, die mit Pasten von frischen Gewürzen wie Ingwer und Galgant und frischen Blättern von Basilikum oder Koriander aromatisiert werden. Die extreme Schärfe vieler Thaispeisen beruht auf den Chilis, die erst seit Columbus' Fahrten in Asien verfügbar sind.

Dagegen setzen indonesische Köche auf eine ausgewogene Mischung von süßen, salzigen und sauren Tönen.

Frische Gewürze wie Ingwer und Zitronengras werden großzügig, getrocknete wie Zimt und Nelken dagegen verhalten eingesetzt. Soja- und Fischwürzen spielen eine große Rolle.

„Meze“, die orientalische Form der Antipasti, ist seit ein paar Jahren auch bei uns im Kommen: mit Piment und Paprika gewürzte Karottenscheiben, mit Koriandersamen angebratene grüne Bohnen, Kichererbsenmus mit Sesampaste, Kreuzkümmel und scharfem Paprikapulver.

Der Vordere Orient hat uns mit seinen Grillgerichten ein in Mitteleuropa noch fast unbekanntes Gewürz beschert: Sumach, ein saures, erfrischend schmeckendes Pulver von tiefvioletter Farbe, das über Fleisch und Reis gestreut wird. Aus Nordafrika kennen wir inzwischen Couscousgerichte, die mit Minze und ras-el-hanout zubereitet werden. Letzteres ist eine Mischung aus Muskat, Paradieskörnern, Zimt, Kardamom und verschiedenen Pfeffersorten. Sogar Rosenblüten können darin enthalten sein.

Kaum jemand liebt sie nicht: die italienische Küche. Aber auch die spanische kulinarische Kultur wird seit einigen Jahren entdeckt. Tapas gehören auf einmal – ganz wie Antipasti – zum lukullischen Repertoire unserer Tage. Gerade Italien aber hat Appetit auf würziges Grünzeug gemacht.

In Deutschland beschränkt sich der Kräutereinsatz im wesentlichen auf krause Petersilie, Dill und Schnittlauch – und überdies ein paar Kräuter, die fast völlig in Vergessenheit geraten sind.

Doch Italien hat dafür gesorgt, daß wir heute wie selbstverständlich Basilikum, Salbei und Rosmarin benutzen, Oregano, Thymian und Lorbeerblätter.

Ferner waren es wohl hauptsächlich die mediterranen Küchen, die in unseren Breiten den Knoblauch salonfähig gemacht haben.

Aus dem Mittelmeergebiet stammt ebenfalls der Safran, der als teuerstes Gewürz gilt. Daran hat sich seit dem Mittelalter genauso wenig geändert wie an den Fälschungsversuchen von Händlern. Amerikanische Küche ist viel mehr als nur Burger und Fast Food: Mittel- und Südamerika können auf eine lange kulinarische Tradition zurückblicken, die in Regionen mit hohem Anteil indigener Bevölkerung noch heute alltäglich ist. Nur ein kleiner Teil der mexikanischen Küche ist in Deutschland bekannt, anderes harrt noch der Entdeckung: etwa die phantastisch komplexen Mole-Saucen aus Oaxaca, die aus 30 oder mehr Zutaten bestehen können, oder in duftenden Pfefferblättern gedämpfter Fisch aus Veracruz oder mit Orangensaft und Chili marinierte Fleischspezialitäten aus Yucatan. Alle nativ amerikanischen Küchen beruhen auf Chilis.

Besonders Mexiko und die Andenländer weisen eine so riesige Vielfalt an lokalen Chilisorten mit unterschiedlichem Aroma und Schärfegrad auf, daß Köche allein durch geschickten Einsatz von Chilis viele unterschiedliche Geschmacksnoten erzeugen können. *lnm*

Die Ausstellung im Landesmuseum Natur und Mensch, Damm 38-44, 26135 Oldenburg, ist dienstags bis freitags von 9 bis 17 Uhr, am Wochenende von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 4 / 2 Euro, bis 30. Dezember.

Selten eine freiwillige Entscheidung

Die traditionelle Familie und die Alleinerziehenden / Das bleibt in der Familie (Folge II)

Von Klaus Groth

Der Angriff auf die bürgerliche Familie begann mit den 68ern. Der Feminismus leistete Schützenhilfe. Unaufhaltsam hat sich das Bild der Familie verändert. Die traditionelle Familie scheint gesellschaftlich nicht mehr angesagt zu sein.

Die „Nur-Hausfrau und Mutter“ ist im Ansehen stark zurückgefallen. Höchstes Ansehen genießt das berufstätige Paar, dessen Kind ganztägig betreut wird. Die zweite Position in der gesellschaftlichen Werteskala nimmt die berufstätige Alleinerziehende ein. Es folgen die „Dinks“ (double income, no kids). Dann erst zieht ziemlich abgeschlagen die klassische Familie mit arbeitendem Vater und der Mutter als Hausfrau hinterher. Eine Vorzeige-Familie ist das gegenwärtig nicht mehr.

Dennoch, trotz permanenter Umerziehung, die Deutschen erweisen sich als renitent. Was eine Familie ist, ist für die meisten Menschen in Deutschland entgegen der veröffentlichten Meinung ziemlich klar: Mutter, Vater, verheiratet, ein bis zwei Kinder. Die sogenannte traditionelle Familie oder Kernfamilie also. Für den größeren Teil der Bevölkerung gilt dies immer noch als die Idealform des Zusammenlebens. Aber eben nur noch für den größeren Teil – nicht einmal für den überwiegend größeren Teil. Zwar leben mehr als drei Viertel aller Deutschen in einer ehelichen Gemeinschaft, doch was das besagt, ist nicht mehr eindeutig. Familie mit Kindern bedeutet nicht zweifelsfrei auch Blutsverwandtschaft. Nahezu sämtliche Lebensgemeinschaften, in denen für Kinder gesorgt wird, leiblich oder nicht, gelten als Familie. Das Familienbild 2007 gleicht einem Flickenteppich. Was also ist eine Familie? Versuch einer Bestandsaufnahme:

Traditionelle Familie (Kernfamilie): 35 Millionen Menschen leben in dieser Form der Gemeinschaft, das entspricht 44 Prozent der Bevölkerung Deutschlands. Und 80 Prozent aller Kinder in Deutschland wachsen in solch einer Familie auf.

Noch immer steht die traditionelle Familie ganz oben auf der Wunschliste der Gestaltung eines gemeinsamen Lebens. Doch die Tendenz ist zur Zeit deutlich rückläufig. 1990 heirateten noch 516 388 Paare in Deutschland, im vergangenen Jahr waren es 373 696, etwa ein Drittel weniger. Ruhiger müssen die Zeiten auf dem Standesamt trotzdem nicht geworden sein – man hat schließlich Alternativen.

Mama und Papa, selbstverständlich verheiratet, das macht diese Form des Zusammenlebens in der traditionellen Familie für manchen Zeitgenossen bereits verdächtig. Sie wird als „antiquiert“ oder als „Auslaufmodell“ abgestempelt, in der angeblich die persönliche Freiheit geopfert werde. Niemals fand der Ehefeind Oscar Wilde mehr Zustimmung als heute. „Ehe“, hatte er behauptet, „ist gegenseitige Freiheitsberaubung im gegenseitigen Einvernehmen.“

Doch das „Auslaufmodell“ ist trotzdem beliebter, als die eifrigen Fürsprecher neuer Formen des Zusammenlebens wahrhaben wollen. Die traditionelle Kernfamilie ist noch immer die Wunschfamilie für 90 Prozent der jungen Menschen.

Ein bis zwei Kinder wünschen sich die Paare, wenn sie sich das Ja-Wort geben. Im Durchschnitt bleibt es dann aber bei 1,34 Kindern.

Der Wechsel der Zeiten ist auch an der traditionellen Familie nicht ohne Spuren vorübergegangen. Die Eheschließung bedeutet für die Frau nicht mehr, bedingungslos die Rolle als Hausfrau und Mutter zu übernehmen, während der Vater für das Auskommen der Familie zu sorgen hat. Viele Mütter suchen sich einen Halbtagsjob oder gehen in den Beruf zurück, sobald die Kinder in den Kindergarten kommen.

Theoretisch wuchs den Männern ebenfalls eine neue Aufgabe zu. Durch ihren Anspruch auf Erziehungsurlaub, oder, wie es seit einiger Zeit heißt, Elternurlaub, könnten sie aktiv die Betreuung der Kinder übernehmen. Allerdings machen bisher lediglich zwei Prozent der Männer von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Seit der Reform des Bundeserziehungsgeldgesetzes 2001 haben Männer zudem einen Anspruch auf Teilzeitarbeit. Es sind auch schon vereinzelte Männer gesichtet worden, die diesen Anspruch in Anspruch nahmen. Der Karriere ist das allerdings selten förderlich, nur spricht niemand darüber. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit.

Grundsätzlich aber gilt: Keine Familienform ist rechtlich so gut abgesichert wie die traditionelle Familie.

Ein-Eltern-Familie. „Alleinerziehend“, bis vor wenigen Jahren gab es noch nicht einmal diesen Begriff. Mittlerweile kämpfen sich sieben Prozent der Deutschen solo durch diese Lebenssituation. Der Gesetzgeber hat darauf reagiert und die „Zwei-Personen-Familie“ rechtlich anerkannt. Vor allem Frauen mit Kind sind betroffen.

Eine freiwillige Entscheidung für die Einelternfamilie ist die absolute Ausnahme. Entweder die Eltern lebten niemals zusammen, sie gingen auseinander, als das Baby kam oder sie ließen sich scheiden.

Alleinerziehend: Die 18jährige Jessica spielt mit ihrem 14 Monate alten Sohn Maximilian. Foto: ddp

Nach einer Studie des Bamberger Staatsinstituts für Familienforschung gehört ein Drittel der Alleinerziehenden zu dieser Gruppe. Am häufigsten hatten die Paare eine Liebesbeziehung, die in die Brüche ging, als sich das Baby ankündigte. In den anderen Fällen kam es zur Trennung, weil das Paar der Belastung durch ein Baby nicht mehr gewachsen war.

Sehr viel seltener ist die Entscheidung aus freien Stücken, das Kind alleine großzuziehen. Die Lifestyle-Solo-Mütter sind meist zwischen 30 und 40 Jahre alt, haben einen akademischen Beruf und sich nach einer Krise in ihrer Beziehung zum Partner entschlossen, alleine die Zukunft ihres Kindes zu gestalten.

Schließlich sind da noch die raren Exemplare der alleinerziehenden Väter. Bei Untersuchungen schneiden diese Väter übrigens besonders vorteilhaft ab. Sie gelten als außerordentlich fürsorglich. Sie haben sich bewußt für eine andere Lebensform entschieden und leben sie konsequent.

Trotzdem: In jedem Fall ist diese Situation mit enormen Belastungen verbunden. Bereits die Fürsorge für das Kind ohne die Unterstützung eines Partners verlangt viel Kraft, psychisch und körperlich. Bleibt der erziehende Elternteil weiter im Beruf, ist jeder Tag neu zu organisieren zwischen den Erfordernissen der Arbeit und denen des Kindes, zwischen Job, Haushalt, Krippe und Tagesmutter.

100prozentig allein stemmt das nur jede Dritte der Alleinerziehenden. Zwei Drittel nehmen die Unterstützung von Oma oder Opa in Anspruch, läßt sich von der eigenen Mutter helfen oder vom leiblichen Vater (oder Mutter), gelegentlich auch von einem neuen Partner.

Wenn letzterer sich denn findet. Alleinerziehende Frauen haben es schwerer als Frauen ohne Anhang, einen Freund oder Mann zu finden. Bei steigenden Scheidungsraten wächst allerdings die Aussicht, doch noch einen Partner ins Nest zu locken.

Der Spagat zwischen der Betreuung des Kindes und der Notwendigkeit, das Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen, ist für viele nicht zu schaffen. 31,5 Prozent der alleinerziehenden Frauen zeigen psychische oder psychosomatische Auffälligkeiten auf Grund der enormen Belastung, das ist der doppelte Wert, der bei Müttern in festen Beziehungen festgestellt wurde. Vor allem klagen besonders junge Mütter – häufig ohne Schulabschluß – und Frauen mit finanziellen Problemen über den nicht zu bewältigenden Streß.

30 Prozent der Alleinerziehenden gelten als arm. Entweder zahlt der Vater des Kindes nicht oder die Betreuung des Kindes erfordert so viel Zeit, daß an eine Berufstätigkeit nicht zu denken ist.

Doch auch bei der größten Anstrengung, das Unmögliche möglich zu machen, ist diese Situation vielfach gleichbedeutend mit sozialem Abstieg. Der ehemalige Partner hat sich aus dem Staub gemacht und zahlt nicht einmal den Regelunterhalt. Letzter Ausweg ist dann vielfach der Gang zum Sozialamt, jedenfalls, solange das Kind noch klein ist.

Ist das Auskommen allerdings gesichert, kommen die alleinstehenden Mütter mit ihrer Situation ganz gut zurecht. Dann unterscheidet sich ihre Seelenlage kaum oder nur wenig von den Müttern, die eine komplette Familie zur Seite haben.

In der nächsten Folge lesen Sie: Flickwerk als Zukunftsmodell? / Von Patchwork- und Großfamilien

Familienmenschen

Maria Freifrau von Welser (*26. Juni 1946 in München), Fernsehjournalistin, Direktorin des Landesfunkhauses Hamburg. Veröffentlichte Gespräche mit Ursula von der Leyen als Buch mit dem Titel „Wir müssen unser Land für die Frauen verändern“. Einem breiten Publikum wurde sie bekannt als Moderatorin des ZDF-Frauenjournals „Mona Lisa“. 25 Jahre war sie auf dem Bildschirm präsent, aber das Privatleben mit ihren beiden Söhnen Florian (39) und Luitpold (35) hat sie aus der Öffentlichkeit herausgehalten. „Es gibt kein Bild von mir und meinen Kindern“, sagt die 61jährige bei entsprechenden Anfragen. Über zehn Jahre mußte Maria von Welser als alleinerziehende Mutter zurechtkommen. Bei zahlreichen Reiseterminen war das ein schwieriges Unterfangen: „Immer, wenn ich niemanden hatte für die Kinder, habe ich sie mitgenommen.“ Bevor der Durchbruch in der Karriere kam, war das Geld häufig knapp: Für die Ganztagschule ihrer Kinder nahm sie einen Kredit auf, Markenkleidung für die Kinder war nicht drin. Für jede Woche setzte sie ein kleines Budget fest, das dann – „für uns alle drei“ ausgegeben wurde. Dieser Versuch, trotz intensiver Reisetätigkeit eine enge Verbindung zu erhalten, wurde geprägt durch Erfahrungen aus der eigenen Kindheit: „Meine Mutter hat mir gesagt und mir vermittelt, daß sie mich liebt, was schön ist zu wissen. Ansonsten war sie sehr abwesend. Natürlich habe ich sie vermißt, aber ich habe überhaupt nicht darüber nachgedacht, daß eine Mutter etwas anderes macht als arbeiten zu gehen.“ Allerdings betont sie dabei, daß sie eine Unterscheidung der Arbeit im Haus und außerhalb des Hauses für falsch hält: „Ich mag es nicht, wenn jemand sagt, draußen ist jemand berufstätig, und zu Hause tut man nichts. Auch der Arbeitsplatz zu Hause, also die Leitung eines ökotrophologischen Unternehmens mit Kindern, Haushalt, Kochen, Waschen, den Mann versorgen, das ist eine unglaubliche Herausforderung. Ich sage da lieber, ein tätiges Leben führen.“

Sharon Stone (*10. März 1958 in Meadville, Pennsylvania, USA), Filmschauspielerin. Bekannt machte sie der Erotikthriller „Basic Instinct“. Eine Wiederholung dieses Erfolges gelang nicht. Ihre Ehe mit dem Journalisten Phil Bronstein hielt sechs Jahre. Während der Ehe adoptierte sie den Jungen Roan Joseph (*2000). Nach der Scheidung 2004 adoptierte sie ihr zweites Kind, der Junge heißt Laird Vonne Stone (*2005). Im Juni 2006 schließlich adoptierte sie einen dritten Jungen, Quinn. Sie hat sich – nach gegenwärtigem Stand – für die Rolle der alleinerziehenden Mutter entschieden. Über die drei adoptierten Kinder sagt sie: „Meine Jungs geben mir viel Kraft. Sie sind mein Lebensmittelpunkt. Durch sie habe ich erkannt, daß es Wichtigeres im Leben gibt als das Streben nach Erfolg und Karriere.“

Ernst Barlach (*2. Januar 1870 in Wedel,†24. Oktober 1938 in Rostock), Bildhauer, Schriftsteller und Zeichner. Nach einer schweren Schaffenskrise reiste er mit seinem Bruder Nikolaus durch Rußland. Die Eindrücke dieser Reise gaben ihm neuen Schaffens- und Lebensmut. Die Folge aus Ersterem war eine Reihe neuer Skulpturen, aus Zweitem eine Liaison in Berlin-Moabit. Rosa Schwab wurde Mutter des (wie der Bruder) Nikolaus genannten Sohnes. Doch die Verbindung stand unter keinem guten Stern. Das Paar trennte sich. Nach einem Rechtsstreit wurde Barlach das Sorgerecht zugesprochen. Auf diese Weise wurde Ernst Barlach zum alleinerziehenden Vater. Seit 1910 lebte Barlach in Güstrow (Mecklenburg), wo er sich nach seinen Bedürfnissen ein Atelier und Wohnhaus am Inselsee bauen ließ. Zu seinen bekanntesten Werken gehört das Ehrenmal für die Gefallenen „Der Schwebende“ im Güstrower Dom (1927). Von den Nationalsozialisten wurden Barlachs Werke als entartet aus dem öffentlichen Bild entfernt. **K. G.**

Meldungen

70 Prozent leben in klassischer Familie

Berlin – Die meisten Kinder in Deutschland sind mit ihren Lebensverhältnissen in Familie, Schule, Freizeit und Freundeskreis zufrieden. Das hat die erste Kinderstudie des christlich-humanitären Hilfswerks World Vision (Friedrichsdorf bei Frankfurt am Main) ergeben. Die Mehrheit der Kinder beschrieb das Klima in der eigenen Familie als „ruhig und wenig konfliktträchtig“. 70 Prozent der Kinder leben in einer klassischen Familie mit zwei miteinander verheirateten Elternteilen, 17 Prozent bei einem alleinerziehenden Elternteil. Bei fast der Hälfte der Befragten (45 Prozent) sind Vater und Mutter berufstätig; 42 Prozent der Kinder leben in einer Familie, in welcher der Mann Alleinverdiener ist. Bei acht Prozent sind die Eltern arbeitslos. Der Studie zufolge stehen Berufstätigkeit der Eltern und Zuwendung zu den Kindern in keinem Widerspruch. „Im Gegenteil: eine geregelte Erwerbsbeteiligung der Eltern stabilisiert die häuslichen Verhältnisse und hilft, die gemeinsam verbrachte Zeit intensiver miteinander zu nutzen“, so das Ergebnis. 17 Prozent der Kinder, bei denen Vater und Mutter erwerbstätig sind, gaben an, ihre Eltern hätten zu wenig Zeit für sie. Bei Kindern arbeitsloser Eltern sagten das 28 Prozent und bei Kindern erwerbstätiger Alleinerziehender 35 Prozent. Für die Studie wurden 1592 Kinder im Alter zwischen acht und elf Jahren befragt. *idea*

Weniger Kinder sterben

New York – Ein Durchbruch zum Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele ist bei der Kindersterblichkeit gelungen. Erstmals seit 1960, dem ersten Jahr der Erhebung offizieller Statistiken, ist die Zahl der Kinder, die vor dem fünften Geburtstag sterben, unter zehn Millionen pro Jahr gesunken. Experten erwarten, daß sich der Abwärtstrend in den kommenden Jahren wegen zunehmender Aktivitäten gegen Aids, Tuberkulose und Malaria noch verstärkt. Das Absinken auf 9,7 Millionen jährlich sei ein „historischer Moment“, sagte die Unicef-Direktorin Ann M. Veneman. 1960 starben 20 Millionen Kinder jährlich; das Absinken auf unter zehn Millionen bedeutet wegen des inzwischen eingetretenen Bevölkerungswachstums mehr als eine Halbierung. Wenn die Rate gleichgeblieben wäre, müßten heute rund 25 Millionen Kinder jährlich sterben. Die Fortschritte in den Entwicklungsländern sind, wie die Zeitung „New York Times“ berichtet, vor allem auf folgende Faktoren zurückzuführen: Die Masernerkrankungen sind aufgrund von Impfprogrammen seit 1999 um 60 Prozent zurückgegangen; immer mehr Frauen stillen, anstatt künstliche Kindernahrung mit möglicherweise unsauberem Wasser zu bereiten; mehr Babys erhalten Vitamin A und schlafen unter Moskitonetzen. Immer noch bestehen bei der Kindersterblichkeit große Unterschiede zwischen Industrie- und Entwicklungsländern. In den reichen Ländern sterben ungefähr sechs von 1000 neugeborenen Kindern vor dem fünften Lebensjahr, in West- und Zentralafrika sind es 150. Verschlechtert hat sich die Situation im von Aids besonders heimgesuchten südlichen Afrika sowie in Kongo und Sierra Leone. Der Aufschwung in China und Indien hat dort die Rate fallen lassen. *idea*

Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!

Pommern – Die Heimat unvergessen! Best.-Nr. 6349

Schlesien – Die Heimat unvergessen! Best.-Nr. 6347

Westpreußen – Die Heimat unvergessen! Best.-Nr. 6348

Ostpreußen – Die Heimat unvergessen! Best.-Nr. 6216

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Neu

Heinz Schön
Ostpreußen 1944/ 45 im Bild
Endkampf- Flucht - Vertreibung
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 6376, € 25,95

Oswald Spengler
Jahre der Entscheidung
Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung

Neu

Es gibt Bücher, die sind wie Stimmen gegen die eigene Genügsamkeit. Sie sind wie der Blick auf eine Natur, die im Garten der Zivilisation gar nicht mehr vorkommt, weil selbst die starken Charaktere sich mittlerweile vor ihr föchten. Sie bewirken einen Zustand der Wachheit und des Mutes, der den Menschen bisweilen tiefer und weiter sehen läßt, nämlich auf seine eigene Exklusivität. Jenseits der sozialen Gewohnheiten beginnt das Abenteuer, beginnt das Wagnis philosophischen und politischen Menschseins, reifen Visionen anderer Realitäten, sprechen Instinkte, die noch nicht durch das betäubt sind, was sich heute „Mehrheit" nennt.

Oswald Spengler war ein solcher Visionär des geschärften, wachen Blicks. Sein letztes und wichtigstes Buch „Jahre der Entscheidung", ist ein Weckruf gegen die Agonie des aristokratischen, selbstverantwortlichen Geistes, die im Dritten Reich eingesetzt hat und in der globalen Massendemokratie von heute ihr Ende zu finden droht. Er beschreibt eine Entwicklung, die nicht mehr bevorsteht, sondern uns längst erfaßt hat, nämlich die Verwandlung des westlichen Menschen vom Täter zum Opfer einer überzogenen Moral, die ihn, statt bedächtig und nüchtern Zukunft zu gestalten, zwischen Beliebigkeit und Hysterie herumirren läßt. Spengler versucht, das Ganze der Entwicklung im Auge zu behalten, weil nur dadurch auch jene Gefahren, die keine unmittelbaren sind, erkannt werden können. Deshalb fordert er von der Politik Weitsicht und einen kühlen Tatsachensinn, der sowohl vor Weltmachtsträumereien als auch vor utopischer Sozialromantik bewahrt. Er will daran erinnern, daß Politik, ohne sittliche Imperative und ein verbindliches Ethos, keine Staatskunst ist, sondern bloß die Verwaltung und Versorgung sinnentleerter Massenmenschen.
Geb., 180 Seiten
Best.-Nr.: 6390, € 19,90

Neu

Bernd Ingmar Gutberlet
Die 50 größten Lügen und Legenden der Weltgeschichte
Geb., 269 Seiten
Best.-Nr.: 6377, € 16,95

Jörn Barford
Nidden
Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung
Kart., 156 Seiten m. zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6382, € 14,00

OSTPREUSSEN-
Die Heimat unvergessen!

Ostpreußen-Schlüsselband
Umlauftext:
Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm
Best.-Nr.: 6329, € 4,95

Buch der Woche

Gerhard Wisnewski
Lügen im Weltraum
Von der Mondlandung zur Weltherrschaft

Im Fadenkreuz: die Erde. Wollen Weltraummächte wie die USA wirklich ferne Planeten erobern - und zwar friedlich? Oder nicht doch ziemlich bekannte Planeten - und zwar unfriedlich? Zum Beispiel die Erde. Vom ersten Flug in den Orbit über den ersten Weltraumspaziergang bis zur Mondlandung - von Anfang an gab es Ungereimtheiten bei der Eroberung des Weltalls. Sie führen auf die Spur eines gewaltigen Täuschungsmanövers: Unter dem Deckmantel der zivilen Raumfahrt werden Militärapparate gemästet und heimlich Waffen stationiert. Ziel der Mobilmachung im All: die Weltherrschaft. Im Fadenkreuz: die Erde und jeder Einzelne von uns. Bestsellerautor Gerhard Wisnewski spürt den wahren Absichten der Mächte und Siegermächte im All nach und entwirft ein beängstigend realistisches Szenario über den Terror aus dem Orbit.
Kart., 490 Seiten
Best.-Nr.: 6384, € 12,95

Peter F. Müller, Michael Mueller, Rudolf Lambrecht, Leo Müller
Der Fall Barschel
Ein tödliches Doppelspiel
Geb., 432 Seiten,
Best.-Nr.: 6344, € 19,90

Hans-Burkhard Sumowski
„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt"
Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

Der redliche Ostpreuße 2008
Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche" nun „Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 172. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die Heimat.

NEU

128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6279, € 9,95

John J. Mearsheimer, Stephen M. Walt
Die Israel-Lobby
Wie weit geht die Solidarität mit Israel?
Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird.
Seit seinem Bestehen wird Israel von den USA und - aus begreiflichen historischen Gründen - Deutschland politisch und wirtschaftlich unterstützt. Doch die uneingeschränkte Solidarität schwindet. Nun brechen zwei Experten mit fundierter Kritik ein Tabu und lösen eine überfällige Debatte aus.
Geb., 503 Seiten
Best.-Nr.: 6379, € 24,90

NEU

Sonder-Angebot! *Mängelexemplare

nur € 2.95*
Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %

nur € 1.95*
Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95

nur € 2.95
Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Tim Newark
Mussolini, Hitler und die Mafia im Krieg
Die Mafia gehört zu den mächtigsten und einflußreichsten Phänomenen der organisierten Kriminalität, die die Welt bisher gesehen hat. Dieses Buch versucht Licht in eine mythenumwobene Phase in der Geschichte der Mafia zu bringen. Es setzt beim Kampf Mussolinis gegen die Mafia ein und schildert, wie es dem „Duce" gelang, die Mafia fast zu zerstören bzw. in die Bedeutungslosigkeit abzudrängen. Eine Reaktion auf diesen Feldzug Mussolinis gegen die organisierte Kriminalität auf Sizilien und in Süditalien war deren Absetzen in Richtung USA, wo es der „ehrenwerten Gesellschaft" gelang, sich zu „reorganisieren". Nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 kam es zu einer Art „Deal" der US-Regierung mit der Mafia, die sich ihre „besonderen" Beziehungen und ihren Einfluß zunutze machte. Auf diese Weise gelang es zum Beispiel, Sabotageakte deutscher Agenten zu verhindern. Die beiderseitige Zusammenarbeit ging allerdings nicht so weit, wie immer wieder gemutmaßt wird. Newark, der für seine Arbeit bisher teilweise unveröffentlichte Geheimdokumente aus der Kriegszeit sichten konnte, verweist die Vorstellung, daß die Mafia einen großen Anteil an der Eroberung Siziliens und Süditaliens gehabt hat und als Gegenleistung mehr oder weniger freie Hand bekommen hätte, in das Reich der Legende. Hier anzusiedeln ist im übrigen wohl auch die Behauptung, daß die Mafia ein Attentat auf Adolf Hitler geplant haben soll. Aber auch so weiß Newark noch genug Erstaunliches über die stillschweigende Zusammenarbeit von Mafia-Größen wie Luck Luciano, Meyer Lansky, Frank Costello oder Vito Genovese mit der US-Regierung zu schildern.

NEU

Der Autor
Tim Newark ist Herausgeber der Zeitschrift „Military Illustrated", einem führenden britischen militärhistorischen Magazin. Er ist als Autor zahlreicher militärhistorischer Bücher hervorgetreten und arbeitet als Drehbuchautor und historischer Berater der BBC.
Geb., 250 Seiten, mit zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6392, € 19,90

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm

Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker
Motiv: Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Memel-Anstecker
Motiv: Stadtwappen Memel
Aufschrift: „Memel"
Best.-Nr.: 6364

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € 2,95

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schießt den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

42/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Ohne Revolution wäre er Kaiser geworden

Vor 100 Jahren, am 9. November 1907, wurde Louis Ferdinand Prinz von Preußen in Potsdam geboren

Von Hans Lody

Wo anders als in Potsdam hätte ein Hohenzollernprinz das Licht der Welt erblicken können? Das gilt auch für den zweiten Sohn des letzten preußischen und deutschen Kronprinzen, der am 9. November 1907 in der wohl preußischsten aller preußischen Städte zur Welt kam und auf den Namen Louis Ferdinand getauft wurde.

Als der junge Mann im Jahre 1925 das Abitur ablegte, war sein Großvater schon nicht mehr Deutscher Kaiser. Statt dessen war der Sozialdemokrat Friedrich Ebert als Reichspräsident Oberhaupt des Reiches. Zwar begann der junge Prinz im Folgejahr mit einem Studium in Berlin, wo er juristische und wirtschaftspolitische Vorlesungen belegte, wechselte aber bald an die Universität von Bonn und wurde dort Fux bei einer schlagenden Verbindung, dem Corps Borussia.

Schon während seiner Studienzeit bereiste er Südamerika. Nach dem erfolgreichen Abschluß seines Hochschulbesuchs machte er eine Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika, auf der er Henry Ford und Franklin Delano Roosevelt persönlich traf. Er trat dann in die Dienste des Automobilunternehmens Ford. Bedingt durch den Verzicht seines älteren Bruders Wilhelm auf die Ansprüche auf den Familienvorsitz kehrte er 1933 nach Deutschland zurück.

Der Prinz blieb nun in seinem Heimatland, trat in die Dienste der Lufthansa und leistete bei der Luftwaffe Wehrdienst. Ein Angebot von Joachim v. Ribbentrop, in der „Bewegung“ mitzuwirken, lehnte er ab. Am 4. Mai 1938 heiratete er die russische Großfürstin Kira. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor. Auf seiner Hochzeitsreise besuchte er abermals die USA. Präsident Roosevelt soll ihn dort gebeten haben, die Möglichkeit eines Spitzentreffens zwischen ihm, dem britischen Premierminister, Adolf Hitler und Benito Mussolini auf den Azoren zu erkunden. Außenminister Ribbentrop soll das entsprechende Schreiben nicht einmal beantwortet haben.

Der Prinz und die *PAZ/OB*-Redakteurin: Louis Ferdinand und Silke Osman Foto: privat

Bei Kriegsausbruch diente Louis Ferdinand in einem Transportgeschwader der Luftwaffe. Als sein älterer Bruder Wilhelm am 26. Mai 1940 an der Westfront als Infanterieleutnant fiel, verbot Hitler den weiteren Fronteinsatz von Mitgliedern der ehemals regierenden Herrscherhäuser. Am 30. Dezember 1941 schied der Prinz aus der Luftwaffe aus und wandte sich der Verwaltung des bei Elbing gelegenen Gutes Cadinen zu. Am 25. Januar 1945 gelang der Familie mit einem Pferdeschlitten die Flucht über das vereiste Haff und von dort nach Danzig. Mit der Eisenbahn ging es weiter über Stargard, Küstrin, Berlin, Potsdam nach Bad Kissingen.

Nachdem bereits 1941 der letzte Kaiser im niederländischen Doorn gestorben war, folgte ihm sein Sohn Kronprinz Wilhelm 1951 nach, und Louis Ferdinand wurde so der Chef des Hauses Hohenzollern. Der Prinz dachte politisch und nahm 1954 in dem von der Sowjetzone bedrängten Berlin (West) seinen Wohnsitz. Der Tod der geliebten Ehefrau 1967 wurde von ihm selbst als der schwerste Schicksalsschlag seines Lebens beschrieben.

Nach zwei Kriegsniederlagen, Inflation, Hitlerherrschaft, Teilung und dem Gezänk der politischen Parteien sahen viele Zeitgenossen trotz des „Wirtschaftswunders“ die Monarchie rückblikkend in einem sehr positiven Licht. Als 1968 die Wahl des Bundespräsidenten anstand, führten mehrere Zeitungen Umfragen durch. Bei der Illustrierten „Quick“ sprachen sich 39,8 Prozent für Louis Ferdinand als Bundespräsidenten aus. Nur 6,8 Prozent der Befragten wollten den später gewählten Gustav Heinemann im Amt sehen. Eine Erhebung der „Bild“ kam zu einem noch deutlicheren Ergebnis. Dort wollten 55,6 Prozent der Befragten den Preußenprinz an der Spitze der Bundesrepublik sehen. Heinemann, der sich selbst immer gern als „Bürgerpräsident“ sah, zog daraus keine Konsequenzen.

Am 9. November 1989 feierte der 82jährige seinen Geburtstag im Kreise seiner Familie, als er tief bewegt die Nachricht erhielt, daß die DDR alle Grenzübergänge geöffnet hatte und die Menschen nun gehen konnten, wohin sie wollten. Ihm war klar: Das war die Stunde der Wiedervereinigung seines Vaterlandes. Nun blieb ihm nur noch eines zu tun. Er wollte das Testament seines großen Ahnherren Friedrich des Großen erfüllen und dessen sterbliche Überreste nach Schloß Sanssouci überführen, um sie dort auf der Terrasse neben dessen Hunden zu begraben, so wie der große König es sich gewünscht hatte. Erich Honecker hatte zu Zeiten der DDR nachfragen lassen, ob der Prinz bereit wäre, die Särge seiner beiden Ahnen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. aus der Bundesrepublik Deutschland nach Potsdam bringen zu lassen. Seinerzeit hatte er das abgelehnt. 205 Jahre nach dem Tode des Großen Königs konnte nun doch noch dessen letzter Wille erfüllt werden. Die Bundeswehr sollte an den Feierlichkeiten zunächst nicht teilnehmen. Die traditionslose Ministerialbürokratie und der zuständige Verteidigungsminister hatten Furcht – Bundeswehroffiziere berichteten dem Prinzen davon. Erst der Bundeskanzler konnte durch sein Eingreifen den Feierlichkeiten den würdigen militärischen Rahmen verschaffen. Kohl selbst nahm an der Veranstaltung teil. In den ersten Minuten des 17. August 1991 wurde Friedrich der Große auf der Terrasse des Schlosses Sanssouci zur letzten Ruhe geleitet.

Am 25. September 1994 verstarb der Prinz in Bremen und wurde auf dem alten Stammsitz seines Hauses, der Burg Hohenzollern, in der Krypta neben seiner Frau beigesetzt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 44 – 3. November 2007

MELDUNGEN

Gedenkstätte wird umgebaut

Oberschleißheim – Nach dem Verkauf des Grundstücks der Gedenkstätte für die Opfer von Flucht und Vertreibung sowie der Gefallenen bei der Verteidigung Ostpreußens in Oberschleißheim durch die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V. an den Landkreis München scheint sich nun die nächste Zukunft abzuzeichnen. Das Mahnmal soll in eine internationale Jugendbegegnungsstätte integriert werden. Das Eiserne Kreuz, das noch heute die Bundeswehr als Hoheitszeichen nutzt und in Ehren hält, sowie die Bronzetafeln, die an die Gefallenen der beiden Weltkriege, an die Flüchtlinge und an die Toten weltweit erinnern, sollen an ihrem jetzigen Platze erhalten bleiben. Jene Tafeln jedoch, die an Teile der in Ungnade gefallenen Wehrmacht erinnern, sollen entfernt werden. Die Landsmannschaft Ostpreußen, in deren Eigentum sich die Platten mittlerweile befinden, hat ihren Willen bekundet, sie im Kulturzentrum Ostpreußen würdig unterzubringen. Sie behält sich vor, die Platten zu gegebener Zeit einer anderen würdigen Verwendung zuzuführen.

2000 Rubel für Zigarettenkippe

Königsberg – Einen 21jährigen Busfahrer kostete eine weggeworfene Zigarettenkippe 2000 Rubel (gut 56 Euro). Laut dem Pressedienst der Stadtverwaltung handelt es sich um das bisher höchste Bußgeld, das für ein derartiges Vergehen verhängt worden ist. Der Fahrer warf den Zigarettenstummel an den Straßenrand, unmittelbar nachdem er in eine Routinekontrolle der Verkehrspolizei geraten war.

Akademischer Festakt im Talar

Die »Russische Staatsuniversität Immanuel Kant in Königsberg« feierte ihren 60. Geburtstag

Von Jurij Tschernyschew

Im Königsberger Gebiet wurde der 60. Geburtstag der „Russischen Staatsuniversität Immanuel Kant" gefeiert. Vor 60 Jahren wurde in Königsberg ein pädagogisches Institut gegründet, das zunächst in den Gebäuden der Kraus- und Hippelschule untergebracht war, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut worden waren. Später wurde das Institut in die „Kaliningrader Staatliche Universität" umgewandelt, und vor zwei Jahren wurde der Name der Uni in „Russische Staatsuniversität Immanuel Kant in Königsberg" umbenannt.

Die Feierlichkeiten begannen mit der Eröffnung des „Zweiten Baltischen Bildungsforums", das in Rauschen stattfand. Zahlreiche Gäste aus der Russischen Föderation und Europa nahmen daran teil, darunter der Minister für Bildung und Wissenschaft Andrej Fursenko, der Rektor der Staatlichen Moskauer Lomonossow-Universität Wiktor Sadownitschij sowie der Präsident des Verbands europäischer Universitäten Georg Winckler und der Präsident der europäischen Gesellschaft für Hochschulbildung Kari Hyppönen. Die Teilnehmer des Forums diskutierten über Probleme der Hochschulbildung in Rußland und Europa sowie über Verbesserungsmöglichkeiten ihrer Entwicklung.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden mit einer festlichen Versammlung der akademischen Lehrer und Studenten der Universität fortgesetzt. An ihr nahmen über 100 Gäste ausländischer Hochschulen teil. Neben Direktoren europäischer Universitäten waren unter den Gästen auch Verwaltungsbeamte des Königsbergers Gebiets unter der Leitung des Gouverneurs Georgij Boos. Zur Erinnerung an das Jubiläum wurde auf dem Platz vor der Universität ein Stein mit einer Gedenktafel enthüllt. Anschließend wurden die Gäste und die akademischen Lehrer der Universität auf die Insel Kneiphof geführt, wo im 16. Jahrhundert nahe dem Dom das älteste Gebäude der Universität errichtet worden war. Leider ist es im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Viele hatten Blumen mitgebracht, um sie am Grab Immanuel Kants an der Dommauer niederzulegen.

Die Geschichte der Albertina ist eng mit dem Dom verbunden. Deshalb hatten die Organisatoren des Jubiläums entschieden, die Sitzung des Wissenschaftsrats der Universität im Orgelsaal des Doms stattfinden zu lassen. Um der historischen Tradition Tribut zu zollen, waren die Mitglieder des Wissenschaftsrats mit Talaren und Doktorhüten ähnelnden Kopfbedeckungen bekleidet, die extra für dieses Ereignis angefertigt worden waren. Während der Sitzung des Wissenschaftsrates wurde die Ehrendoktorwürde der Universität an den Direktor des Instituts für allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften Rußlands, Alexander Tschubarjan, und an den Präsidenten des Verbands europäischer Universitäten, den Direktor der Wiener Universität Georg Winckler, verliehen.

Zahlreiche ausländische Gäste des Jubiläums bekundeten anschließend, die Feier habe auf sie einen guten Eindruck gemacht, um so mehr, als solche Veranstaltungen eine Annäherung an die russischen Kollegen erlaubten.

Im Orgelsaal des Königsberger Doms: Sitzung des Wissenschaftsrates der Staatsuniversität Immanuel Kant Foto: Tschernyschew

Klarer Sieg der Bürgerplattform in Ostpreußen

Antideutsche Wahlpropaganda Kaczynskis und seiner PiS scheiterte vor allem in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches

Von Christofer Herrmann

Der Pulverdampf der kurzen Wahlschlacht in Polen ist verflogen und nach langem Warten in der Wahlnacht ist alle Welt erleichtert, daß der Albtraum der Kaczynski-Herrschaft nach zwei Jahren vorüber zu sein scheint. So schnell der Spuk der Zwillinge die europäischen Nachbarn überrascht hatte, so schnell ging er auch wieder vorüber. Ein genauerer Blick auf die Wahlergebnisse zeigt, welcher Wandel sich in der Nacht des 21. Oktober in Polen vollzogen hat. Von besonderem Interesse ist dabei auch die Frage, ob sich in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches ein vom Landesdurchschnitt abweisendes Wahlverhalten gezeigt hat. Selbstverständlich sind die deutschen Wurzeln dieser Landesteile heute nur ein untergeordneter Faktor für den Wahlausgang. Entscheidend war die enorme Mobilisierung der Jung- und Neuwähler sowie der Wählerschaft in den Großstädten, die überwiegend der Bürgerplattform (PO) zugute gekommen ist.

Die historische Zugehörigkeit der verschiedenen Landesteile scheint jedoch nicht ganz ohne Belang zu sein. Schaut man sich nämlich eine Karte der Wahlergebnisse an, dann fällt sofort ins Auge, daß die Gebiete, in denen die konservativ-liberale PO gesiegt hat, fast genau mit den ehemaligen Territorien des Deutschen Reiches übereinstimmt (zuzüglich des Posener Landes und Warschau). Die katholisch-nationalistische Partei Recht und Gerechtigkeit der Kaczynskis beherrscht dagegen den gesamten Osten und Südosten des Landes.

Auch in Ost- und Westpreußen lassen sich die genannten Tendenzen am Wahlergebnis ablesen. In den beiden Wahlkreisen der Woiwodschaft Ermland und Masuren (Allenstein und Elbing) ging die PO mit über 45 beziehungsweise 43 Prozent klar als Sieger hervor, währenddessen die PiS mit nur 27 Prozent weit unter dem Landesdurchschnitt blieb. Auch die gemäßigte Bauernpartei PLS, der voraussichtliche Koalitionspartner der PO, erreichte mit 12 Prozent ein hervorragendes Ergebnis. Wie im gesamten Land schlugen sich auch im südlichen Ostpreußen die Wähler der Großstädte auf die Seite der PO, die in Allenstein selbst mit 53 Prozent der Stimmen die Partei der Kaczynski-Brüder deklassierte. Als noch extremer erweisen sich die Verhältnisse in Westpreußen. Im Wahlkreis Danzig herrschen schon „bayerische Verhältnisse", denn für die PO entschieden sich in der gesamten Region über 54 Prozent der Wähler. In der Dreistadt Danzig-Zoppot-Gdingen verfügt die PO (wie schon in den letztjährigen Kommunalwahlen) sogar fast über eine Zweidrittelmehrheit.

Offensichtlich herrscht in den nach 1945 an die Republik Polen gefallenen Gebieten mit ihrer aus verschiedenen polnischen Gebieten zugewanderten Bevölkerungsteilen eine liberalere Grundeinstellung als in den historischen Kerngebieten Polens, wo die alteingesessenen Bewohner stärker dem konservativen Denken zuneigen. Dies ist um so bemerkenswerter, als ein zentrales Wahlkampfargument der PiS sowie der in den Wahlen völlig untergegangenen nationalistischen Liga der polnischen Familien (LPR) die antideutsche Karte war. Hierbei spielte vor allem die Angstmache vor den deutschen Vertriebenen und den angeblichen deutschen Rückforderungsansprüchen eine herausragende Rolle. PiS und LPR hatten dieses Argument vor allem im Wahlkampf in der Woiwodschaft Ermland und Masuren eingesetzt. Wenn diese Argumentation auf fruchtbaren Boden bei den polnischen Wählern gefallen wäre, dann hätte das Ergebnis umgekehrt ausfallen müssen. Die Zustimmung für die nationalistischen Parteien wäre dann in den von deutschen Rückforderungsansprüchen „bedrohten" Provinzen des früheren Deutschen Reiches höher gewesen. Daß dem nicht so war, ist eine beruhigende Tatsache. Offensichtlich lassen sich die Wähler in der Republik Polen nicht mehr von der angeblichen deutschen Gefahr bange machen. Vielmehr haben sie nun einen Politiker zum Premierminister gewählt, dessen Großvater bei der deutschen Wehrmacht war (wenn auch nur für wenige Wochen, um dann zu desertieren) und der über beste Kontakte zu Angela Merkel verfügt. Man kann auch vermuten, daß die in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches lebenden Deutschen häufiger Kontakt mit Deutschen, darunter vielen Vertriebenen, haben und daher aus eigener Erfahrung wissen, daß es sich nicht um blutsaugende Revanchisten handelt, sondern um friedliche Zeitgenossen, die ihre Heimat aus Kindestagen so lieben, wie die aus den früheren Ostgebieten der Republik Polen vertriebenen Polen sich auch noch heute emotional mit Wilna oder Lemberg verbunden fühlen. Vielleicht zieht die PiS aus dieser Erfahrung Lehren und verzichtet bei zukünftigen Wahlen auf die antideutsche Karte, da diese offenbar wirkungslos verpufft ist.

Das Ergebnis der Wahl ist eindeutig und klar. Die Polen möchten in einem normalen Land leben, das sich mit seinen Nachbarn versteht und wirtschaftlich schnell Anschluß an die westeuropäischen Länder erhält. Auch die Deutschen sollten hoffen, daß die PO ihren Wahlsieg dazu nutzt, Polen diesem Ziel tatsächlich näher zu bringen.

Zu Besuch in der Duma

Helmut Gutzeit war als Gast von Wladimir Bakalin im Königsberger Gebietsparlament

Der Landesvorsitzende der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen, Helmut Gutzeit, besuchte mit seiner Frau Irmchen vor wenigen Wochen Königsberg, seine Heimatstadt Friedland sowie weitere Orte im nördlichen Ostpreußen. Insbesondere die Entwicklung Friedlands liegt Gutzeit sehr am Herzen.

In Friedland hat Familie Gutzeit verschiedene Aufbauprojekte finanziell unterstützt, um soviel als möglich kulturhistorische Bausubstanz in der Stadt zu erhalten. An der Restaurierung der Kirche in seiner Vaterstadt Friedland war Gutzeit maßgeblich beteiligt.

Bei mehreren Besuchen der Familie Gutzeit in Friedland wurde eine enge Beziehung zum früheren Rayonchef Wladimir Bakalin geknüpft. Man trifft sich immer wieder und man schätzt sich. Bakalin ist seit Frühjahr 2006 Duma-Abgeordneter in Königsberg.

Ein Höhepunkt der einwöchigen Reise von Helmut und Irmchen Gutzeit war ein Besuch in der Königsberger Duma, zu dem Bakalin das Ehepaar Gutzeit sowie das Ehepaar Bäsmann eingeladen hatte. Eckhard und Ute Bäsmann besitzen ein Haus in Frau Bäsmanns Heimatort Allenburg, Kreis Wehlau und leben zeitweise auch dort.

Gespräch in der Duma: Wladimir Bakalin, Ute Bäsmann, Irmchen und Helmut Gutzeit sowie Eckhard Bäsmann (v.l.n.r.) Foto: privat

Bakalin informierte seine Gäste über seine Arbeit im Abgeordnetenhaus. Er berichtete über die gut florierende Wirtschaft in Königsberg. Dieser Zustand beginne nun positiv auf das Umland der Stadt auszustrahlen. In der Gebietshauptstadt gäbe es Vollbeschäftigung.

Wladimir Bakalin berichtete auch über die Absicht der Russischen Föderation, das Königsberger Schloß sowie Teile der Altstadt weitgehend originalgetreu wieder aufzubauen. Im Zentrum des heutigen Königsbergs würde angestrebt, einen Bereich wieder entstehen zu lassen, der dem früheren historischen Stadtbild entspräche.

Abschließend bat Gutzeit seinen russischen Gesprächspartner, seinen Einfluß geltend zu machen, die Visa-Pflicht für Königsberg unbürokratischer zu handhaben. Zum Beispiel könne man doch bei der Einreise in das Gebiet unbürokratisch gegen Bezahlung ein Einreisevisum in den Paß einstempeln.

Bakalin verabschiedete seine deutschen Gäste mit großer Herzlichkeit. *E. B.*

**Lewe Landslied
und Familienfreunde**,

daß der Satzfehlerteufel – oder vielmehr sein elektronischer Nachfolger – mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß steht, ist klar. Und erst recht, wenn es sich um Wörter handelt, die nicht im Duden stehen, sondern höchstens in unseren ostpreußischen Lexika verzeichnet sind. Da hatte ich in Folge 40 meine Erinnerungen an den Königsberger Tiergarten, mit denen ich die Frage von Frau **Ruth Henke** verbrämte, uns Königsberger Kinder als „Gnossen" bezeichnet – ich bringe eben gerne unsere typisch ostpreußischen Ausdrücke, an denen unser Dialekt so reich ist. Und was lese ich da? „Genossen"! Wir haben zwar damals unsere Zoobesuche genossen, aber eben als kleine „Gnossen", fernab jeder Parteipolitik. So erledigt sich auch die Frage eines netten, alten Landsmannes, der mich anrief und fragte, ob er mich zukünftig mit „Genossin Geede" ansprechen sollte. Er kannte noch den Ausdruck Gnos, war auch ein solcher gewesen, wie ihn der Königsberger Künstler Daniel Staschus zeichnete und bezeichnete in seinem auch so betitelten, plattdeutschen Gedicht: „Väl Verdruß on nuscht wie Ärger moakt dem brave Keenigsbarger ömmerfort on ömmer blos so een kleener, lustger Gnos." Wir haben beide gelacht und ich hoffe, Landslied, Ihr ebenfalls.

So heiter fangen wir heute an, und mit Humor geht es auch weiter. Denn unser Leser **Josef Lange** aus dem Schwarzwald sucht nicht nur das bekannte ostpreußische Dialekt-Poem von der „Oma, die de Brill' sucht" – den Wunsch kann ich ihm direkt erfüllen –, sondern auch ein altes Kinderbuch, das ich aber nicht kenne: „Kinderhumor für Auge und Ohr". Allerdings glaube ich, daß es nicht so leicht sein wird, es zu finden. Aber unsere Familie hat ja schon ganz andere Dinge aufgestöbert! (Josef Lange, Am Finkenacker 4 in 79215 Elzach / Schwarzwald, Telefon 0 76 82 / 85 32.)

Gefreut haben sich die Schwestern Kolde, als sie in unserer Zeitung das Bild ihres Vaters **Alexander Kolde** „Der Bernsteinwächter" entdeckten. Sie schreiben: „Wir danken Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie unseren Vater damit auch geehrt haben. Die Eindrücke der ostpreußischen Landschaft waren bei ihm so stark, daß er nach 1945 immer diese als Motiv wählte: ob es die Samlandküste, die Kurische Nehrung, die Guberberge oder die St. Georgskirche von Rastenburg zu den verschiedenen Jahreszeiten waren." Es dürfte nicht das letzte Kolde-Bild sein, das wir an dieser Stelle bringen.

Unser nunmehr als Neidenburger – statt Heidelberger, wie er im Guiness Buch der Rekorde von 1982 verzeichnet ist – wieder richtig eingeordnete ostpreußische Methusalem **Friedrich Sadowski** hat nicht nur die Neidenburgerin **Christel Koslowski** beschäftigt, deren detaillierte Erinnerungen an diesen steinalten Masuren uns alle überrascht hat, sondern auch andere Leserinnen und Leser. Herr **Stefan Jamin**, der die Frage nach dem mit 111 Jahren Verstorbenen stellte, hatte nicht im Traum an solch eine großartige Resonanz gedacht. Jedenfalls ist nun für ihn und seine Mitarbeiter der deutsche Rekordhalter Friedrich Sadowski kein ungeklärter Fall mehr. Dazu bekam Herr Jamin noch Hinweise auf weitere Langlebige, die 105 Jahre alt und älter wurden. Das sind sehr wichtige Informationen für seine Mitarbeit an einem länderübergreifenden, gerontologischen Projekt, und dafür soll ich an dieser Stelle seinen Dank übermitteln. Aber nicht nur er, sondern auch ich habe Frau **Roswitha Kulikowski** zu danken, die ein Gedicht ihres Vaters **Siegfried Saßnick** übermittelte. Der hat in seinem köstlichen, im Verlag Rautenberg erschienenen Buch „Ostpreußisches ABC", das er nach dem Krieg in englischer Gefangenschaft schrieb, ein Poem auf seinen uralten Neidenburger Landsmann verfaßt, in dem es unter anderem heißt: „Das war 'ne Berühmtheit in seiner Stadt und niemand was gegen den Alten hat. Der steht auf dem Markt, die Mütze vorm Bauch und sammelt für sich, denn das ist sein Brauch. Man gibt ihm auch gerne Bier und Tabak und Schnaps, denn es ist ja sein Ehrentag." Anscheinend pflegte das Neidenburger Urgestein sich so an seinen hohen Geburtstagen den Festtrunk zu erbitten, den er dann in seiner einfachen Behausung genoß. „Jetzt probt er hier, nun probt er dort, die Pfeife dampft in einem fort, dann nimmt er einen, und Grog hinterher, und seine Stimmung, die steigt immer mehr. Dann legt er sich hin und freut sich zuletzt schön auf das nächste Gelegenheitsfest!" Ja, das war anscheinend seine spezielle Methode, 111 Jahre alt zu werden. Man sollte sie aber lieber nicht weiter empfehlen!

Anstoßen wollen wir aber auch heute – wenn auch nur symbolisch, denn unser Glückwunsch gilt unserer alten treuen Leserin **Helene Krüger** aus Hameln. Sie wird am 7. November zwar – noch – nicht 111, aber genau 100 und verstärkt damit die rund 10 000 Hundertjährigen, die Deutschland laut Statistik heute vorweisen kann. Vor 50 Jahren zählte man lediglich 260 Hundertjährige – welch eine Steigerung! Damals schon war Helene Krüger Abonnentin des *Ostpreußenblattes* und ist unserer Zeitung treu geblieben – bis heute, und deshalb gratulieren wir Ihnen, liebe Frau Krüger, ganz, ganz herzlich und hoffen, daß wir Ihnen noch lange Woche für Woche ein Stückchen Heimat vermitteln können. Sicherlich werden Sie – als Helene **Schulz** in Schwarzstein bei Rastenburg geboren, später in der Königsberger Stägemannstraße 44 a wohnhaft – viele Glückwünsche von alten und neuen Heimatgefährten bekommen, vielleicht auch aufgrund dieser Zeilen. Genießen Sie Ihren Ehrentag mit Ihrem Lebenselixier, das Ihnen zu diesem hohen Alter verholfen hat – was es auch immer sein mag.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Daß sich noch immer nach so langer Zeit Menschen finden, die sich jahrelang vergeblich gesucht haben, ist das Lebenselixier unserer Ostpreußischen Familie. Es bewirkt, daß in jeder Woche neue Suchfragen kommen, und wenn sie so klar formuliert sind wie die folgende, kann ich sie auch schnell bringen, bei anderen muß man noch recherchieren, das dauert dann eben länger. Der Brief kommt aus den Niederlanden, Frau **Rita Lemke** hat ihn geschrieben, und ich lege ihn im Wortlaut unserm Leserkreis vor:

„Im Namen einer Freundin, die wie ich in Holland wohnt, bin ich auf der Suche nach Nachbarn oder Schulfreundinnen aus Königsberg / Ponarth. Ihr Name ist **Herrat Reckes**, sie wohnte am Eschenweg 3. Frau Reckes, Jahrgang 1930, besuchte von 1936 bis 1944 die Heinrich-von-Kleist-Schule am Fichteplatz. Rektorin war damals Fräulein **Barkowsy**. Auch die Namen einiger Lehrerinnen sind ihr in Erinnerung geblieben: **Plehn**, **Bodden**, **Weidlich**, **Maerz**, **Ambrosius**, die nach damaligem Brauch ‚Fräulein' tituliert wurden. Ihr letzter Klassenlehrer war Herr **Sprenger**, von den Schülerinnen ‚Spatzi' genannt. Eine Freundin von ihr, **Irmgard Wessel**, war eine Klasse unter ihr. Frau Reckes erinnert sich noch an ein Nachbarskind, **Ingrid Aust**. Es wäre schön, wenn sie auf diesem Wege mit ihren früheren Freundinnen und Bekannten in Kontakt käme."

Was wir auch wünschen und durchaus berechtigt hoffen, da viele Namen angegeben wurden. Und schließlich ist der Vorname der Suchenden – Herrat – ein in Ostpreußen nicht gerade gebräuchlicher, so daß er bei denen, die Frau Reckes kannten, leichter in Erinnerung zu rufen ist. Zuschriften zu richten an Frau Rita Lemke, Lingedijk, 155-157, 4163 LJ Oosterwijk, Niederlande.

Eine kurze Anfrage von Herrn **Erich Hantel** aus Remscheid. Er sucht Informationen über den kleinen Ort Neumühl im Kreis Allenstein, etwa zwischen Woritten und Stenkienen gelegen. Die 19 Kilometer westlich von Allenstein am Ostufer der Passarge gelegene Ortschaft, die zum Kirchspiel Dietrichswalde gehörte, bestand aus einer Wassermühle und einem kleinen Gut mit Sägewerk. Herr Hantel schreibt: „Uns haben die Russen dort im Januar 1945 überrascht, als wir auf der Flucht waren, und wir haben eine schlimme Zeit erlebt. Wer weiß etwas über das Geschehen von damals? Ich hätte auch gerne etwas über den Besitzer des Anwesens und seine Vorgeschichte erfahren. Für jede Zuschrift wäre ich sehr dankbar." Die Ortschaft oder das, was von ihr übrig blieb, heißt heute auf polnisch Nowy Mlyn. (Erich Hantel, Kremenhollerstraße 1 in 42857 Remscheid, Telefon 0 21 91 / 2 57 51, E-Mail: e_hant_e@yahoo.de)

Ich freue mich schon auf unser Familien-Treffen beim Seminar „Die Flucht", auf dem ich einige von Euch, lewe Landslied, liebe Familienfreunde, wiedersehen oder kennenlernen werde. Näheres bitte ich, der Information über das Seminar in dieser Ausgabe zu entnehmen. Es findet wie immer in unserm Ostheim in Bad Pyrmont statt, in dem so vieles sicht- und spürbar an unsere Heimat erinnert wie der wundervolle Ostpreußen-Gobelin in der Bibliothek. In dem mit vielen Bildern ausgestatteten Flur hängt eine Karte, vor der immer wieder die Besucher stehenbleiben. Sie zeigt „Das Alte Preußen" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das damals die Länder einschloß, deren Wappen auf der Karte abgebildet sind: Brandenburg, Hannover, Hohenzollern, Hessen-Nassau, Pommern, Posen, Ostpreußen, Rheinland, Provinz Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Westfalen und Westpreußen. Eine Besonderheit bildet der eingefügte Stadtplan von Berlin aus dem Jahr 1850. Was die Karte aber so eindrucksvoll macht, ist die Rahmenleiste mit 52 Porträts von Frauen und Männern, die preußische Geschichte geschrieben haben, buchstäblich von A bis Z, von Achim von Arnim bis Zille. Das Interesse an dieser Karte ist ungeheuer groß, immer wieder wird das Ehepaar Winkler gefragt, ob sie noch irgendwo zu bekommen ist, antiquarisch oder aus Privatbesitz, und ein ganz besonders intensiver Interessent machte schließlich den Vorschlag, die Ostpreußische Familie zu befragen. Was ich hiermit tue.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

MELDUNGEN

Schwalke gestorben

Daun / Eifel – Prälat Johannes Schwalke, emeritierter Visitator für Gläubige und Priester aus dem Bistum Ermland, ist in der Nacht vom 28. zum 29. Oktober verstorben. Die Beisetzung soll voraussichtlich am Montag, 5. November, um 14 Uhr in Daun / Eifel erfolgen. Johannes Antonius Josef Schwalke war am 10. Januar 1923 in Dietrichswalde (Ostpreußen) geboren. Am 24. Juni 1951 wurde er von Erzbischof Wendelin Rauch in Freiburg (Br.) zum Priester der Diözese Ermland geweiht. 22 Jahre diente er fortan als Seelsorger im Erzbistum Freiburg. 1973 wird er Jugendpfarrer an der Seite des Apostolischen Visitators Ermland, Prälat Paul Hoppe. Papst Paul VI. ernannte Johannes Schwalke am 11. März 1975 zum Apostolischen Visitator für die Ermländer. Seitdem war er Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz. Ende 1998 schied er aus Altersgründen aus seinem Amt aus. Während seiner Amtszeit war er fast an jedem Wochenende bei Ermländertreffen in ganz Deutschland als Seelsorger und Oberhirte dabei. Als Geistlicher Beirat der Gemeinschaft Junges Ermland prägte er zwei Jahrzehnte lang die Nachkommen heimatvertriebener Ermländer. Prälat Johannes Schwalke erwies sich dank seiner exzellenten Kontakte zum Bischof von Ermland, Dr. Edmund Piszcz, als herausragender Brückenbauer in den deutsch-polnischen Beziehungen. So gab es am 5. Juni 1991, dem Vortag des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Allenstein, die erste deutschsprachige Heilige Messe für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe im Ermland. Seit diesem Tag gibt es dank des Engagements von Prälat Schwalke wieder regelmäßige deutschsprachige Gottesdienste im Ermland. Prälat Schwalke war viele Jahre auch Vorsitzender der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung. Unter seiner Leitung hat das ermländische Hilfswerk bedürftige Ermländer in Deutschland und im Ermland unterstützt. Ebenso wurde der Erhalt von ermländischen Kirchen wie die Arbeit der ermländischen Gruppen gefördert. Die Ermländer verlieren mit Prälat Johannes Schwalke einen herausragenden Seelsorger, der die Ermlandfamilie über Jahrzehnte mit seinem bis zuletzt unermüdlichen Engagement maßgeblich geprägt hat. *N. B.*

Die besten Info-Zentren

Lötzen / Sensburg – Lötzen und Sensburg haben den ersten Platz im diesjährigen Wettbewerb um das beste Touristen-Informations-Zentrum der Polnischen Touristen-Organisation gewonnen. Schon im letzten Jahr waren beide Städte ausgezeichnet worden. Kriterien sind die Lage des Touristen-Informations-Zentrums, seine Kennzeichnung, die Leichtigkeit es zu erreichen, die Zahl der ausgegebenen Werbematerialien sowie die Ausbildung und die Fremdsprachenkenntnisse seines Personals. „Wir sind die erste Stelle für die Kontakte der Touristen mit der Stadt. Hier entsteht unser Erscheinungsbild, deswegen ist es wert, sich darum zu bemühen", erklärte die Leiterin des Sensburger Zentrums, Ewa Zera, die Motivation ihrer Mannschaft. Das Haus bereitet sich jetzt schon auf die nächste Saison vor. Unlängst wurde bereits eine neue Radwanderkarte herausgegeben, und die Vorbereitung auf die Teilnahme an Touristen-Messen hat auch schon begonnen.

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Krüger, Helene, geb. **Schulz**, aus Schwarzstein bei Rastenburg und Königsberg, jetzt Julius-Tönebön-Stiftung, Fischbeker Straße 31, 31787 Hameln, am 7. November

zum 99. Geburtstag

Sommerfeld, Gertrud, aus Groß Wolz, Graudenz, Kreis Wehlau, jetzt Am Walde 24, 23714 Rachut, am 9. November

zum 98. Geburtstag

Janneck, Herbert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Gerhardt-Straße 8, 61118 Bad Vilbel, am 5. November

zum 97. Geburtstag

Schwittay, Auguste, geb. **Milewski**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Erichstraße 14, 45888 Gelsenkirchen, am 9. November

zum 96. Geburtstag

Haase, Frieda, geb. **Kerber**, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Compesmühlenweg 43, 41065 Mönchengladbach, am 9. November

Krieger, Johanna, geb. **Marian**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburgstraße 20, 67141 Neuhofen, am 11. November

zum 95. Geburtstag

Kessler, Elisa, geb. **Herrmann**, aus Ostseebad Cranz, jetzt Heinrich-Hauschild-Straße 12, 25336 Elmshorn, am 7. November

Koitka, Herta, geb. **Tomath**, aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Voccartstraße 29, 52134 Herzogenrath, am 7. November

Sakals, Charlotte, geb. **Stawitz-Stalbert**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 47, 37120 Bovenden, am 6. November

zum 94. Geburtstag

Orgassa, Hans, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Taufe 4, 51427 Bergisch-Gladbach, am 7. November

zum 93. Geburtstag

Buttkus, Ella, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Niddastraße 19, 38120 Braunschweig, am 10. November

Klagge, Elisabeth, geb. **Grabowski**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Marienstraße, 83313 Traunstein, am 7. November

zum 92. Geburtstag

Rettkowski, Hedwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wikingeck 2, 24837 Schleswig, am 8. November

Sendzik, Heinrich, aus Lyck, jetzt Sedanstraße 44, 30161 Hannover, am 7. November

Theophile, Minna, geb. **Lange**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Schmalenfelde-Mühle 3, 21439 Marxen, am 8. November

zum 91. Geburtstag

Kainz, Frieda, geb. **Ollech**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Böcklersfeld 26, 45966 Gladbeck, am 9. November

Krieg, Wilhelmine, geb. **Fischer**, aus Scharfenech, Kreis Ebenrode, jetzt Scheringer Weg 4, 74743 Seckach, am 8. November

zum 90. Geburtstag

Engelke, Liesbeth, geb. **Loesch**, aus Neumühl, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 4, 55471 Neuerkirch, am 10. November

Grunenberg, Helene, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 22, 47551 Bedburg-Hau, am 11. November

Grünheid, Waltraud, geb. **Gruzlak**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Heuss-Straße 46, 37075 Göttingen, am 5. November

Koch, Leni, geb. **Warniak**, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Strauß-Straße 78, 41236 Mönchengladbach, am 8. November

Marks, Liesbeth, geb. **Mallasch**, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenhalde 8, 88697 Bermatingen, am 5. November

Plagemann, Anne-Marie, geb. **Semlies**, aus Tilsit, jetzt Arndtplatz 3, 24116 Kiel, am 8. November

Wieder, Berta, geb. **Weyer**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rastenberger Straße 8, 99628 Buttstädt, am 5. November

Will, Frieda, geb. **Will**, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dr.-Leonhard-Nimoy-Straße 11, 74731 Walldürn, am 7. November

zum 85. Geburtstag

Dierck, Marta, geb. **Simmat**, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Carlower Weg 2, 23909 Ratzeburg, am 11. November

Domnik, Otto, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Henkel-Straße 10, 53572 Unkel, am 9. November

Günnewig, Gertrud, geb. **Malso**, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Germaniastraße 26, 59174 Kamen, am 5. November

Keiluweit, Helmut, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Butendorfer Straße 31, 45968 Gladbeck, am 7. November

Klamm, Max, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Hohenstaufenstraße 100, 73033 Göppingen, am 7. November

Köppen, Gerda, geb. **Jagst**, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichsruher Straße 22 A, 12169 Berlin, am 9. November

Kröhne, Elisabeth, geb. **Gramatzki**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Orbgrund 13, 63619 Bad Orb, am 10. November

Manfrahs, Gertrud, geb. **Rippert**, aus Gubitten, Kreis Mohrungen, jetzt Heinrich-Seidel-Straße 38, 18209 Bad Doberan, am 8. November

Niemeier, Ilse, geb. **Kuss**, aus Moterau, Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Liboriusstraße 16, 58300 Wetter, am 11. November

Piechotka, Gertrud, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Zum Esch 47, 46348 Raesfeld, am 10. November

Richter, Gustav, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, jetzt Escher Straße 267, 50739 Köln, am 26. Oktober

Schley, Edith, geb. **Brodisch**, aus Ortelsburg, jetzt Monschauer Straße 8, 28327 Bremen, am 8. November

Schlör, Helene, geb. **Siegert**, aus Ortelsburg, jetzt Im Steinhäusle 1, 71566 Althütte, am 10. November

Seitz, Ida, geb. **Jankowski**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Pestalozzistraße 71, 08412 Werdau, am 7. November

Welt, Charlotte, geb. **Bürger**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Stadtweg 58, 38226 Salzgitter, am 11. November

zum 80. Geburtstag

Beyenbach, Karlheinz, aus Lyck, jetzt Immenstraße 7, 32427 Minden, am 9. November

Brandt, Ruth, geb. **Schmerberg**, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Langberg 32, 21033 Hamburg, am 10. November

Brutscher, Edith, geb. **Christochowitz**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 1, 68647 Biblis, am 11. November

Diedik, Krystyna, geb. **Krakuhn**, aus Treuburg, jetzt Miynowa 12 / 5, 19-400 Olecko, Polen, am 5. November

Dudda, Kurt, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Bornaer Weg 6, 04552 Wyhra, am 7. November

Friede, Bernhard, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Auf der Nachthut 7, 72534 Hayingen, am 5. November

Glass, Edith, geb. **Rosowski**, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmsaue 101/5, 10713 Berlin, am 9. November

Gnosa, Erich, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kastanienallee 26, 44652 Herne, am 8. November

Hänsch, Herta, geb. **Kondritz**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Am Wasserturm 14, 04769 Gastewitz, am 11. November

Katies, Erich, aus Lyck, jetzt Im Süderhammrich 8, 26826 Weener, am 10. November

Kerstan, Waltraut, geb. **Nowottka**, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Fernwaldstraße 200, 46242 Bottrop, am 9. November

Kulikowski, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Donauschwabenstraße 14, 71332 Waiblingen, am 11. November

Makenthun, Edith, geb. **Gollub**, aus Treuburg, jetzt Eltzestraße 11, 29225 Celle, am 9. November

Müller, Kurt, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Am Plönshof 7, 40670 Meerbusch, am 10. November

Pawelzik, Herbert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Stormarnstraße 43, 22926 Ahrensburg, am 5. November

Penndorf, Gerda, geb. **Solluntsch**, aus Watzum, Kreis Samland, jetzt Rehbachstraße 67, 04249 Leipzig, am 6. November

Podewski, Herbert, aus Lötzen, jetzt Kanalstraße 17 A, 19288 Ludwigslust, am 6. November

Roeder, Erika, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Herzog-Wilhelm-Straße 15, 38700 Braunlage, am 7. November

Sabrowski, Charlotte, geb. **Kreutzer**, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosenwinkel 4, 29643 Neuenkirchen, am 5. November

Schmid, Rudi, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Max-Planck-Straße 4, 73432 Aalen, am 8. November

Schulz, Charlotte, geb. **Frank**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Franzstraße 152, 06842 Dessau, am 9. November

Sodeikat, Erna, geb. **Brasgalla**, aus Neidenburg Schloßgut, Kreis Neidenburg, jetzt Vincenzstraße 31, 44869 Bochum, am 7. November

Springer, Kurt, aus Rauschbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Fohrengraben 18, 58708 Menden, am 8. November

Stetzka, Hildegard, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Feldstraße 7, 29571 Rosche, am 10. November

Stoffers, Ursel, geb. **Kramer**, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Thranestraße 5, 44309 Dortmund, am 8. November

Surray, Hubert, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Erwin-Rommel-Straße 8, 33102 Paderborn, am 6. November

Weber, Dietlinde, geb. **Duscha**, aus Neidenburg, jetzt Am Brehmenacker 18, 34225 Baunatal, am 11. November

Zimmel, Adalbert, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bachstückenring 13 E, 22149 Hamburg, am 8. November

65 Eiserne Hochzeit

Pfeiffer, Franz und Frau Herta, geb. **Brandtstätter**, aus Kaunohnen, Kreis Pillkallen, jetzt Baccumer Berg 16, 49811 Lingen, am 15. Oktober

Schätzke, Otto und Frau Erna, geb. **Zöllner**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kolpingstraße 21, 48329 Havixbeck, am 1. November

60 Diamantene Hochzeit

Klautke, Willi, aus Elbing, und Frau Else, geb. **Brandt**, aus Reselkow / Kolberg, jetzt Danziger Straße 15, 23701 Eutin, am 8. November

50 Goldene Hochzeit

Duddeck, Günther und Frau Gisela, geb. **Walter**, aus Tannau, Kreis Treuburg, jetzt Schillerstraße 1 A, 13156 Berlin, am 9. November

Rebmann, Friedrich, aus Welzheim, und Frau Erna, geb. **Schiemann**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 28, 73642 Welzheim, am 9. November

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Ostpreußisches Sommerfest 2008

Hamburg – Ihr Ostpreußisches Sommerfest feiert die Landsmannschaft Ostpreußen am 2. August 2008 wieder in Ostpreußen. Der Ort wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die Kreisgemeinschaften werden gebeten, diesen Termin bei ihren Reisen nach Ostpreußen zu berücksichtigen.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 3. November, 20.10 Uhr, n-tv: Die Bismarck.

Sonnabend, 3. November, 22.05 Uhr, n-tv: Hitlers Psyche.

Sonntag, 4. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 5. November, 20.15 Uhr, 3sat: Görings letzte Schlacht.

Montag, 5. November, 21 Uhr, ARD: Krieg in der Arktis (1/2).

Dienstag, 6. November, 20.45 Uhr, MDR: Saufen, bis der Arzt kommt – Kinder im Vollrausch.

Mittwoch, 7. November, 20.40 Uhr, Arte: 1917 – Die russische Revolution.

Mittwoch, 7. November, 22.15 Uhr, ZDF: Rap, Koran und Oma Bonke – Nordstadt, ein deutsches Viertel (1/3).

Mittwoch, 7. November, 23.30 Uhr, ARD: Krieg in der Arktis – Verbrannte Erde (2/2).

Donnerstag, 8. November, 22.05 Uhr, Arte: Luise – Eine deutsche Muslima.

Donnerstag, 8. November, 22.15 Uhr, ZDF: Rap, Koran und Oma Bonke – Nordstadt, ein deutsches Viertel (2/3).

Freitag, 9. November, 21.50 Uhr, Vox: Die Deutsche Wiedervereinigung.

Freitag, 9. November, 22.35 Uhr, ZDF: Rap, Koran und Oma Bonke – Nordstadt, ein deutsches Viertel (3/3).

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

BJO – Freitag, 30. November bis Sonntag, 2. Dezember, Adventstreffen des BJO in Osterode (Ostpreußen). Alle Mitglieder erhalten eine Einladung per Post. Interessierte Nichtmitglieder wenden sich bitte an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landegruppe – Mittwoch, 14. November, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Großer Saal. Vortrag: „Königin Luise und der Friede von Tilsit vor 200 Jahren“. Für den vierten Vortrag der Veranstaltungsreihe „Wintervorträge der Landsmannschaft Ostpreußen“ konnte Günter G. A. Marklein gewonnen werden. Herr Marklein ist Leiter des Bismarck-Museums Jever und ein hervorragender Kenner der preußischen Geschichte, er hält Vorträge und veröffentlicht Bücher in erster Linie zu Bismarck. Königin Luise von Preußen zählt zu den politisch einflußreichsten Persönlichkeiten der napoleonischen Zeit. Sie wurde zur Person der Geschichte, zum Leitbild von Generationen, weil sie an der Seite ihres Mannes, König Friedrich Wilhelm III., einem gehemmten und unpolitischen Herrscher, bestehen mußte. Ihr Schicksal ist mit der Niederlage Preußens im Krieg gegen Frankreich eng verbunden. Luises berühmtes Treffen mit Napoleon Anfang Juli 1807 in Tilsit blieb zwar politisch erfolglos, doch durch ihr couragiertes Auftreten erwarb sie weiteres Ansehen. Ihr Versuch, mit Napoleon mildere Friedensbedingungen für Preußen auszuhandeln, scheiterte. Es gehört zur Tragödie Luises, daß sie das gelobte Land der Freiheit Preußens gesehen, aber nicht betreten hat. Am 19. Juli starb sie in Hohenzieritz, erst 35jährig. Ihr früher Tod machte sie endgültig zum Mythos in Preußen. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Lahr – Donnerstag, 8. November, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Reutlingen – Sonnabend, 17. November, 17 Uhr, kleine Gedenkfeier zu Ehren aller Verstorbenen, in der und fern der Heimat, auf dem Friedhof Römerschanze, Reutlingen. Dazu sind alle Landsleute und Freunde herzlich eingeladen.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 7. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Hans Dieter Krauseneck referiert über Max von Schenkendorff. Der als „Sänger der Befreiungskriege“ bekannt gewordene gebürtige Tilsiter verstarb 1817 mit 34 Jahren.

Schwenningen – Sonnabend, 17. November, 10.15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier in der Gaststätte Burg in Aasen. Erste Abfahrt um 10.15 Uhr, am Eisstadion.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 6. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel Amberg. – Die Gruppe unternahm eine Besichtigungsfahrt nach Ellingen. Ziel war die Sonderausstellung „Königin Luise und Napoleon“, die man sich sehr interessiert ansah und mittels Kopfhörern folgten die Besucher den geschichtlichen Ausführungen. Die Gruppe durchwanderte die wunderbaren Räume des Schlosses, wo Geschichte wieder lebendig wurde. Nachdem jeder aus der Gruppe mehr oder weniger lang vor den Vitrinen oder den Ausstellungsgegenständen Zeit verbracht, beschloß man nach dem Mittagessen, noch einmal die einladenden Räume zu besuchen, damit jeder in Ruhe noch einmal die Räumlichkeiten besichtigen und genießen konnte. Anschließend wurde noch an einer weiteren Besichtigung des Ordensschlosses teilgenommen. Diese war für alle ebenso beeindruckend, da die ehemals bewohnten Räume des Fürsten Wrede derartig kostbar ausgestattet waren, war niemand aus der Gruppe mehr verwundert, daß das Schloß zu den bedeutendsten Raumkunstwerken des Klassizismus in Bayern zählt. Eine gemütliche Einkehr zu Kaffee und Kuchen rundeten diesen ereignisreichen und schönen Ausflug ab.

Ansbach – Sonnabend, 17. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem Waldfriedhof. Gedenkfeier zum Volkstrauertag mit allen Ansbacher Landsmannschaften. Anschließend ab 15.30 Uhr Treffen in der „Orangerie“.

Dinkelsbühl – Mittwoch, 14. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof“. Es gibt ein Gedenken aller Gefallenen und Verstorbenen.

Erlangen – Donnerstag, 8. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend mit Grützwurstessen im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Sonnabend, 10. November, 14 Uhr, „Tag der Heimat“ im Vereinshaus, Saal, Herzogenaurach. Ab 19 Uhr findet ein ostdeutscher Folkloreabend statt. – Bei der letzten Mitgliederversammlung hielt Hans-Georg Klemm einen Vortrag über die Geschichte Pommerns und der dortigen Post. Pommern war ursprünglich von Germanen besiedelt, die bei der Völkerwanderung in andere Gebiete Europas abzogen. In den freien Landstrichen siedelten sich dann zum größten Teil Slawen an. Im 30jährigen Krieg kam Pommern unter schwedische Herrschaft. Im westfälischen Frieden wurde es zwischen Brandenburg und Schweden aufgeteilt, wobei Vorpommern 1720 und der Rest 1815 an Preußen fiel. Die Entwicklung des Postwesens hatte in Pommern denselben Verlauf wie im übrigen Europa. Es gab zunächst nur Boten, die entweder zu Fuß oder mittels Pferd schriftliche Mitteilungen der höher Gestellten durch die Lande transportierten. Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden, angeregt durch den kaiserlichen Generalpostmeister des Hauses Thurn und Taxis, regelmäßige Postverbindungen, die 1516 auch für die öffentliche Benutzung freigegeben wurden. Die Vereinheitlichung erfolgte im Norden Deutschlands 1868 und 1871 in ganz Deutschland durch die Reichspost.

Nürnberg – Freitag, 9. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Der frühere Landtagsabgeordnete Dr. Rost berichtet: „Zeitzeuge – Reflexion zur Nachkriegsepoche“.

Starnberg – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Undosa-Seestube“ zum Kulturnachmittag mit I. Dummert. Anschließend findet eine Vorstandssitzung statt. Es wird über die Gestaltung der Vorweihnachtsfeier geredet.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 16. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Adlerbräu. Auf dem Programm steht eine musikalische Heimatreise nach dem Motto: „Wir singen Lieder der ost- und sudetendeutschen Heimatgebiete“.

BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Montag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54

Frauengruppe der LO – Mittwoch, 14. November, 13.30 Uhr, Treffen in der „Die Wille“, Wilhelmstraße 102, 10953 Berlin. Totengedenken, anschließend Referat über Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.

Heilsberg – Donnerstag, 22. November, 17 Uhr, Treffen im Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, zum Eisbeinessen. Mit dem Bus M82 bis Lankwitz Kirche. Anmelden bis zum 12. November. Anfragen: Benno Böse, Telefon (0 30) 7 21 55 70

Rößel – Donnerstag, 22. November, 17 Uhr, Treffen im Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, zum Eisbeinessen. Mit dem Bus M82 bis Lankwitz Kirche. Anmelden bis zum 12. November. Anfragen: Benno Böse, Telefon (0 30) 7 21 55 70.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 4. November, 9 Uhr, Busfahrt nach Lüneburg zum Besuch des beliebten Museumsmarktes. Dabei wird zugleich ein besonderes Tourismus-Angebot der Stadt Lüneburg angenommen, dieses beinhaltet eine Kostümführung durch die Altstadt und ein gemeinsames Grünkohlessen im Gasthaus zur Krone. Tagesverlauf: 9 Uhr Abfahrt (Bremen ZOB), 11 bis 12.30 Uhr Kostümführung durch die Stadt, 13 bis 14 Uhr Mittagessen (Grünkohl mit Beilage) im Gasthaus zur Krone, 14 bis 17 Uhr Besuch des Museumsmarktes im Ostpreußischen Landesmuseum, 17.30 Uhr Rükkfahrt. Preis: 32 Euro, einschließlich Führung, Eintritt und Mittagessen (ohne Getränke). Anmeldungen umgehend in der Geschäftsstelle Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Freitag, 9. November, 12 Uhr, lädt die Frauengruppe alle Mitglieder und Freunde zum Entenessen bei „Hermann Post“, Oberneulander Landstraße 165, Haltestelle „Oberneulander Heerstraße“ (BSAG-Linie 33) ein. Es gibt Ente satt mit Salzkartoffeln, Klößen, Rotkohl, Rosenkohl und Sauce. Preis 15,50 Euro. Anmeldung bei Frau Richter, Telefon 40 55 15, Frau Kleine in der Wandergruppe oder in der Geschäftsstelle. – Donnerstag, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Donnerstag, 15. November, 20 Uhr, Klavierkonzert des Trio Margaux im Kito, Altes Packhaus Vegesack, Alte Hafenstraße 30, 28757 Bremen. Eintritt: 13 Euro (ermäßigt 10 Euro). Das Trio Margaux spielt auf historischen Instrumenten Stücke von E.T.A. Hoffmann und Louis Ferdinand von Preußen.

Bremerhaven – Pfingsten 2008, vom 9. bis 11. Mai, fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Im Preis von 195 Euro (DZ) beziehungsweise 240 Euro (EZ) sind enthalten: Busfahrt, Frühstück auf der Hinreise, zwei Übernachtungen mit Frühstück im Hotel Lifestyle, Transfer Hotel-Messehallen, Stadtrundfahrt. Mitfahrer aus anderen Gruppen sind gern gesehen.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 17. November, 10 Uhr, ostdeutscher Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit einem Stand im 1. Stock vertreten. Ende gegen 17 Uhr.

HEIMATKREISGRUPPE

Insterburg – Mittwoch, 7. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Im grauen Monat November soll das gemütliche Geschabber „warm“ halten. – Mittwoch, 5. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Mit Gedichten und Weihnachtsliedern stimmt man sich auf die Vorweihnachtszeit ein. Kleine Geschenke für Mitglieder und Gäste.

Sensburg – Sonntag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Lm. Kröger hält einen Vortrag über eine Reise nach Irland.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 6. November, 15 Uhr,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen.*

Danksagung

Franz Kafka hat einmal gesagt: „Jeder, der sich die Fähigkeit bewahrt, Schönes zu erkennen, wird nie alt.“

Was gibt es also Schöneres, diesen Ehrentag im Kreise netter Menschen, Freunde und Bekannte zu feiern.

Ein Erlebnis, das man nicht so schnell vergißt, als Erinnerung an meine

Diamantenkonfirmation

im Oktober 2007 sage ich allen Danke, vor allem für die tollen, teils außergewöhnlichen Geschenke.

Kirche zu Alt-Rahlstedt, 1248

Helma-Eva Feyand
Postfach 730 262
22122 Hamburg

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Auf dem Programm stehen besinnliche Gespräche und Lesungen, Gedenken an Opfer der beiden Weltkriege (selbstverständlich gibt es ein Kaffeetrinken). – Montag, 19. November, 11 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem Schiffbeker Friedhof neben der Kapelle. Gesteckniederlegung auf Gräbern verstorbener Mitglieder. Anschließend geht es ins Restaurant vor dem Haupteingang des Öjendorfer Friedhofes zum Mittagessen. Danach werden auf dem Öjendorfer Friedhof weitere Gräber besucht. – Dienstag, 4. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Mit Gedichten, Kurzgeschichten und Gesang wird an die Heimat erinnert. Es gibt Entenbraten mit Rotkohl. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 28. November, 14.30 Uhr, veranstalten die Westpreußen ein literarisch-musikalisches Treffen, mit dem Motto „Ich war glücklich dort“, im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Im Programm wirkt das Harburger Vokal-Quartett von 1926 mit. Moderator Helmut William Raabe zum Thema „Die Jahreszeiten in Dichtung und Lied“.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt. Nach der Kaffeetafel bietet der „Weitstädter Seniorensingkreis“ eine Probe seines Könnens. Außerdem stellt Dieter Leitner Leben und Werk des vor 170 Jahren in Danzig geborenen Dichters und Schriftstellers Johann Trojan vor.

Frankfurt / Main – Montag, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10, Frankfurt / Main.

Hanau – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Programm. So gibt es unter anderem eine Geschichte zum Nachdenken – Schatzkasten der Erinnerung und Humorvolles im ostpreußischen Dialekt.

Hanau – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Celle – Zu ihrer zweiten Tagesfahrt in diesem Jahr fuhr die Gruppe nach Hannover, um den Niedersächsischen Landtag zu besuchen. Der Zweite Vorsitzende, Uwe Jäckel, begrüßte die 37 Teilnehmer. Im Landtag, dem Leineschloß, gab es zunächst einen Film zu sehen, der die dortige Arbeit näher erläuterte. Für eine Stunde ging es dann auf die Tribüne des Plenarsaales. Auf der Tagesordnung stand die Besprechung der großen Anfrage und Antwort der Landesregierung über „Krippenplätze in Niedersachsen“. In der anschließenden Diskussion standen die beiden Abgeordneten aus dem Wahlkreis Bergen im Landkreis Celle, Karl-Heinrich Langspecht (CDU) und Rolf Meyer (SPD), der Vorsitzende des Umweltausschusses im Landtag, Klaus-Peter Dehde (SPD) und Gabriela König von der FDP-Fraktion Rede und Antwort. Zahlreiche Themen konnten so angesprochen werden. Nach dem Landtag wurden noch die Herrenhäuser Gärten in Hannover besucht.

Delmenhorst – Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der ostdeutschen Kulturstube. Ernst Voigt hält einen Diavortrag über Königsberg. Kaffee und Kuchen kosten 3 Euro.

Hannover – Sonnabend, 3. November, 12 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ihme-Blick, Roesebeckstraße 1, Hannover, zum Grützwurstessen bei der Heimatgruppe Insterburg. – Die Gruppe besuchte die Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wurde das Lustspiel „Die Kassette“ aufgeführt. Man erlebte eine sehr schöne Aufführung. Es ist immer wieder ein Erlebnis, diese großartige Theatergruppe zu erleben. – Die Gruppe veranstaltete ihre traditionelle Erntedankfeier zusammen mit den Mitgliedern der Pommern. Auch diese Veranstaltung war mit rund 90 Teilnehmern sehr gut besucht. Die Volkstanzgruppe Luthe zeigte ein buntes Programm mit Volkstänzen aus Pommern und Ostpreußen sowie lebenden Bildern zu alten Schlagermelodien. Es gab einen sehr reichhaltigen Erntetisch: mit gespendeten selbstgemachten Marmeladen, Trockensträußen, Äpfeln, Quitten und anderen Ernteprodukten. Es wurden viele Lieder gesungen, die von der Familie Krause auf dem Akkordeon und der Gitarre begleitet wurde.

Helmstedt – Donnerstag, 8. November, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. – Donnerstag, 15. November, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. – Sonnabend, 17. November, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem St. Stephanie Ehrenfriedhof. Auskunft erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Oldenburg – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten zu einem Karnevalsnachmittag. Zusammen mit dem Karnevalsverein Wiefelstede „Lachen Bitte e. V.“. Die Mitglieder können Freunde und Bekannte mitbringen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 15. November, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 16. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des deutschen Ostens zum Heimatabend.

Ennepetal – Donnerstag, 15. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 16. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen (Nähe des RWE-Turmes). Irmgard Groß berichtet über die Arbeit im „Weißen Ring“, dessen Motto „Helfen – Beraten – Vorbeugen“ ist.

Gütersloh – Montag, 5. November, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. – Dienstag, 6. November, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13.

Wesel – Sonnabend, 17. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel. Im Laufe des Kulturabends werden in einem Referat ostpreußische Persönlichkeiten, wie Frieda Jung, Käthe Kollwitz und Agnes Miegel vorgestellt. Ein Film über eine Ostpreußenreise 1937 (Teil 1), es werden seltene Aufnahmen aus den 30er Jahren gezeigte, führt die Teilnehmer durch den unvergessenen Deutschen Osten. Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnittchen mit geräucherter Gänsebrust vorbereitet. Anmeldung bis zum 10. November bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27, oder Inge Kostlowski, Telefon (02 81) 6 04 51.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Frau Buttgereit zeigt einen Film über ihre Reise in die baltischen Länder.

SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Landsleute und Gäste aus der Region trafen sich in der Heimatstube „Agnes Miegel“, um viel Wissenswertes über die „Mutter Ostpreußen“ zu erfahren. Dazu konnte die Referentin Elfriede Rick begrüßt werden. Sie hatte sich sehr gut vorbereitet und intensiv mit dem Leben und Schaffen von Agnes Miegel auseinandergesetzt: Agnes Miegel, am 9. März 1879 in Königsberg geboren, sagte: „Wenn es jemandem an der Wiege nicht vorgesungen wurde, daß er unter die Dichter gehen würde, dann war ich es.“ Sie fand als Kind alles andere wichtiger, als den Weg zur Bücherwelt. Ein Konzertbesuch faszinierte sie so sehr, daß sie sich plötzlich zur Kunst hingezogen fühlte. Als junges Mädchen begann sie Gedichte zu schreiben. Erste Auslandsreisen machten ihr Mut. Freiherr von Münchhausen sagte immer wieder, daß Agnes Miegel zweifellos der größte (zu dieser Zeit) lebende Balladendichter ist. 1916 wird ihr der „Kleistpreis“ zugesprochen. es folgten viele Ehrungen und Auszeichnungen für ihre geschaffenen Werke. Im Jahr 1964 stirbt sie im Alter von 85 Jahren in Bad Salzuflen und über 1000 Menschen geben ihr die letzte Ehre. Spannend berichtete E. Rick über das Leben und Schaffen von Miegel. Sie fesselte die Zuhörer mit ihren Worten und zog sie in ihren Bann. Zwischendurch hörte man die Balladen lesende Agnes Miegel und Lieder aus der Heimat.

Dresden – Mittwoch, 7. November, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Dienstag, 13. November, 14.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 14. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Es berichten Gefangene.

Magdeburg – Sonntag, 11. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Totenehrung in der Gaststätte „SV Post“, Spielhagenstraße 1.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz, Itzehoe. Frau Carstensen hält einen Diavortrag „Eindrücke einer Ostpreußenreise 2006“.

Neumünster – Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Hans-Jürgen Kämpfert zeigt Dias von Ostpreußen, Samland, Kurische Nehrung bis zum Memelland. – „Erntedank“ war das Thema der letzten Zusammenkunft. Leider ohne Vorstand. Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé befand sich im Krankenhaus, die stellvertretende Vorsitzende Renate Gnewuch war ebenfalls krank. Gerd Höpfner und Nora Kawlath haben den Nachmittag mit Beiträgen und Gesang mit Akkordeonbegleitung gerettet und gestaltet, unterstützt von Hildegard Podzuhn und Günter Bogdahn. Die Tische waren bunt geschmückt, Lieder und Beiträge dem Motto „Erntedank“ angepaßt. – Dank allen Helfern!

Pinneberg – Sonnabend, 17.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Adventsfreizeit für Senioren im Ostheim in Bad Pyrmont

Bad Pyrmont – Vom 26. November bis 3. Dezember 2007 findet im Ostheim wieder die alljährliche Adventsfreizeit statt. In dieser vorweihnachtlichen Zeit wollen wir zusammen ein Stück auf die Weihnachtszeit zugehen. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen über die Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, die Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergänge, Museumsbesuche und einen Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Park lädt zu einem Bummel ein. Bei den täglichen Kurkonzerten finden Sie angenehme Entspannung und Unterhaltung. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend stimmen wir uns mit einem „Adventsabend“ auf das kommende Weihnachtsfest ein.

Für diese siebentägige Adventsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 319 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 273,50 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Kulturpreis 2008 ausgeschrieben – Bis zum 29. Februar 2008 können unter dem Kennwort „Angerburger Kulturpreis" unveröffentlichte oder nach dem 21. Januar 1955 erstmalig veröffentlichte Arbeiten eingereicht werden. Der vom Patenkreis Rotenburg (Wümme) 1955 gestiftete „Angerburger Kulturpreis" wird alle drei Jahre vergeben und ist mit 500 Euro dotiert. Der Preis wird ausgeschrieben für literarische, künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten. Angerburger Künstler beziehungsweise Autoren oder den Kreis Angerburg betreffende deutschsprachige Arbeiten, in denen insbesondere seine Landschaft, menschliche Atmosphäre, Kultur, Wirtschaft und Geschichte, die Völkerverständigung oder eines dieser Gebiete künstlerisch oder wissenschaftlich behandelt werden. Als solche Arbeiten zählen auch Audio- und Videoarbeiten. Die Arbeiten sind bis zum oben genannten Termin an den Landkreis Rotenburg (Wümme), Amt 10, Hopfengarten 2, 27356 Rotenburg (Wümme), unter dem Kennwort „Angerburger Kulturpreis" ohne Absenderangabe einzureichen. Name, Anschrift des Verfassers und die unterschriebene Erklärung, daß der Einsender sich den Bedingungen des Wettbewerbs unterwirft, sind in einem gesonderten, gleichfalls verschlossenen Umschlag beizufügen. Über die Einsendungen entscheidet ein Preisgericht. Der Landkreis Rotenburg (Wümme) würde sich über möglichst viele Einsendungen freuen. Ebenso auch die Kreisgemeinschaft Angerburg.

ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Kirchspieltreffen Heinrichswalde, Neukirch und Weidenau – In Bad Nenndorf fand das Kirchspieltreffen der früheren Bewohner Heinrichswalde, Neukirch und Weidenau statt. Kreisvertreter Manfred Romeike sowie die jeweiligen Kirchspielvertreter berichteten über die vergangenen Aktivitäten und künftigen Planungen innerhalb der Kreisgemeinschaft. Die Totenehrung wurde durch Glockengeläut der Heinrichswalder Kirche untermalt, was den Bewohnern naheging. Für unser elektronisches Bildarchiv wurden mehrere Bilder zwecks Digitalisierung zur Verfügung gestellt. Dieses Bildmaterial konnte zügig vor Ort bearbeitet und sofort nach dem Einlesen in eine Bilddatei wieder in Empfang genommen werden. vor und nach dem offiziellen Teil, blieb noch Zeit und Gelegenheit zum Anschauen von Videofilmen aus der Heimat sowie Plachandern.

JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Betreuungsfahrt der Kreisgemeinschaft – In der ersten Oktoberwoche fand die Betreuungsfahrt für Bedürftige des Deutschen Vereins Rosch in Johannisburg statt. Dabei konnten die Beteiligten Doris Woytewitz für Gehlenburg, Sieglinde Falkenstein für Johannisburg, Gerhard Boesler für die Heide und Günter Woyzechowski als Kassenverwalter mitfahren. Berndt Warda betreute in der Stadt Arys mit umliegenden Dörfern und hatte die Gesamtorganisation inne, wobei er auch als Fahrer Besonderes leistete. Treu unterstützt von einigen Mitgliedern des Deutschen Vereins Rosch: Herta Kadlubowska, Mira Kreska und Dietmar Leymancik, wurde mit dem ausgehändigten Geldbetrag manche kleinere und größere Not gelindert. 197 Personen sind mit einer insgesamt beachtlichen Summe bedacht worden. Davon 138 aus Mitteln der Kreisgemeinschaft und 59 aus Mitteln der Bruderhilfe. Wir hoffen, daß wir auch in Zukunft aufgrund regen Spendenflusses, die Bedürftigen weiter unterstützen können. Vor allem war auch das Gespräch zwischen Empfängern und Auszahlenden wichtig und festigte die Zusammengehörigkeit. So kam zu Tage, daß viele der Berechtigten mit Krankheit und täglichen Entbehrungen leben, zumal die Renten sehr niedrig sind und Medikamente oft selbst bezahlt werden müssen. An einem frohen und erfreulichen Ereignis konnten die Betreuer auch teilnehmen: Am 6. Oktober beging der Deutsche Freundeskreis Rosch sein 15jähriges Bestehen. Es herrschte eine harmonische und zuversichtliche Stimmung, bei der auch die polnischen Gäste ihre besten Glückwünsche überbrachten und Zufriedenheit über die Zusammenarbeit ausdrückten.

KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Balliether Treffen – Unser Balliether Treffen fand in Berlin statt. Es war wieder wunderschön. Was für eine Wiedersehensfreude. Bevor es losging herrschte schon eine tolle Stimmung. Anna-Maria Gropius und Dieter Knopp gilt aller Dank für die gelungene Organisation. Krankheitshalber bat Frau Gropius gleich zu Beginn, doch für sie einen Nachfolger zu wählen. Manfred Bindszeck und Reinhold Weger fanden sich bereit, die Treffen in den nächsten zwei Jahren zu organisieren. Die Kontaktadresse ist nun: Reinhold Weger, Landsbergerstraße 8 A, 98617 Meiningen. Im nächsten Jahr findet das Treffen voraussichtlich im September in Thüringen statt. Lm. Weger wird rechtzeitig informieren. Anna-Maria Gropius führte die Gruppe viele Jahre mit großem Engagement, Wissen und voller Begeisterung. Deshalb wurde sie einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt. In stillem Gedenken gedachte man der Verstorbenen und verabschiedete Günther Siegmund, Gerhard Sablon und Walter Rogowski, die in diesem Jahr verstarben. Am nächsten Tag fuhr man mit dem Bus nach Potsdam und zum Schloß Sanssouci. Eine kompetente Gästeführerin zeigte die Gemächer des „Alten Fritz". Im Grunewaldturm wurde Halt gemacht und Kaffee und Kuchen genossen. Am Abend zeigte Dieter Knopp seine beiden Diaserien „Berliner-Streiflichter" und „Haff und Nehrung bei Nidden und Windenburg". Gerhard Godau führte unter anderem einen Film von der Tragheimer Palve vor. Nach kurzer Nacht und einem guten Frühstück bestieg man wieder den Bus, der zu einer Stadtrundfahrt durch Berlin mit Führung aufbrach. Am Reichstag stieg die Gruppe aus. Dank einer Anmeldung konnten die Teilnehmer durch einen separaten Eingang in den Reichstag. Ein Vortrag auf der Besuchertribüne des Plenarsaales mit anschließendem Besuch der Reichstagskuppel beeindruckte sehr. Danach trennte man sich, denn der Nachmittag stand zur freien Verfügung. Auch dieser Abend verging natürlich beim gemütlichen Zusammensein zu schnell und schon mußten die Koffer gepackt werden. Man freut sich schon jetzt auf ein Wiedersehen.

KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußen-Kalender 2008 – Auch für das Jahr 2008 hat Herbert Laubstein wieder einen Ostpreußenkalender mit schönen heimatlichen Motiven erstellt. Die Bilder zeigen in neuen Fotografien den reizvollen Charakter der ehemals nördlichsten Provinz des Deutschen Reiches. Der Kalender, der auch ein schönes Geschenk sein kann, ist ab sofort zum Sonderpreis von 11 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon / Fax (0 23 32) 8 05 77, zu beziehen. Der finanzielle Erlös dient ausschließlich für die weitere Ausstattung unseres Samland-Museums in Minden / Westfalen.

LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Kirchenfest in Lötzen – Mitte September nahm ich mit einem Freund am Kirchenfest in Lötzen teil. Es wurde der 180. Jahrestag der Einweihung der Evangelischen Kirche in Lötzen gefeiert. Die Eröffnung war um 15 Uhr. Es waren viele Ehrengäste aus Lötzen und der Umgebung erschienen. An Stelle von Bischof Jagueki nahm der ehrwürdige evangelische Bischof Sezech teil, der auch Pfarrer in Lötzen von 1954 bis 1962 war. Zu den Ehrengästen zählten auch die Bürgermeisterin Jolanta Pitrowska und Landrat Waclaw Strazewicz, auch der katholische Pfarrer von Lötzen gehörte dazu. Es wurden die Bürger geehrt, die sich in all den Jahren um die Kirche verdient gemacht haben. sie erhielten ein Bild der Kirche mit Widmung und einen Blumenstrauß. Als Vertreter der Kreisgemeinschaft wurde ich ebenfalls geehrt. Ich habe dann einige Grußworte in der Kirche gesprochen und die Spende der Kreisgemeinschaft von 1200 Euro überreicht. Es wurde leider während der gesamten Veranstaltung nur polnisch gesprochen. Ein deutsches Grußwort an die anwesenden Deutschen fehlte. Die Festrede hielt der Deutsche Dr. Robert Kempa. Er sprach über 50 Minuten und nur polnisch. Obwohl er einmal Zweiter Vorsitzender des Deutschen Vereins war, kam kein deutsches Wort über seine Lippen. Im Pfarrhaus wurde Kaffee und Kuchen gereicht. Wir wurden dann auch zur festlichen Tafelrunde im Pfarrhaus eingeladen. Auch hier wurden Grußworte vom Bischof und anwesenden Pfarrer gesprochen. Ich meldete mich erneut zu Wort und ließ meine Grußworte in Polnisch übersetzen. Am Sonntag fand dann ein deutscher Gottesdienst statt und ein Mittagessen im Pfarrgarten. Ich habe es für meine Pflicht gehalten als Vertreter der Kreisgemeinschaft Lötzen an dieser Feier teilzunehmen. Dies bedeutete 2200 Kilometer Fahrt mit dem Pkw.

Kommunalpolitische Veranstaltung – Anfang Oktober nahm ich in Kiel an der kommunalpolitischen Veranstaltung der Gesellschaft der Freunde Ostpreußens teil, die auch vom Bundesminister des Inneren gefördert wurde. die Veranstaltung fand im Steigenberger Hotel in Kiel statt. Es waren rund 40 polnische Bürgermeister und Landräte aus Masuren und Umland auf Einladung gekommen. Von den deutschen Vertretern – Kreisvertretern, Landesvorsitzenden und Vertretern des BdV – nahmen rund 20 Personen an der Veranstaltung teil. Es wurden hervorragende politische Referate mit der dazu gebührenden Diskussion vorgetragen. Das Treffen hatte ein sehr hohes Niveau und traf auf großes gemeinsames Interesse. Der polnische Landrat von Osterode hat die gesamte Gesellschaft zu einem Treffen 2008 nach Osterode in Masuren eingeladen. Die kommunalpolitische Veranstaltung wurde von dem Vorsitzenden der „Deutsch-polnischen Arbeitsgemeinschaft kommunalpolitischer Partnerschaft" Bernd Hinz (Kreisvertreter Preußisch Hollands) und vom Landrat des Landkreises Allenstein, Adam Sierz Putowski, geleitet. Von der Kieler Oberbürgermeisterin Volkert wurden Grußworte ausgerichtet und eine archäologische Führung durch die Altstadt von Kiel durchgeführt.

ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen der Ortelsburger Oberschulen – Die ehemaligen Schü-

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Gänseverspielen" im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Es geht um den Weihnachtsbraten und mehr. Anmeldungen unter Telefon 7 34 73, oder Telefon 6 26 67.

Uetersen – Freitag, 2. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueterst End", Kirchenstraße 7, Uetersen. Der musikalische Entertainer Harry Lasch aus Königsberg wird ein wahres „Kreuzfahrtschiff-Programm" anbieten. – Für die Besucher der letzten Versammlung hatte das Vorstandsmitglied Joachim Rudat eine besondere Filmkassette ausgesucht. Es handelte sich um den erschütternden Film von Guido Knopp über die „Wolfskinder". Er zeigt das grausame Schicksal der ostpreußischen Kinder im Zweiten Weltkrieg 1945 bei der Eroberung Ostpreußens durch die Rote Armee. Viele der Kleinen hatten ihre Mutter verloren und irrten verängstigt und hilflos durch das zerstörte Land. Hunger und Not trieb sie in das benachbarte Litauen. Hier zogen sie in kleinen Gruppen bettelnd von Hof zu Hof, von Ort zu Ort. Oft wurden sie verjagt, aber es gab auch barmherzige Menschen, die ihnen etwas zu essen gaben. Von einigen wurden sie auch aufgenommen. Im kalten Winter nächtigten sie meist bei Eis und Schnee in den Wäldern. Daher nannte man sie „Wolfskinder". Viele von ihnen verhungerten oder erfroren. Noch heute leben in Litauen einige 100 unter litauischen Namen. Die Meisten aber kamen in Kinderheime der ehemaligen DDR unter. Der Film berichtet über das Schicksal der fünf kleinen Kinder der Familie Liedke aus Wehlau, deren Mutter im Internierungslager verhungerte. Bei den Besuchern hinterließ das Gezeigte große Erschütterung.

Ostpreußisches Landesmuseum

Noch bis 27. Januar 2008: Gemeinschaftsausstellung „Landschaften Livlands und der Lüneburger Heide – Der Maler Erwin Wohlfeil" des Ostpreußischen Landesmuseums und der Carl-Schirren-Gesellschaft.

3. und 4. November: Sonderausstellung „Museumsmarkt – Landschaften und Traditionen". Eröffnung durch den Landrat Manfred Nahrstedt am 2. November, 19.30 Uhr.

24. November bis 23. Dezember: Sonderausstellung „Mathematik zum Anfassen – In Erinnerung an den Mathematiker David Hilbert (1862–1943)", Eröffnung 23. November, 18 Uhr. Eine interaktive Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Mathematikum Gießen.

Dienstag, 6. November, 14.30 bis 16.30 Uhr: Unter dem Motto: „Museum erleben" gibt es einen Filmbeitrag mit Aufnahmen von heute: „Die Rominter Heide, ein bedeutender Naturraum in Ostpreußen". Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Dienstag, 20 November, 14.30 bis 16.30 Uhr: „Weihnachten in Ostpreußen". Marion Junker liest aus ihrem 2006 erschienen Buch. Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Mittwoch, 14. November, 19.30 Uhr: „Klaviertrios der preußischen Romantik", Konzert mit Kammermusik von E.T.A. Hoffmann und Prinz Louis Ferdinand von Preußen. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa, Potsdam und der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Bremen.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 20, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

ler der Ortelsburger Oberschulen trafen sich in Bad Harzburg, die Hindenburgschüler als Mitglieder ihrer Vereinigung und die Ortulfschülerinnen als Gäste der Hindenburger, nachdem sich ihre Gemeinschaft vor zwei Jahren offiziell aufgelöst hat. Immerhin waren es noch 50 Ehemalige von beiden Schulen und 23 Gäste, darunter die Direktorin und die Deutschlehrerin der Zespolu Szkol Nr. 2 aus Ortelsburg (Szczytno), der Schule im Gebäude der ehemaligen Hindenburgschule. Bad Harzburg ist natürlich schon wegen seiner schönen Lage am Rande des Harzes und des etwas verträumten Charmes seiner älteren Architektur eine Reise wert. Um so mehr sicher, wenn man dort auch noch alte Freunde treffen kann, denen man nicht täglich begegnet. Ehemalige Hindenburger, und wenn sie auch nur ganz kurz diese Schule besucht haben, sollten sich einmal überlegen, ob sie sich nicht doch noch einmal zu einer Reise in den Harz entschließen können. Man lernt sich schnell kennen oder auch wieder kennen, schwache Erinnerungen werden aufgefrischt und verstärkt. Das Treffen begann am Freitagabend mit einem gemütlichen Beisammensein im „Braunschweiger Hof", dem neuen Domizil, nach-

dem im vergangenen Jahr die Gastronomie des Kurhauses neueren Planungen der Gemeinde weichen mußte. Bei gutem Essen und Trinken wurde es ein schöner Abend mit vielen Gesprächen in einem angenehmen Ambiente. Der Frühschoppen am Sonnabend morgen, in der Bierstube des Hotels, war dann die Fortsetzung des Abends, natürlich nicht nahtlos. Dort machte auch die Chronik der Schule erstmals die Runde. Dieses schwergewichtige Werk hatten unsere Gäste aus Ortelsburg mitgebracht. Es handelt sich dabei um eine gemeinsame Arbeit unserer Vereinigung und der heutigen Zespolu Szkol Nr. 2. Zweisprachig wird das Leben in diesem Schulgebäude über die Zeitläufe hinweg geschildert, beginnend mit der Errichtung als Seminargebäude 1884, die Zerstörung 1914, die Wiedereröffnung als Hindenburgschule 1924, die erneute starke Beschädigung 1945, den Wiederaufbau von 1956 bis hin zur Renovierung in den letzten Jahren zum „schönsten Gebäude der Stadt". In Wort und Bild kann die wechselvolle Geschichte eines Bauwerkes und des Lebens in ihm nachvollzogen werden. Die Chronik ist ein Unikat und verbleibt in der Schule.

Am Nachmittag begann die Jahresversammlung, an deren Anfang derer gedacht wurde, die uns in diesem Jahr für immer verlassen haben. Das waren Hans Joachim Mingo (Hindenburgschule) und Christa Linke geb. Fechner (Ortulfschülerin). Christa Linke war lange Jahre Sprecherin der Gemeinschaft. Sie werden uns unvergessen bleiben. Über den Stand und die Entwicklung der Finanzen berichtete Schatzmeister Erwin Syska. Zusammen mit dem Vorsitzenden Willi Berwein dankte er für die zum Teil recht großzügigen Spenden, wies aber auch auf die Schwierigkeiten hin, die im finanziellen Bereich durch die schwindende Mitgliederzahl entstehen. Kassenprüfer Horst Czeranski bestätigte die Ordnungsmäßigkeit der Zahlen und Belege. Die beantragte Entlastung des Vorstandes erfolgte einstimmig. Nach den Grüßen der nicht teilnehmenden Mitglieder berichtete Schulkamerad und Kreisvorsitzender Edelfried Baginski über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Das Kreistreffen der Ortelsburger zwei Wochen vor dem Schultreffen sei mit über 900 Teilnehmern wieder ein Erfolg gewesen. Die seit dem vergangenen Herbst neue politische Führung von Ortelsburg (Szczytno) habe zwar nicht teilgenommen, man rechne aber in Zukunft mit guter Zusammenarbeit. Es seien Bestrebungen im Gange, zwischen Herten und Ortelsburg (Szczytno) neue Patenschaftsbeziehungen zu knüpfen. Baginski wies auch auf ein Seminar zum Thema „Bekenntnisgeneration" im April kommenden Jahres in Bad Pyrmont hin und berichtete über die York-Jäger-Tage am neuen Standort Seedorf.

Die Direktorin Danuta Maroszek von der Zespolu Szkol Nr. 2 richtete eine kurze Ansprache an die Versammelten, die von der Deutschlehrerin Barbara Filipiak übersetzt wurde. Sie bedankte sich für die Einladung zu diesem Treffen, der sie und Frau Filipiak gern gefolgt seien. Sie wies darauf hin, daß die Kontakte zwischen den ehemaligen und den heutigen Lehren und Schülern zweier unterschiedlicher Schulen im selben Gebäude der Vertiefung des europäischen Gedankens dienen können und werden. Dazu kommt, daß diese Verbindungen durchaus auch die Motivation der Schüler zum Erlernen der deutschen Sprache befördern können. Die Besuche des Vorstandes unserer Vereinigung im vergangenen Jahr seien in diesem Sinne begrüßt worden. Selbstverständlich sei auch jeder private Besucher in der Schule herzlich willkommen. Abschließend lud Danuta Maroszek die Anwesenden ein, an dem traditionellen Abiturientenball im Januar 2008 teilzunehmen, und wünschte allen „gute Gesundheit, heitere Ausgeglichenheit und viel Freude im Leben". Der Vorsitzende berichtete kurz über Kontakte mit der Schülervereinigung der Gumbinner Oberschulen. Diese Vereinigung ist sehr aktiv, hat noch mehr als 350 Mitglieder und vergibt jährlich den „Gumbinner Heimatpreis" an Schüler für Arbeiten zum Thema Ostpreußen im weitesten Sinne. Natürlich wurde auch wieder darüber diskutiert, ob die seit mehr als 26 Jahren in Bad Harzburg stattfindenden Treffen fortgeführt werden sollen. Es ist naheliegend, daß eine Vereinigung, deren jüngste Mitglieder die 70 auch schon lange hinter sich haben, darüber sprechen muß. Mehrheitlich entschieden sich die Anwesenden, im kommenden Jahr wieder nach Bad Harzburg zu kommen. Als Termin wurde der 26. / 27. September 2008 festgelegt. Dann soll erneut erörtert werden, ob die Veranstaltung künftig im Zusammenhang mit dem Kreistreffen in Herne durchgeführt wird.

Am Sonnabend abend trafen sich die Teilnehmer wieder im „Goslarer Zimmer" des Hotels. Essen und Trinken kamen zu ihrem Recht und die intensiven Gespräche wurden fortgesetzt. Liebgard Grabosch und Susanne Borowski von den Ortulfschülerinnen hatten die Tische zusätzlich mit Immortellensträußchen und „Krowki" aus Gutstadt geschmückt, die von den Ortelsburger Gästen noch ergänzt wurden, ein Pianist unterhielt und erfreute die Anwesenden mit „Tischmusik". Gegen Ende des Abends wurde noch ein auf DVD übertragender privater Schmalfilm aus Ortelsburg in der Zeit von 1940 bis 1944 vorgeführt. Es waren natürlich überwiegend Personen im Vordergrund, aber hinter diesen sah man doch auch noch ein wenig vom alten Ortelsburg. Danach dankte der Vorsitzende allen Gästen und Ehemaligen für die Teilnahme am diesjährigen Treffen der ehemaligen Ortelsburger Oberschüler. Er wünschte eine gute Heimfahrt und sprach die Hoffnung aus, daß sich alle – und vielleicht noch ein paar mehr – im nächsten Jahr in Bad Harzburg gesund wiedersehen.

PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

58. Hauptkreistreffen – fand in unserer Partnerstadt Verden / Aller statt. Seit nunmehr 43 Jahren führt die Kreisgemeinschaft ihr Heimattreffen dank einer guten Organisation von Stadt und Landkreis Verden und bewährten Mitarbeitern von Verden durch. Bereits am Freitag trafen die ersten Teilnehmer ein und bezogen ihre Quartiere in unserer schönen Partnerstadt. Vormittags besichtigte die polnische Gastdelegation aus Landsberg (Gorowo-Ilaweckie) und Bartenstein (Bartoszyce) unser neugestaltetes Heimatmuseum und die Fotoausstellung „Der Kreis Preußisch Eylau – damals und heute". Die russische Gastdelegation aus Pr. Eylau (Bagrationowsk) hatte ohne Angabe von Gründen ihre Teilnahme abgesagt. Der Freitagnachmittag war ausgefüllt mit Sitzungen des geschäftsführenden und des Gesamtvorstandes. Um 18 Uhr schloß sich der Empfang der Stadt Verden an. Lutz Brockmann, der Bürgermeister der Stadt Verden, begrüßte im großen Rathaussaal die Teilnehmer des Kreistreffens, die Mitglieder der polnischen Delegation und die Abordnung der Deutschen Gesellschaft Natangen aus der Republik Polen, und wünschte allen Gästen angenehme und erfolgreiche Tage in Verden. Es folgten die Ansprachen des Stellvertretenden Landrats Janusz Dombrowski aus Bartenstein und Bürgermeister Bubelas aus Landsberg. Kreisvertreter Martin Lehmann dankte dem Landkreis und der Stadt für die gute Zusammenarbeit und lud die Teilnehmer des Kreistreffens sowie die Bewohner von Verden ein, an den Vortragsveranstaltungen, dem Heimatabend im „Grünen Jäger" und an der Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark teilzunehmen.

Im festlich geschmückten großen Saal des „Grünen Jägers" hielt abends Erhardt Schulte seinen Vortrag „275 Jahre Trakehnen". Der Referent verstand es hervorragend, die Geschichte dieses Gestüts den Zuhörern näherzubringen. Umrahmt wurde der Vortrag von dem Bläserchor der Kreisjägerschaft Verden mit Märschen und Jagdsignalen.

Am Sonnabend fand dann die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung im Kreishaus statt. Der Kreisvertreter eröffnete die Versammlung, begrüßte die Teilnehmer und führte die Totenehrung durch. Dabei gedachte er besonders der in diesem Jahr verstorbenen Führungsmitglieder der Kreisgemeinschaft. Es waren dies der ehemalige Vorsitzende Wilhelm von der Trenck und der langjährige Schriftleiter unseres Kreisblattes, Horst Schulz. Dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden folgten dann die Berichte der Referenzen. Nach Kassen- und Prüfungsbericht erteilte die Delegiertenversammlung einstimmig Entlastung. Zum Schluß der Delegiertenversammlung dankte Lm. Lehmann allen Vorstandsmitgliedern für die Zusammenarbeit und gab bekannt, daß er für eine weitere Wahlperiode nicht mehr zur Verfügung stehe. In der nun folgenden Wahl wurden Rüdiger Herzberg zum Kreisvertreter und Gerhard Birth zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Der Sonnabend nachmittag stand den Teilnehmern für Besuche des Deutschen Pferdemuseums, des Ostpreußischen Heimatmuseums und andere Unternehmungen zur Verfügung. Pünktlich um 17 Uhr trug dann Pfarrer Stallbaum „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" vor und stimmte das eine oder andere gemeinsam gesungenes Lied an. Zu Beginn des Heimatabends zeichnete Martin Lehmann noch Mitarbeiter des Landkreises Verden für besondere Verdienste aus. Der Abend endete erst weit nach Mitternacht, gab es doch viel zu erzählen und zu berichten.

Zu den herausragenden Veranstaltungen des Hauptkreistreffens gehört die Feierstunde am Sonntag im Bürgerpark zu Verden. Zu dieser Veranstaltung konnte der neugewählte Kreisvertreter Rüdiger Herzberg 220 Teilnehmer, unter anderem den Landrat des Kreises Verden Peter Bohlmann, Lutz Brockmann (Bürgermeister der Stadt Verden), Ehrengäste aus Politik und Wirtschaft und die Mitglieder der polnischen Delegation, begrüßen. Nach dem Choral „Großer Gott wir loben dich" sprach Superintendent Dieter Rathing das geistliche Wort. Für die Festrede hatte der Kreisvertreter das Thema „Heimatrecht ist Menschenrecht" gewählt. Die vielen Veranstaltungen, die aus diesem Anlaß überall in Europa stattgefunden haben, sollen die politische Öffentlichkeit und die Mächtigen der Welt mahnen, daß es nie wieder Vertreibungen geben darf: weder auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Afrika oder Asien. Wenig bekannt und immer wieder aus dem Bewußtsein der Deutschen verdrängt, sollte an dieser Stelle an die schon 1950 verabschiedete Charta der deutschen Heimatvertriebenen erinnert werden. Die Heimatvertriebenen haben bereits fünf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg den Teufelskreis der Kollektivverurteilung durchbrochen und öffentlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. An dem Recht auf Heimat wurde jedoch festgehalten, jedoch sollte dieses Recht in einem freien Europa, das wir mit den Menschen Osteuropas aufbauen werden, Berücksichtigung finden. Die hier versammelten Menschen pflegen seit Jahren Kontakte auf der unteren Ebene zu der polnischen und russischen Bevölkerung in unserer Heimat. Mit Erfolg wird die Kreisgemeinschaft zusammen mit ihren Partnern, dem Landkreis Verden, der Stadt Verden sowie den Heimatkreisen, an dem Aufbau eines freien und vereinigten Europas mitwirken. Der Posaunenchor Dörverden-Stedorf sorgte für die musikalische Begleitung der Feierstunde.

Seminar »Flucht und Vertreibung«

Hamburg – Der Leidensweg von Millionen Ostpreußen, Pommern oder Schlesiern, die zwischen 1944 und 1947 ihre angestammte Heimat zwangsweise verlassen mußten, wird zunehmend in der deutschen Öffentlichkeit aus einem neuen Blickwinkel betrachtet. Die große Resonanz auf den ARD-Mehrteiler „Die Flucht" oder die Serie im Massenblatt „Bild" belegen dies. Die Geschichten aus der „kalten Heimat", die bis vor wenigen Jahren in der Öffentlichkeit häufig mit unverhohlenem Argwohn betrachtet wurden, haben plötzlich Hochkonjunktur. Diesem Phänomen soll in dem Seminar „Flucht und Vertreibung" vom 23. bis 25. November 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont nachgegangen werden. Referenten beziehungsweise Vortragende sind Ruth Geede, Anita Motzkus, Herbert Tennigkeit und Klaus D. Voss. Die Seminargebühr beträgt 50 Euro bei freier Unterkunft im Doppelzimmer und Vollverpflegung. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung.

Nähere Informationen und Anmeldeunterlagen erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Tel. (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Adventsfeier – Die Kreisgemeinschaft Rößel lädt alle Landsleute aus nah und fern recht herzlich zu einer Adventsfeier nach Neuss ein. Sie findet statt: Sonntag, 16. Dezember (3. Adventssonntag). Programm sieht wie folgt aus: 14 Uhr, Hl. Messe in der Pfarrkirche St. Marien (gegenüber dem Hauptbahnhofs in Neuss); 15 Uhr, Adventsfeier bei Kaffee und Kuchen, adventlicher Musik, Liedern und Geschichten im Marienhaus, Kapitelstraße (vier Gehminuten von der Kirche entfernt).

»Unter Werwolfverdacht«

Tragische Kindheit: Tilsiter Oberschüler endete im Keller der Butyrka

Es war an einem Frühlingstag des Jahres 1939, als 30 Jungen erwartungsvoll die Klasse 1 b der Oberschule für Jungen zu Tilsit betraten. Sie kamen aus den zahlreichen Volksschulen der Stadt am Memelstrom, aber auch aus Dorfschulen der Elchniederung und des Landkreises Tilsit-Ragnit. Der erste Tag für die frischgebackenen Sextaner begann mit der Schilderung ihrer Personalien. Das diente dem gegenseitigen Kennenlernen – schließlich hatte man acht gemeinsame Jahre bis zum Abitur vor sich.

Ein Schüler, der sich als Siegfried Silberstein vorstellte, erregte besonderes Aufsehen. Er war ein großgewachsener, schwarzhaariger Bursche. Er war Halbjude. In jener Zeit war es schon nicht mehr selbstverständlich, daß ein Nichtarier eine höhere Lehranstalt besuchte. Aber die unterrichtenden Studienräte machten davon kein Aufhebens, zumal er sich gar bald als ein intelligenter und fleißiger Schüler entpuppte, der auch in Fragen der Disziplin zu keinen Beanstandungen Anlaß gab. Seine Stärke waren die naturwissenschaftlichen Fächer. Besonders in Mathematik konnte ihm kaum einer das Wasser reichen. Zu seinen Mitschülern war er freundlich, wenn auch direkte Freundschaften nicht zustandekamen. Er galt als

Ein Schüler erregte Verdacht

Einzelgänger. Das hing wohl auch damit zusammen, daß er sich wegen seines besonderen Status ausgegrenzt fühlte. Wenn an nationalen Feiertagen alle Schüler in Pimpfenuniform zur Schule kamen, war er der einzige „Zivilist“ in der Klasse. In der Hitler-Jugend durfte er ja nicht mitmachen, und um an solchen Tagen nicht zu sehr aufzufallen, erschien er in einem dunkelblauen Bleyle-Matrosenanzug zum Unterricht.

Siegfried wohnte unweit der Schule in der Moltkestraße 3, wo er als einziges Kind seiner Eltern aufwuchs. Der Vater Moritz Silberstein galt nach den NS-Rassegesetzen als Volljude. Er stammte aus Splitter, einem Vorort von Tilsit, wo die Silbersteins früher einen Holzhandel betrieben. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er an der Front, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, erlitt schwere Verwundungen und galt nun als Schwerkriegsbeschädigter. Die Mutter war eine liebenswürdige Frau, eine geborene Gertrud Deutschmann, stammte aus Heinrichswalde in der Elchniederung und hatte keine jüdischen Vorfahren. Ihren Sohn liebte sie sehr und freute sich, wenn er – selten genug – Besuch mitbrachte. Denn die spärlichen Kontakte zu Mitschülern machten auch ihr zu schaffen.

Siegfried Silberstein besuchte die Tilsiter Oberschule bis zur Quarta mit gutem Erfolg. Eines Tages, es mag Ende 1941 oder 1942 gewesen sein, geschah etwas, was seine Klassenkameraden bis heute nicht vergessen haben. Mitten im Unterricht flog die Klassentür auf und der Hausmeister forderte Silberstein auf, sofort zum Direktor zu kommen. Trotz der aufkommenden Unruhe versuchte Studienrat Sch. den Unterricht fortzusetzen, bis Oberstudienrat K. mit Siegfried die Klasse betrat und eine kurze Erklärung abgab. Gemäß einer Verfügung des Reicherziehungsministeriums sei Halbjuden ab sofort der Besuch der höhreren Lehranstalten nicht mehr gestattet. Da sei nun auch nichts zu machen. Siegfried Silberstein nahm seine Schulsachen, winkte von der Tür einen kurzen Gruß und verließ wortlos die Klasse.

In der Schule tauchte er nie wieder auf. Einige Male bekam ihn

Siegfried Silberstein Foto: privat

dieser oder jener Schüler zu Gesicht. Manchmal, wenn er einen Karren vom Spielwarengeschäft Gohl zog, um Ware vom Bahnhof abzuholen. Von den einsetzenden Judendeportationen blieb sein Vater verschont. Die Familie wohnte bis zum Herbst 1944 in Tilsit. Auch die schweren Bombardierungen Tilsits im Juli / August 1944 überstand das Haus in der Moltkestraße. Es steht heute noch.

Als gemäß einer Verfügung vom 21. Oktober 1944 die Deportation von Juden befohlen wurde, die bislang wegen ihres arischen Ehepartners als geschützt galten, waren Silbersteins schon nicht mehr in Tilsit. Die Stadt wurde im Oktober 1944 zum Frontgebiet und mußte auf Anweisung der Wehrmacht von der Zivilbevölkerung geräumt werden. Die Evakuierungszüge gingen zunächst in das südliche Ostpreußen. Die Silbersteins landeten in einem kleinen Dorf bei Allenstein, wo es ein Zusammentreffen mit einem ehemaligen Klassenkameraden gab, kurz vor der Weiterbeförderung nach Sachsen. Das Jahresende 1944 begingen die Silbersteins in Riesa.

Das Reich lag in den letzten Zügen. Jede Hand wurde nun gebraucht. Der HJ-Bann Riesa erfaßte alle jüdischen Mischlinge zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“. Der 17jährige Siegfried Silberstein kam in die Heeres-Munitionsanstalt Zeithain und wurde schließlich noch zum Volkssturm einberufen. Es war eine Ironie der Geschichte, daß er, der das Ende des Nationalsozialismus mit seinen Diskriminierungen herbeisehnte, nun mit der Waffe in der Hand dessen Untergang verhindern sollte. Doch er überlebte das Kriegsende ohne Blessuren, konnte aufatmen und glaubte an ein neues Leben. Doch was dann folgte, sollte alles Vorangegangene in den Schatten stellen.

Schon bald nach Kriegsende ging die Besatzungsmacht daran, gefährliche Personen aufzuspüren. Siegfried Silberstein erregte ihren Argwohn. Ein Volkssturmangehöriger, der sich als rassisch Verfolgter auszugeben versuchte – das konnte doch nur eine Tarnung sein! Unter Werwolfverdacht sperrten ihn die Sowjets in ihr Speziallager Nr. 1 in Mühlberg ein. Das war das ehemalige Stalag IV B mit seinen 80 Gefangenenbaracken. Ohne Schuldnachweis und ohne Urteil blieb er hier drei Jahre lang isoliert von der Außenwelt in Sicherheitsverwahrung. Der Lageralltag war geprägt von Hunger, Krankheiten und Hoffnungslosigkeit. Innerhalb von drei Jahren, von Mitte 1945 bis Mitte 1948 starben hier 6765 Insassen. Erst im Juni 1948 erinnerte sich der Ministerrat der UdSSR der Speziallager und verfügte im Beschluß Nr. 2386-991 ss, die unschuldigen Zivilgefangenen zu entlassen.

Am 10. Juli 1948 kam Siegfried Silberstein frei. Er war krank, von Lungentuberkulose gezeichnet und mußte sich umgehend in klinische Behandlung begeben. Der Wille, nun endlich den Weg ins neue Leben zu beginnen, beschleunigte seine Genesung. Er war inzwischen 21 Jahre alt. Hilfestellung gab ihm die in Riesa existierende „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“. Sie verschaffte ihm einen Studienplatz an der ABF in Leipzig, einer Vorstudienanstalt, wo er sein Abitur nachholen konnte, natürlich unter der Bedingung, daß er Mitglied der FDJ und dann auch der SED wurde.

Das Studium machte ihm Freude. Aber dann holte ihn seine Krankheit wieder ein. Wegen eines Tumors wurde er in der Ostberliner Charité operiert. In dieser Zeit geriet er erneut in die Fänge der sowjetischen Abwehrorgane. Sie hatten ihn noch nicht vergessen und verhafteten ihn am 12. Mai 1951, diesmal unter der Anschuldigung, Kurier eines britischen Geheimdienstes zu sein. Die Entkräftung dieses hanebüchenen Vorwurfs gelang nicht. Das in Berlin-Lichtenberg stationierte sowjetische Militärtribunal Nr. 48240 verurteilte Silberstein in einer geschlossenen Sitzung nach Artikel 58 des Strafgesetzbuchs der ASFSR wegen Spionage zum Tode durch Erschießen. Das war am 28. Dezember 1951, wenige Tage nach Weihnachten. Kurz darauf verbrachte man ihn nach Moskau in das Butyrka-Gefängnis. Sein Gnadengesuch lehnte das Präsidium des Obersten Sowjets ab.

Am 20. März 1952 wurde das Todesurteil vollstreckt. Siegfried Silberstein wurde nur 25 Jahre alt. Seine Mutter forschte lange nach

Gnadengesuch wurde leider abgelehnt

dem Verbleib ihres Sohnes. Sie erhielt nie eine Antwort. Sie erfuhr nie, daß sein junges Leben im Keller der Butyrka endete, daß sein Leichnam im Krematorium Donskoje eingeäschert und in einem Massengrab im Süden Moskaus verscharrt wurde.

Es verging ein halbes Jahrhundert, bis sich die Archive öffneten und sein furchtbares Schicksal bekannt wurde. Die Oberste Militärstaatsanwaltschaft stellte seine Unschuld fest und rehabilitierte ihn. Da waren seine Eltern schon lange tot.

Auf dem Friedhof Donskoje wurde am 1. Juli 2005 ein Gedenkstein für die deutschen Opfer des stalinistischen Terrors eingeweiht. Siegfried Silberstein bleibt unvergessen.

Mitschüler der Oberschule für Jungen zu Tilsit

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist OPER. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
O	P	E	R									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	6	7	8	3		9	3	3	10	11	6	4	12		13		10	14	12	1	15
14		8		9	5	6	11	8	3		11		1 O	2 P	3 E	4 R		4	11	16	
2	11	17	2	3		11	14	10	9	12	7	3	18		13	1	17	7	12	3	3
	12		10	8	14	18		3		11		19	11	7	9	9	3		1		20
13	8	3	3		15		19	4	1	15	21	3		4		9	12	3	4	3	1
	11		7	17	13	3	4		9	12	11	4	12	3	15		4		12		12
11	9	22	8		3		11	9	12	3	4		1		1	23	7	16		24	
						25	14	12	3		12	11	8	11	4		13	4	3	14	21
						14	15	11	4	12		2	8	14	17	2		7		11	
						8		2	7	11	15	1		18		11	19	8	11	9	9
						7	16	3	11	8		8	1	3	9	9		8	11	7	3
						3		8		18	1	8	16		1	9	12		4		6
						4	14	15	16		16		3	8	9	11		2	1	4	3
							4		11	4	7	11	15	3		17	11	6	15	3	15
						26	11	12	12		15		9	3	13	12		1		16	
						14	15	4	14	6		18	3	4	11		3	15	18	3	8
						9	7	11	17	3	9	3		3	4	18	1		15		3
						12	11	19		4		4	3	15	1		9	24	14	11	26

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

C	H	I	L	E		S	E	E	F	A	H	R	T		K		F	U	T	O	N
U		L		S	C	H	A	L	E		A		O	P	E	R		R	A	D	
P	A	M	P	E		A	U	F	S	T	I	E	G		K	O	M	I	T	E	E
	T		F	L	U	G		E		A		B	A	I	S	S	E		O		X
K	L	E	E		N		B	R	O	N	Z	E		R		S	T	E	R	E	O
	A		I	M	K	E	R		S	T	A	R	T	E	N		R		T		T
A	S	Y	L		E		A	S	T	E	R		O		O	V	I	D		Q	
						J	U	T	E		T	A	L	A	R		K	R	E	U	Z
						U	N	A	R	T		P	L	U	M	P		I		A	
						L		P	I	A	N	O		G		A	B	L	A	S	S
						I	D	E	A	L		L	O	E	S	S		L	A	I	E
						E		L		G	O	L	D		O	S	T		R		H
						R	U	N	D		D		E	L	S	A		P	O	R	E
							R		A	R	I	A	N	E		M	A	H	N	E	N
						W	A	T	T		N		S	E	K	T		O		D	
						U	N	R	U	H		G	E	R	A		E	N	G	E	L
						S	I	A	M	E	S	E		E	R	G	O		N		E
						T	A	B		R		R	E	N	O		S	Q	U	A	W

Schüttelrätsel:

	F			K		S			
E	R	B	I	N		T	A	N	Z
	A	E		A	R	A	L	I	E
	G	L	A	S	F	A	S	E	R
	E	T	A	T		T	O	T	O

Mittelworträtsel: 1. Pflaster, 2. Schnabel, 3. Schleier, 4. Elfmeter, 5. Motor, 6. Eisenbahn, 7. Besitz – Anemone

Magisch: 1. Wuerfel, 2. Kratzer, 3. belesen

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEFGR		BELT	AKNST		AASTT		ALOS	EINT	EORZ
					ANTZ				
BEINR			AAEI LR						
AAEF GLRSS									
AETT					OOTT				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Windröschen.

1	TROST		STEIN
2	GRUEN		FLOETE
3	BRAUT		EULE
4	FOUL		PUNKT
5	BENZIN		BOOT
6	MODELL		FAEHRE
7	GRUND		STAND

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Spielgerät,
2 Schramme, Ritz,
3 in der Literatur gut unterrichtet

Statt Rückzug Blitzsieg

Die Schlacht von Roßbach vor 250 Jahren begründete den Nimbus Friedrichs des Großen

Von JÜRGEN ZIECHMANN

Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) gilt weithin als militärische Grundlage des Großmachtstatus Preußens, da nach diesem verlustreichen Ringen keine andere Macht mehr in der Lage war, größere territoriale Veränderungen gegen den Willen Preußens in der Mitte des europäischen Kontinents zu realisieren.

Die Kriegsschuldfrage wird in der aktuellen Forschung überwiegend sachlich diskutiert, wobei insbesondere der globale Konflikt zwischen Frankreich und England in Nordamerika, in der Karibik und auf dem indischen Kontinent mit einbezogen wird. Tatsache ist, daß durch die sogenannte Umkehr der Bündnisse, die Frankreich zum Verbündeten Österreichs machte, den Österreichern sich die Chance zu bieten schien, das in den vorausgegangenen Kriegen an Preußen verlorene Schlesien zurückzugewinnen. Tatsache ist auch, daß der Angriff auf Preußen für 1757 fest geplant war.

Am 29. August 1756 marschierten daher preußische Truppen in Sachsen ein. Damit wurde ein Drama auf europäischem Boden eröffnet, das neuerdings als erster globaler Konflikt der Neuzeit bezeichnet wird, und zwar deswegen, weil durch den bereits andauernden Krieg zwischen Frankreich, England, Spanien und eingeborenen Fürsten auf dem indischen Subkontinent (Mogulen) nahezu die gesamte im 18. Jahrhundert bekannte Welt mit einbezogen wurde.

Dennoch bleibt selbstverständlich die spezifisch europäische Bedeutung des Konflikts mit den weiteren historischen Folgen für die Kräfteverteilung zwischen Preußen, England, Frankreich, Österreich und Rußland bestehen. Daher ist es wichtig, sich die einzelnen Aspekte der damaligen militärischen Auseinandersetzung ins Gedächtnis zu rufen.

Der Einmarsch der preußischen Truppen in Sachsen endete mit der Kapitulation des sächsischen Heeres bei Pirna am 16. Oktober 1756. Damit war Sachsen ungeschützt dem Zugriff seines Feindes Preußen, aber auch – wie sich in der Zukunft erweisen sollte – den Übergriffen seiner Verbündeten schutzlos preisgegeben.

Friedrichs Bestreben war es, den Krieg möglichst rasch zu beenden. Am 6. Mai 1757 konnte er die Österreicher bei Prag schlagen und die Hauptstadt Böhmens einschließen.

Aber die Franzosen und Russen unterstützten die Österreicher und traten aktiv in den Krieg ein.

Am 18. Juni 1757 verlor das preußische Heer bei Kolin zum ersten Mal in den Kriegen um Schlesien gegen die Österreicher. Infolge dessen mußte Friedrich Böhmen räumen und die Hoffnung auf ein schnelles Ende des Krieges begraben.

Am 1. Mai 1757 war der französisch-österreichische Versailler Vertrag vom Vorjahr offiziell in einen Angriffspakt umgewandelt worden. Eine französische Armee von 105000 Mann, die durch österreichische Kräfte auf 115000 Mann verstärkt worden war, wurde gebildet. Ein Teil dieser Truppen überschritt den Rhein und besetzte die westlichen preußischen Provinzen.

Das andere französische Heer unter dem Marschall Charles de Rohan Prinz von Soubise sollte die Rückeroberung von Sachsen durchführen. Es handelte sich um 24000 Mann. Sie wurden von der Reichsarmee unterstützt. Die Reichsarmee bestand aus 20000 Soldaten derjenigen deutschen Kleinstaaten, die sich mit Österreich gegen Preußen verbündet hatten. Ihr Oberbefehlshaber war Joseph Friedrich Herzog von Sachsen-Hildburghausen. Beide Armeen vereinigten sich am 17. September 1757 bei Eisenach und befreiten Sachsen dadurch, daß sie sich plündernd und marodierend in Richtung Gotha und Erfurt bewegten. Friedrich wollte die vereinigten Armeen in einer Schlacht stellen, mußte aber einen Teil seiner Truppen nach Berlin abordnen, da die Hauptstadt am 16. Oktober 1757 von dem österreichischen Husaren-General Andreas Hadik von Futak besetzt worden war.

22000 Preußen schlugen ihren doppelt so starken Gegner vernichtend

Ermutigt aufgrund des Abzugs starker preußischer Kräfte zum Entsatz von Berlin stießen die vereinigten Armeen der Franzosen und des Reiches in Richtung Leipzig vor. Sie verfügten über 41110 Soldaten mit 114 Kanonen und bezogen bei Mücheln ein Lager, nachdem sie gehört hatten, daß der König alle in Sachsen noch verfügbaren Kräfte zusammengezogen und die Saale bei Weißenfels von Südosten nach Nordwesten überschritten hatte. Das preußische Heer war 22000 Mann stark mit 79 Kanonen. Dem Angriff, den der preußische König vorbereitete, wollten der französische Marschall und der Oberkommandierende der Reichstruppen durch einen eigenen Angriff zuvorkommen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. November 1757 befanden sich die Lager der feindlichen Armeen in einer Entfernung von fünf Kilometern nahezu parallel in nord-südlicher Richtung. Nur ein Höhenzug bei dem Dorfe Schortau trennte sie voneinander. Der König hatte sein Quartier im Herrenhaus von Roßbach genommen.

Der Grund, aus dem die Schlacht nach Roßbach benannt wurde: Im dortigen Herrenhaus beobachtete Friedrich der Große durch eine Dachöffnung den Marsch der gegenerischen Verbündeten und erteilte den Befehl zum Aufmarsch seiner Truppen. Foto: BPK

Am 5. November 1757 marschierten die vereinigten Franzosen und Reichstruppen aus ihrem Lager gegen 11.30 Uhr mittags in südlicher Richtung ab in der Absicht, das preußische Lager auf dessen linker Seite zu umgehen und in der Flanke anzugreifen. Ihren Marsch verschleierten sie dadurch, daß auf den Schortauer Höhen Kavallerie und Artillerie postiert waren, welche die Erkundung durch preußische Husaren verhinderten. Bei dem Dorfe Zeuchfeld, das etwa drei Kilometer vom Lager entfernt war, wendeten sich die Truppen nach Osten und bildeten jetzt fünf Kolonnen, die nach etwa dreieinhalb Kilometern bei dem Wirtshaus „Luftschiff“ südlich des Dorfes Pettstädt gegen 14 Uhr haltmachten.

Bis dahin war die preußische Armee ruhig in ihrem Lager geblieben. Der König hatte die feindliche Armee durch eine Dachöffnung des Herrenhauses in Roßbach schon gegen 8 Uhr morgens betrachtet. Er war nach den ersten Meldungen über die Bewegungen im feindlichen Lager der festen Meinung, daß der Feind in Richtung Freiburg an der Unstrut abmarschieren würde, und hatte sich zum Mittagessen im Herrenhaus von Roßbach gesetzt. Immerhin hatte er zwei Maßnahmen ergriffen. Zum einen beauftragte er den Capitaine des Guides, Hauptmann Friedrich Wilhelm Ernst von Gaudi, weiterhin zu beobachten. Zum andern befahl er, daß sich zehn Bataillone des rechten Flügels sowie alle Husaren und Dragoner für einen Angriff auf die feindliche Nachhut bereithalten sollten.

Gaudi kam bald zu der Ansicht, daß der Feind zu einem Umfassungangriff ansetzte und sich nicht zurückziehen würde. In seinem „Journal des Siebenjährigen Krieges“ heißt es: „Allein daß diese Nachrichten nicht angenehm waren, weil man daraus abnehmen konnte, daß die feindliche Generals den Vorsatz gefaßt, uns mit ihrer überlegenen Macht von zwey Seiten anzugreiffen, so war der König so sehr von der Gewißheit des Rückzuges des Feindes nach Freyburg und von der Notwendigkeit, daß solcher geschehen müsse, eingenommen, daß er diesem Rapport durchaus nicht Glauben beymessen wollte ... Der Obrist-Lieutenant Meyer, welcher durch einen Offizier in eben diesem Augenblick melden ließ, daß der Feind sich um unseren linken Flügel herumzöge, erhielt gleichfalls eine übele Antwort, und der König ließ sich dahin aus, daß, nachdem man sich bisher aller Orten vor ihm zurückgezogen und ihm sogar den Übergang über die Saale nicht streitig gemacht hätte, man gewiß nunmehr nicht wagen würde, ihn anzugreifen ... Alle Anwesenden sahen indessen die Wahrheit und nahmen sich auch die Freyheit, sie zu sagen.“

Es war 14.30 Uhr. Der König, der sich dann doch überzeugen ließ, handelte entschlossen und schnell: Erstens wurden die Zelte des Lagers abgebrochen; zweitens wurden gegen die österreichischen Truppen auf den Schortauer Höhen wenige Truppen aufgestellt, die einen Angriff von dieser Seite verhindern sollten; drittens wurde die Kavallerie beordert, von einer Hügelkette gedeckt um den Ort Reichardtswerben herumzumarschieren, um dem Feind den Weg nach Merseburg zu verwehren; viertens marschierte die Infanterie in südöstlicher Richtung auf den Ort Reichardtswerben zu; und fünftens bezog die Artillerie Stellung auf dem Janushügel, der höchsten Erhebung der Gegend.

Der Aufbruch der preußischen Armee wurde von der gesamten Generalität der verbündeten Reichstruppen und Franzosen als Rückmarsch der Preußen in Richtung Merseburg gedeutet. Sie zogen daher fast die gesamte Kavallerie an der Infanterie vorbei, um dem vermeintlich abziehenden Feinde noch zu schaden. Außerdem setzten sie die Infanterie-Kolonnen wieder in Bewegung und gerieten so ins Fiasko.

Gegen 15.30 Uhr begann das Feuer der preußischen Artillerie auf die herantrabende Kavallerie. In diesem Augenblick erkannte auch der General-Major Friedrich Wilhelm von Seydlitz, der als jüngster General der Armee die Reiterei kommandierte, die Möglichkeit eines Angriffs auf die feindliche Kavallerie und gab den Befehl zum Angriff von Südosten her nördlich von Reichardtswerben auf die vorgerückte österreichische und französische Reiterei. Durch einen geschickten Einsatz seines zweiten Treffens konnte Seydlitz den Widerstand der Kavallerie des Gegners brechen. Die fliehenden französischen und deutschen Reiter hätten zwar der aufmarschierenden preußischen Infanterie in den Rücken fallen können, hatten dazu aber keine Gelegenheit oder Entschlossenheit, sondern verschwanden in südlicher Richtung an Reichardtswerben vorbei vom Schlachtfeld.

Die verbündeten Infanterie-Regimenter der Reichsarmee und der Franzosen waren den preußischen Infanterie-Regimentern, die jetzt zwischen den Orten Nahlendorf und Reichardtswerben hinter der Hügelkette, die sie bisher vor den Blicken verborgen hatte, in Schlachtordnung gegen sie antraten, zwar zahlenmäßig überlegen, konnten sich aber aus den Kolonnen heraus nicht zu einer Schlachtordnung entwickeln und wurden außerdem mental durch die fliehende eigene Reiterei in Verwirrung gebracht.

In eineinhalb Stunden stiftete Seydlitz’ Kavallerie beim Gegner heillose Verwirrung

Einzelne Regimenter leisteten zwar Widerstand, aber die Kampfmoral wurde gänzlich gebrochen, als Seydlitz, der die siegreiche Kavallerie geordnet und auf die Verfolgung der flüchtenden feindlichen Reiter verzichtet hatte, in einem zweiten Angriff – diesmal auf die feindliche Infanterie – von Süden her westlich des Ortes Reichardtswerben vordrang.

Die gesamte feindliche Armee floh in größter Konfusion nach Westen in Richtung Freiburg. Die Schlacht endete gegen 17.30 Uhr. Wegen der Dunkelheit konnte der Sieger nicht folgen; dennoch war die Niederlage der Verbündeten vollkommen. Sie verloren über 10000 Mann – darunter 7000 Gefangene –, 72 Kanonen, 21 Standarten und zahlreiche Fahnen. Die Verluste der Preußen betrugen 548 Mann.

»Allerhasen«: Des Jägers großer Tag

Von JOACHIM FEYERABEND

Der November hat in Deutschland drei Gedenktage: Allerheiligen, Allerseelen und „Allerhasen“. „Allerhasen“ bezeichnet der Volksmund scherzhaft den Hubertustag am 3. November eines jeden Jahres. Der Heilige Hubertus ist der Schutzpatron der mehr als 300000 Jäger in deutschen Gauen. Das Gedenken an ihn ist ein festlicher Tag mit Hubertusjagden und Hubertusmessen, zu denen sich die Waidmänner in den Kirchen versammeln und stets auch – allen, manchmal unbedarften Kritikern zum Trotz – ihre hohe ethische Verantwortung getreu dem historischen Vorbild für die Natur betonen.

Die Jagd hat in Deutschland eine lange Tradition. Ursprünglich wurde nur zur Beschaffung von Fleisch als Nahrung sowie von Fellen für die Bekleidung gejagt. Die Jagd war so bis ins 7. Jahrhundert für jedermann frei. In den folgenden Jahrhunderten beanspruchten dann die jeweiligen Könige mehr und mehr das alleinige Jagdrecht, das sie im 9. Jahrhundert etablierten und mit der Errichtung sogenannter Bannforste dokumentierten. Diese Sonderrechte gingen dann ab dem 13. Jahrhundert auf die jeweiligen Landesfürsten über. Dabei war klar geregelt, daß der niedere Adel und die Bauern Hasen, Rehe und Fasane erlegen durften, der hohe Adel Hirsch, Wildschwein und Gams. Daher stammen die Begriffe Hoch- und Niederwild. Mit ein Grund für die Bauernkriege des 14. und 15. Jahrhunderts war der Streit um diese

Am 3. November ist wieder Hubertustag

Privilegien. Erst 1848 wurden die Jagdrechte an den Grundbesitz gebunden, es wurden Jagdkarten ausgegeben und die Wald- und Flurflächen in verpachtbare Größen zusammengefaßt. Damit war der Grundstein für das heutige Reviersystem gelegt.

Welche Bedeutung dem Wild auch in unserer Zeit beigemessen wird, verdeutlicht sich in den Forderungen der Sieger nach dem Ersten Weltkrieg. Die damaligen Alliierten forderten 1918 neben anderen materiellen Reparationen die Ablieferung von 120 Hirschen, 63000 Rehen, 66000 Hasen, 195000 Fasanen und sechs Millionen Rebhühnern.

In den Jahren 1925 bis 1934 wurden strengere Regelungen für die Bejagung getroffen, wie beispielsweise das Verbot, mit Schrot auf Rehwild zu schießen. 1934 folgte das Reichsjagdgesetz, das bis nach dem Zweiten Weltkrieg gültig war. 1945 zogen die Alliierten alle Jagdwaffen ein und verboten den Deutschen die Jagd, eine wilde Zeit in den deutschen Wäldern brach damit an. Die Besatzer gingen mit Maschinengewehren und Handgranaten „auf die Beiz“. 1949 begann sich die deutsche Jagd endlich wieder zu entwickeln: In Bad Dürkheim wurde der auch heute noch bestehende Deutsche Jagdschutzverband aus der Taufe gehoben, 1953 ein Bundesjagdgesetz erlassen.

Die heutigen Ziele werden von der Waidmannschaft so definiert: nachhaltige Nutzung einzelner Wildarten, Förderung freilebender Tierwelt, Schutz und Erhaltung eines artenreichen und gesunden, freilebenden Wildtierbestandes, Vermeidung von Wildschäden und Seuchen, wie etwa der Tollwut bei Füchsen, eine ordnungsgemäß betriebene Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft, Regulierung überhöhter Bestände.

MELDUNGEN

Torfkahnfahrten wie vor 250 Jahren

Bremen – Im Norden Bremens erstrekten sich früher unwegsame Moor- und Feuchtgebiete. Die Haupteinnahmequelle der Siedler war Torf, der auf sehr einfachen, langen und schmalen Kähnen nach Bremen transportiert wurde. Der alte Torfkanal mit dem Torfhafen in Bremen-Findorff existiert noch heute. Mit den Torfkähnen der Bremen Sailing können Besucher heute die ehemaligen Feucht- und Moorgebiete zwischen Blockland und Teufelsmoor vom Wasser aus kennenlernen. Wo an Bord einst der Torf säuberlich aufgeschichtet war, können sie auf zwei langen Bänken Platz nehmen und bei geruhsamer Fahrt Wasser und Land an sich vorbei ziehen lassen. Auf Wunsch erzählen die Kapitäne auch vom Leben der Torfschiffer und der Kolonisation dieser einmaligen Landschaft. Wer es romantisch mag, bucht die Lampionfahrt für Verliebte; Familien erleben Aufregendes bei der Piratenfahrt für Kinder. Weitere Informationen gibt es bei der Bremer Touristik-Zentrale, Telefon (0 18 05) 10 10 30 oder im Internet unter www.bremen-tourismus.de.

Auf den Spuren der TV-Lieblinge Urlaub machen

Tölz – Wenn Kommissar Benno Berghammer auf seine ganz besondere Art ermittelt und schließlich den Mörder zur Strecke bringt, dann sind die Fernsehzuschauer wieder zufrieden mit ihrem „Bullen von Tölz“, dargestellt von Ottfried Fischer. Und wenn Hardy Krüger junior als neuer Förster und Nachfolger von Christian Wolff im Forsthaus Falkenau Wildfrevlern auf der Spur ist, dann sind sie ebenso beruhigt wie bei den erfolgreichen Bemühungen des Landarztes Dr. Teschner alias Walter Plathe, wenn der Schwerkranke heilt oder zerstrittene Partner wieder zusammenbringt. Allen drei TV-Serien ist gemeinsam, daß die Kulissen echt sind. Das veranlaßt Fans der Serien immer öfter, die Drehorte zu besuchen. Bad Tölz, Ortenburg im Bayerischen Wald alias Küblach und Kappeln an der Schlei alias Dekelsen können vermehrt Besucher verzeichnen, die auf den Spuren ihrer Fernsehlieblinge wandeln wollen. *man*

Was Küche und Keller bieten

Das Ahrtal kann nicht nur edle Tropfen, sondern auch kulinarische Genüsse aufweisen

Von Uta Buhr

Bitte die Gurkenscheiben ganz fein schneiden!“ Carsten Cohrs, Chef der Kochschule „La Cucina“ in Remagen, hat auf alle Kursusteilnehmer ein Auge. Es macht Spaß, mit diesem Künstler ein Gourmet-Menü zu kreieren. Während wir schnippeln, rühren und probieren, trinken wir genüßlich ein Glas Rieslingsekt aus dem benachbarten Weingut Burggarten. Unser Hors d'Oeuvre, ein Cocon vom Zander auf buntem Linsensalat in Holunderblütenvinigrette, ist gelungen. Später wird aus den eigenen Reihen hier und da Kritik geübt: „An der Spargelsuppe mit den Garnelen war etwas zuviel Salz“, findet die Dame zu meiner Linken. Doch unser Lehrer ist am Ende des Festmahles zufrieden mit uns: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Aber ihr habt eure Sach' schon recht gut gemacht. Weiter so daheim!“

„Wer rastet, rostet“, sagt Waltraud Bündgen von Rheinland-Pfalz Tourismus. „Wir lassen uns immer etwas Neues einfallen, damit es unseren Gästen nie langweilig wird.“ Unter dem Motto „Topfgucker und Weinnase“ nehmen Touristen aktiv am Geschehen rund um Weinberg und Winzerküche teil. „Trinken ist keine Sünde! Schon in der Bibel steht, daß der Wein des Menschen Herz erfreut. Lesen Sie nach unter Psalm 104. Wohlsein“, schmunzelt die Winzerin aus Rech und hebt ihr Glas. Wir prosten ihr inmitten blühender Rebhänge zu. In unseren Gläsern funkelt rubinroter Spätburgunder.

„Sie befinden sich in einem der schönsten Seitentäler des Rheins. Unsere wunderbaren Weine verdanken wir dem trockenen warmen Klima. Die Meteorologen sprechen von einem Sonderklima an der Ahr. Wir leben und arbeiten hier in einem der regenärmsten Gebiete Deutschlands.“ Das Ahrtal ist berühmt für seine filigranen Früh- und Spätburgunder.

Doch vor den Ertrag haben die Götter den Schweiß gesetzt. Der Weinanbau auf den steil abfallenden Terrassen ist sehr mühsam und fordert den Winzern nahezu alpine Kletterkünste ab. Die junge Frau trägt schwere Arbeitsstiefel mit ausgeprägten Profilen. Sie kraxelt ein Stück den Hang hinauf und erklärt Beschnitt, Laubarbeit und Weinlese. „Alles Handarbeit“, betont sie. „Maschinen kommen hier nicht zum Einsatz.“

Sie freut sich darüber, daß immer mehr Touristen kommen, um dem Winzer bei seiner Arbeit über die Schulter zu blicken. „Das ändert auch die Trinkgewohnheiten. Ein Wein, in dem soviel Mühe und Arbeit steckt, wird andächtig verkostet und nicht schnell hinunter gestürzt.“

Das Ahrtal umfaßt etwa 500 Hektar Rebfläche. Es zählt zu den kleineren deutschen Weinanbaugebieten und ist gleichzeitig das nördlichste Rotweinanbaugebiet der Welt. Über 35 Kilometer erstreckt sich der „Rotweinwanderweg“.

Er beginnt in Bad Bodendorf und führt durch sattgrüne Weinberge nach Altenahr. Tief unten, gerahmt von einer wild-romantisch zerklüfteten Felsenlandschaft, begleitet das silberne Band der Ahr den Wanderer. Ein Reihe schmucker Weinorte säumt das enge Tal.

Auf einer Weinbergwanderung im Ahrtal: Nicht nur Genuß, sondern auch Information stand auf dem reichhaltigen Programm. Foto: Buhr

„Ein Städtchen wie auf einer Hochglanzpostkarte“, schwärmt ein Tourist aus Norddeutschland bei der Ankunft in Ahrweiler. Eine intakte, von Türmen gekrönte viertorige Stadtmauer umschließt ein Ensemble prächtiger Fachwerkhäuser.

Als Kontrastprogramm lädt gleich nebenan Bad Neuenahr zum Entspannen in seinem modernen Kurbetrieb ein. „Morgens genießen wir die ‚Sinfonie der Sinne‘, ein wunderbares Relaxprogramm mit Massagen, Packungen und einem Bad in den Heilquellen, damit wir abends wieder nach Herzenslust schlemmen können. Und in der Spielbank gewinnen wir das Geld für diesen Luxus!“ Das fidele Damenquartett in der Trinkhalle läßt es sich schon seit einer Woche hier gut gehen. Natürlich gehört zur Abrundung dieser Genußreise auch die Erkundung der Umgebung: Um die beiden steil in den Himmel ragenden Felsen Bunte Kuh und Teufelsley ranken sich viele Legenden. Die dramatischste erzählt ein alter Winzer in seiner Straußwirtschaft an den Ufern der Ahr: „Während der Verfolgung einer holden Maid stürzte einst ein Raubritter mit seinem Pferd in die Tiefe. Den Abdruck der Hufe können Sie noch auf dem Felsen dort drüben erkennen. Und leider ertrank auch die schöne junge Frau in den Fluten des Flusses. Wenn die Ahr viel Wasser führt, kann sie sehr wild sein.“

Wer sich nach einer langen Wanderung in einer urigen Weinstube niederläßt, wird mit allem verwöhnt, was Küche und Keller eines Winzerortes bieten. Köstlich ist der leckere Zwiebel-Lauch-Kuchen, der in der heimischen Mundart schlicht „Kooche mot Öloch und Breeloch“ heißt. Nach der Vesper geht's wieder hinauf in die Weinbergterrassen mit Ziel Rech, einem Ort, dessen Häuser hinter üppigem Weinlaub und einem Meer bunter Blumen hervorlugen. Auch Mayschoss sollte niemand links liegen lassen. Hier wurde 1868 die erste Winzergenossenschaft Deutschlands gegründet. Im kühlen Kellergewölbe befinden sich neben einem kleinen Weinmuseum Räume, in denen Gerätschaften ausgestellt sind, die Anno dazumal am Weinberg zum Einsatz kamen.

Die letzte Etappe unserer Reise durch das „Tal der roten Trauben“ führt nach Heppenheim zu einer kulinarischen Legende. Hans Stefan Steinheuer, ein mit zwei Michelin-Sternen geadelter Spitzenkoch, verwandelte den einfachen Landgasthof seiner Eltern in einen der ersten Gourmettempel Deutschlands.

In dem schlicht-eleganten Gastraum werden Menüs serviert, bei denen man nur die Augen schließen und genießen kann. „Fast so gut wie unser selbst gekochtes Festmahl in der Kochschule von Remagen“, witzelt einer aus unserer Gruppe beim Hauptgang.

Der Rehrücken ist so zart, daß er auf der Zunge zergeht. Zum Essen werden Weine des Traditionsweingutes Jean Stodden in Rech gereicht.

Die Geschichte der Winzerfamilie Stodden geht bis auf das Jahr 1578 zurück. Während Jean Stodden seine Gäste durch den Barriquekeller führt und sie seine edelsten Tropfen verkosten läßt, erklärt er die Philosophie des Hauses:

„Wir fühlen uns verpflichtet, im Einklang mit der Natur alles zu tun, unseren Wein zur Vollendung zu bringen. Bei uns geht Klasse vor Masse. Das beginnt bereits beim Rebschnitt.“

Stoddens Weine – speziell die Früh- und Spätburgunder – genießen Weltruf. Echte Weinkenner müssen sich sputen, um noch ein paar Flaschen zu ergattern. Sehr zum Wohl!

Auskunft: Rheinland-Pfalz Tourismus GmbH, Löhrstraße 103-105, 56068 Koblenz, Telefon (02 61) 91 52 00 oder im Internet unter www.rlp-info.de.

Dem Zauber Leipzigs verfallen

Rom, Venedig und Paris in einer Stadt vereint oder Wenn Lebensart und Lebensstil den Besucher in ihren Bann ziehen

Von Cornelia Höhling

Mit einem kühnen Schwung ist er oben. Der Kellermeister sitzt rittlings auf dem übermannshohen Faß, in das 18 sächsische Eimer, rund 1200 Liter, Wein passen. Volker Maaß ist keine 20 mehr. Aber das läßt er sich nicht nehmen. Wenn er schon von Fausts Faßritt berichtet, dann soll es anschaulich sein. Die Szene in „Auerbachs Keller“ aus Goethes Nationaldrama hat das Lokal in Leipzig weltweit bekannt gemacht. Was wäre ein Besuch in Europas wohl schönster Messestadt ohne Einkehr an dem historischen Ort, wo seit fast 500 Jahren Wein ausgeschenkt wird. Viele Persönlichkeiten waren hier, gehört die Grimmaische Straße mit der Mädler-Passage doch zu den ältesten bebauten Teilen der Stadt, die 1165 Stadtrecht und 1497 das kaiserliche Messe-Privileg für drei bereits bestehende Märkte erhielt. Im gleichen Jahr kam Heinrich Stromer an die 1409 gegründete Universität, nach Heidelberg die zweitälteste in Deutschland, erzählt Maaß. Er heiratete die Tochter des Ratsherrn und setzte dessen Weinausschank fort. „Stromers Hof“ konnte dieser nicht heißen. „Wer kehrt schon bei einem ‚Landstreicher‘ ein“, fragt der Kellermeister in die Runde. Stromer besann sich auf seinen Heimatort Auerbach in der Oberpfalz, „Auerbachs Keller“ entstand.

Außer Martin Luther und August dem Starken zechte hier auch der junge Student Johann Wolfgang Goethe. Er war nicht nur seiner ersten großen Liebe und dem Wein, sondern auch der mondänen Stadt verfallen, der er als Klein-Paris in der Literatur ein Denkmal setzte. Die weltoffene und leicht frivole französische Lebensart sowie die am Pariser Vorbild orientierte Architektur der Boulevards hatten Leipzig lange vor Goethe den Beinamen eingebracht.

Den Ursprung Leipzigs, des slawischen „Ortes bei den Linden“, umschließt ein grüner Promenadenring. Knapp ein Drittel der Stadt wird von Wäldern, Parks und Kleingärten durchzogen. Das Zentrum prägt ein einzigartiges System von Passagen und Durchhöfen. Zu den architektonischen Kleinodien gehören alte Messehäuser wie Barthels Hof, Specks Hof und die Mädler-Passage oder das Alte Rathaus, ein Renaissancebau. Beeindruckend auch der barocke „Coffe Baum“ von 1694, eines der ältesten Kaffeehäuser Europas.

Mit knapp 16 000 Kulturdenkmälern, darunter 80 Prozent Gründerzeithäuser, gilt Leipzig als Deutschlands Denkmalhauptstadt. Besonders das nach seiner größten Straße benannte sehenswerte Waldstraßenviertel mit Stadtvillen und herrschaftlichen Wohnhäusern in Historismus und Jugendstil zeugt vom Repräsentationsbedürfnis der wohlhabenden Bürger und ist das Ergebnis des Wachstums der Stadt zwischen 1871 und 1914, bei dem sich die Einwohnerzahl von rund 100 000 auf 625 000 mehr als versechsfachte.

Auch Leitbauten wie das Neue Rathaus, das ehemalige Reichsgericht und Europas größter Kopfbahnhof entstanden während des Baubooms. Für die Aussicht auf die Stadt bleibt die Qual der Wahl zwischen dem 91 Meter hohen Völkerschlachtdenkmal und dem City-Hochhaus am Augustusplatz, wo man auf 142 Meter Höhe den Blick bei einem Gläschen Sekt genießen kann.

Die Aussicht dagegen, venezianische Impressionen in Leipzig zu erhaschen, halten viele eher für einen Marketinggag. Doch schnell wird der Besucher eines Besseren belehrt. Flüsse von über 200 Kilometer Länge schlängeln sich durch das Stadtgebiet. Ein außergewöhnliches Kanalsystem lädt heute wieder zum Bootfahren ein. So kann man Leipzig auch von der Wasserperspektive her erkunden und entlang sanierter alter Industrie- und Wohnviertel mit dem Boot auf dem Karl-Heine-Kanal und der Weißen Elster ins Grüne gelangen.

Da ein findiger italienischer Wirt im Stadtteil Plagwitz mit echten venezianischen Gondeln einen romantischen Hauch Venedig importierte, spricht man wohl nicht zu Unrecht von Klein-Venedig.

Der ehemalige Gasspeicher der Leipziger Stadtwerke hingegen entführt zu einem faszinierenden Ausflug ins antike Rom. Vom Kapitols-Hügel nimmt der Besucher bei wechselnden Lichtverhältnissen am triumphalen Einzug Kaiser Konstantins ins Rom des Jahres 312 teil. Diese mit Computersimulation in der Pleiße-Stadt gezeigte Neuinterpretation eines verschollenen Riesenrundbilds aus dem 19. Jahrhundert ist mit über 30 mal 100 Metern derzeit das größte Panoramabild der Welt. – „Mein Leipzig lob ich mir! Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute“, läßt Goethe „Frosch“ in Auerbachs Keller ausrufen, und der Geheimrat behält bis in unsere Tage Recht.

In der Wüste verschollen

Australien-Roman für Frauen

Australien, 1933. Wally war überzeugt, daß Golim ihn absichtlich in die Irre führte. Arabella ahnte, ob sie die Schürfstelle fanden oder nicht, Wally würde sie beide erschießen. Zeugen durfte es nicht geben. Soviel wußte Arabella unterdessen, es würde Wochen dauern, bis sie jemand finden würde, dann wären von ihnen nur noch bleiche Knochen übrig. Wieder einmal war sie in einer unmöglichen Situation, nur weil sie unbedingt mitten in der Nacht zu den Koppeln hatte gehen müssen. Wie vor ein paar Wochen, als sie noch wohlbehütet mit ihren Eltern im „Afghan-Express" in Richtung Alice Springs gefahren war. Als der Zug auf offener Strecke hielt, weil ein Tierkadaver auf den Schienen lag und die Gleise vom Sand zugeweht waren, war sie ausgestiegen, um die einzige rote Blume, die in der Wüste blühte, zu pflücken. Dabei war sie gestürzt und hatte sich den Knöchel verstaucht. Als der Zug plötzlich wieder anfuhr und an ihr vorbeirumpelte, starrte sie fassungslos, nur mit einem Nachthemd und Pantoffeln bekleidet, dem Zug hinterher. Arabella hatte verlassen in der Wüste gestanden, während die Sonne unbarmherzig auf sie herabschien und der quälende Durst kaum zu ertragen gewesen war. Entkräftet war sie in den glühend heißen Sand gefallen. Als sie wieder zu sich kam, war sie von Eingeborenen umringt, die sie feindselig musterten. Sie reagierte völlig hysterisch, weil sie davon überzeugt war, daß diese „Wilden" sie mit ihren Speeren aufspießen, braten und dann verspeisen würden. Die Aborigines hingegen waren sich sicher, diese weiße Frau, in ihrem zerrissenen Nachthemd, mit zerzausten Haaren und einem Gesicht so rot wie der Wüstensand, war eine „Verrückte". Mit sanfter Gewalt, da Arabella immer wieder zu fliehen versuchte, hatten sie die Frau in die nächstgelegene Siedlung nach Marree – 84 Einwohner und eine Milliarde Fliegen – getrieben. Vor Schwäche, Hunger und Durst war sie auf das einzige Hotel zugeschwankt, vor dem ein paar Pferde angebunden waren. Dann hatten ihre Knie nachgegeben und sie war ohnmächtig geworden ...

Der Roman „Im Tal der Flammenden Sonne" von Elizabeth Haran ist ein kitschig, leidenschaftlicher Australienroman für leichte Lesestunden. Im Mittelpunkt steht die junge Engländerin Arabella, der verwöhnte, verhätschelte, arrogante Sproß einer wohlhabenden Familie. Ihr unfreiwilliger Aufenthalt im Outback verändert ihr Leben für immer. Ihre Erlebnisse schildert die Autorin in einer unwiderstehlichen Mischung aus Humor, Action und Spannung. Natürlich darf die Liebe dabei nicht fehlen. Außerdem erzählt sie eindrucksvoll von den Lebensgewohnheiten der Menschen im Outback, ihrem Kampf gegen Dürre, Hitze und Sandstürme. Entstanden ist ein Buch, das den Leser von Anfang bis Ende in seinen Bann zieht. *Barbara Mußfeldt*

***Elizabeth Haran: „Im Tal der flammenden Sonne"**, Verlagsgruppe Lübbe, Bergisch Gladbach 2007, geb., 572 Seiten, 16,95 Euro, Best.-Nr. 6426*

Ohne jegliche Distanz

Biographie über Heinrich von Trott zu Solz

Die Autorin Michaela Seul, Jahrgang 1962, ist wie die sprichwörtliche Jungfrau zum Kind zu dem Thema für die hier vorliegende Biographie „Ein aufrechtes Leben – Heinrich von Trott zu Solz" gekommen. Dabei interessierte sie die „braune Vergangenheit" nicht. „Mich interessierten andere Gebiete, andere Themen. Anregendere, leichtere, wie ich glaubte. Und auch interessantere. So, als wäre diese Vergangenheit ein schwerer schwarzer Eisenklotz."

Von diesem anfänglichen Unwillen merkt man der Autorin allerdings nichts an. Sie, die häufig als Ghostwriterin arbeitet und Krimis und Ratgeber verfaßt, schreibt voller Begeisterung über Heinrich von Trott zu Solz, den jüngeren Bruder des im Zusammenhang des Hitler-Attentates vom 20. Juli 1944 hingerichteten Adam von Trott zu Solz. Bedauerlicherweise merkt man der Schriftstellerin auch ihr geringes Wissen über die Zeit an. Da ihr der von ihr Dargestellte sehr sympathisch ist, kommt noch mangelnde Distanz hinzu, so daß das Buch auch noch langweilig wird. Bedauerlicherweise setzt die Autorin, die die Familie von Trott zu Solz offenbar vor ihrem Buch-Projekt auch nicht kannte, voraus, daß ihre Leser zumindest die Entwicklungen um den hingerichteten Adam kennen, und so kann nicht jeder ihr folgen, wenn sie mitten ins Thema springt.

Auch wird dem Leser nicht deutlich, warum Heinrich von Trott zu Solz selbst als Widerständler angesehen wird. Nur weil er desertiert ist und einen Verleger nachweisbar gebeten hat, regime-kritische Veröffentlichungen herauszubringen, was aber nie geschah, ist man eigentlich noch kein Held. Während sein deutlich älterer Bruder Adam handelte, belegen intellektuell verworrene, teils schrecklich pathetische Aufzeichnungen nur die innere Distanz des einst begeisterten Hitler-Jungen Heinrich zum NS-Staat. „Die Qualen und die Erhabenheit ritterlicher Höhe und ‚Geborgenheit' haben gewechselt mit der Preisgegebenheit und Nacktheit, Spielball zu sein der Willkür und der Herrlichkeit über alle Maßen ... Der katastrophale Vorgang wandelt sich in ihm zur Bereitschaft, das Leiden auf sich zu nehmen und aus ihm den Kern einer großen Liebestat zu lösen ..."

Das Buch wechselt zwischen Tagebuchaufzeichnungen des Dargestellten und Erkenntnissen der Autorin und beide zeugen davon, daß die Verfasser alles andere als den Durchblick hatten beziehungsweise haben. Das Pathos des einen und die Naivität der anderen werden schnell offenbar und lassen das vorliegende Buch in die Mittelmäßigkeit abrutschen. *Bel*

***Michaela Seul: „Ein aufrechtes Leben – Heinrich von Trott zu Solz"**, Herbig, München 2007, geb., 263 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6427*

Die Leiden eines Versagers

Alkoholiker bekommt sein Leben nicht in den Griff – Herrlich ironisch!

Harry Driscoll hat einen Abschluß an einer Elite-Universität absolviert und könnte theoretisch als erfolgreicher junger Anwalt in der Kanzlei seines einflußreichen Vaters tätig sein. Theoretisch! Praktisch arbeitet er nämlich aufgrund seiner Liebe zu Büchern als schlecht bezahlter Assistent in einem Verlag. Seine Chancen auf Beförderung stehen gleich Null, er lebt in einem der schäbigsten Stadtteile New Yorks, trinkt regelmäßig und leidet unter einem juckenden Hautausschlag, da er es sich nicht leisten kann, seine Anzüge regelmäßig in die Reinigung zu bringen.

Objektiv betrachtet würde man jetzt urteilen, daß Harry ziemlich arm dran ist, ein Frosch eben, den keiner küssen will. „Froschkönig" so auch der Titel, den der 25jährige US-Autor Adam Davies für sein Roman-Debüt gewählt hat. Dieses läßt in den USA die Kassen klingeln und soll sogar verfilmt werden. Der Charme des Romans wird schnell offenbar. Denn der Anti-Held Harry hat dank seines unverbesserlichen Hangs zur Ironie immer wieder lichte Momente, die sein jämmerliches Dasein herrlich persiflieren.

Doch anstatt sich aufzuraffen und zusammenzureißen, harrt Harry lieber in seiner elendigen Situation aus, bedauert sich regelmäßig selbst und beneidet seinen Ex-Kommilitonen Mitchell Lowengrab, der es im Gegensatz zu ihm mittlerweile zu Geld und Ansehen gebracht hat.

„... weshalb kam es mir so vor, als hätten mich gewisse Gorillas nach allen Regeln der Kunst ausgetrickst? Weil es in seiner Wohnung Giacomettis gab und in meiner Fruchtfliegen. Weil ich jeden Tag 46 Blocks zur Arbeit laufe, sogar bei Regen, und er seine Limousine mit Klimaanlage nimmt?"

Das Paradoxe an Harrys Charakter ist, daß er zwar alle seine Fehler sieht und zur Kenntnis nimmt, jedoch nichts gegen sie unternimmt. Er fühlt, daß er seine verdrehte Kollegin Evie aufrichtig liebt und immer für sie da sein möchte, kann es ihr gegenüber jedoch, trotz ihres heftigen Wunsches, nicht zugeben und ist nebenbei ein notorischer Fremdgeher.

Harry ist sich durchaus der Tatsache bewußt, daß seine Faulheit ihn eines Tages seinen Job kosten wird, seinen Schlendrian bekommt er deswegen jedoch nicht lange nicht in den Griff. Er weiß auch, daß er zuviel Alkohol trinkt: „Ich trinke mehr als die durchschnittliche Lektoratsdrohne. Es läßt sich unmöglich vermeiden. Als ich hier anfing, bevor sich all meine Erwartungen unerklärlicherweise in Luft auflösten, gab es das Problem überhaupt nicht. Doch heute trinke ich im Büro Alkohol, weil ich an meinem Arbeitsplatz das Gefühl habe, es herrsche Krieg zwischen ehrlicher dümmlicher Hoffnung und ständiger verzweifelter Wiederholung. Es ist so, als würde man jeden Tag mit demselben Lotterielos, einer Niete, zu derselben Annahmestelle kommen ..."

Harry bewegt sich auf einem sehr schmalen Grat über dem Abgrund und nur der leiseste Windhauch trennt ihn von einem Sturz in eben diesen. Und daß dieser Windhauch kommen wird, ist gewiß ...

Trockener Humor, tiefe Gefühle und ein unsäglich verkorkster Charakter zeichnen die Person Harry Driscoll und somit diese tragische Liebeskomödie aus.

Witz, Charme, Liebe, Leiden und eine kräftige Prise Ironie – was wünscht man sich mehr von einem wirklichen guten Roman? Einfach köstlich! *A. Ney*

***Adam Davies: „Froschkönig"**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 384 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6428*

Der Mohr des Prinzen

Eine preußische Familie mit dunkler Haut: die Sabac el Chers

Vielleicht erinnern sich einige Leser der *PAZ* an den Artikel „Einmal im Walzertakt" aus der Weihnachtsausgabe 2006 von Ruth Geede. Das Bild zum Artikel war dasselbe wie jenes auf dem Titel des Buches „Preußisches Liebesglück – Eine deutsche Familie aus Afrika". Es geht um die Familie des lange Zeit in Königsberg wohnenden Gustav Sabac el Cher, „den einzigen schwarzen Kapellmeister der deutschen Armee", wie die „Neue Illustrierte Zeitung" 1897 schrieb.

Das Autoren-Duo nimmt den Leser mit in eine Zeit vor über 150 Jahren. 1843 reiste der unglücklich verheiratete Preußen-Prinz Albrecht, jüngster Sohn von Königin Luise, nach Ägypten. Sein Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., hatte ihm die erbetene Scheidung vorerst verwehrt und hoffte, daß eine Zeit der Trennung die Ehe wieder kitten würde. Zwar ging der Wunsch des Königs nicht in Erfüllung, die Ehe wurde unter viel Häme der Presse geschieden (beide Ehepartner waren schon lange neu liiert), dafür brachte Albrecht viele Dinge von seiner Arabien-Reise mit. Eines dieser „Dinge" war ein Geschenk des ägyptischen Vizekönigs Mehmed Ali: ein siebenjähriger dunkelhäutiger Knabe. Dieser erhielt den Namen August Albrecht Sabac el Cher und begleitete den Prinzen von nun an über mehrere Jahrzehnte. Zahlreiche, im Buch enthaltende Zeichnungen zeigen den Prinzen in Begleitung des Dunkelhäutigen. Dieser erhielt eine entsprechende Ausbildung und wurde als Bediensteter bei Hofe angemessen für seine Leistungen entlohnt.

„Das Klima im preußischen Staat der 40er und 50er Jahre war mehr von Neugier auf das ‚Fremde' geprägt als von den deutlich ablehnenden Tönen, die bald darauf laut werden sollten", schreiben die Autoren. Und so war die dunkle Hautfarbe für August Sabac el Cher eher eine positive Tatsache, die ihn beruflich sogar weiter brachte. 1867 heiratete er die deutsche Anna Maria Jung, Tochter eines Berliner Kleidermachers, dessen Frau eine geborene von Reitzenstein war. Ihren Kindern Gustav und Elise war ein unterschiedliches Schicksal beschieden. Während Gustav, der übrigens wie zahlreiche Fotos zeigen, keineswegs so dunkelhäutig war wie auf dem Gemälde, Karriere als Kapellmeister machte, wurde Elise in jungen Jahren unehelich schwanger und blieb unverheiratet. Auch ihre Tochter Gertrud sollte früh Mutter werden, hatte jedoch einen ihr stets treu ergebenden Bankangestellten zum Mann. Elises Enkelin Editha Horn war sogar als Schauspielerin während der NS-Zeit und auch danach relativ erfolgreich.

Anhand von Fotos, Aufzeichnungen und Zeugenberichten erstellen die beiden Autoren ein umfassendes Bild der Familie. Da die Materiallage aus dem 19. Jahrhundert eher dünn war, läuft der Anfang des Buches ein wenig schleppend an, danach zieht das Schicksal der interessanten Familie jedoch in seinen Bann. Dank Tagebuchaufzeichnungen und Briefen schildern die Autoren auch die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. So erfährt man, daß die Söhne von Gustav, Herbert und Horst, sehr an ihrer Familie hingen. Beide fingen früh an zu musizieren und gingen auch beruflich in die ihnen von Seiten ihres Vaters vorgegebene Richtung. Während Herbert jedoch beruflich Erfolg hatte, hatte Horst weniger Glück. 1943 fiel er als Soldat im Zweiten Weltkrieg.

Der Zweite Weltkrieg und die deutsch-deutsche Teilung riß die Familie auseinander. Horsts Frau und die Kinder und Kindes-Kinder von Elise blieben auf dem Gebiet der DDR, Herbert lebte mit seiner Familie im Westen.

Über fünf Generationen fühlt der Leser mit der Familie Sabac el Cher mit, um so trauriger ist es, daß der Stammbaum der geschichtsträchtigen Familie in der Gegenwart endet. Elises Enkelinnen Editha und Ilse blieben unverheiratet und kinderlos und auch die Kinder von Gustav hatten wenig Nachfahren. Horst starb kinderlos und Herberts Sohn Axel hat zwar eine Tochter (*1965), doch Kinder werden nicht angeführt.

„Die Spurensuche, die mit einem militärhistorischen Gutachten begann und gleich mehrere Künstlerbiographien zutage förderte, endete so in einer Familienzusammenführung", endet das Autoren-Duo und meint damit, daß Axel das Grab von seinen Großeltern Gustav und Gertrud sowie von seiner Cousine Ilse pflegt. „Die schwarze Hautfarbe des Stammvaters ist ebenso verblaßt wie die Erinnerung an ihn. Die afrikanischen Wurzeln sieht man weder Axel noch seiner Tochter Angela an. Die promovierte Betriebswirtin ist die letzte Trägerin des illustren Namens Sabac el Cher." *R. Bellano*

***Gorch Pieken, Cornelia Kruse: „Preußisches Liebesglück – Eine deutsche Familie aus Afrika"**, Propyläen, Berlin 2007, geb., zahlr. Abb., 271 Seiten, 24 Euro, Best.-Nr. 6429*

Weder hier noch dort

Dokumentation über Flüchtlingskinder

Als Junge habe er ganz schnell Bayrisch lernen müssen, um beim Spielen oder in der Schule nicht ausgeschlossen zu sein. Nein, 1945 war die Flucht für die, die im Westen angekommen waren, noch nicht zu Ende. Im Rückblick amüsiert sich der kleine Junge von damals über die Fragen seiner Altersgenossen aus Garmisch-Partenkirchen, warum er denn überhaupt Deutsch sprechen könne, wo er doch aus Danzig komme. Aber damals taten die Fragen weh.

Fünf Betroffene berichten

Fünf Zeitzeugen hat Margit Eschenbach in ihrem Dokumentarfilm „Weder hier noch dort" zu Wort kommen lassen: Flüchtlingskinder. Heute, ein halbes Leben später, erinnern sich drei Frauen und zwei Männer. Mit offenen Armen wurde kaum ein Flüchtling oder Vertriebener aufgenommen – es war hart, nicht von hier zu sein.

Margit Eschenbach unterrichtet als Professorin an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich. Für den Film „Weder hier noch dort" (D/CH 2007, 51 Min.) hat sie sich Zeit gelassen, Regie, Buch und Schnitt selbst in die Hand genommen. Die Dokumentation besticht durch ihre leisen Töne, mit denen Schicksale skizziert werden, wie sie viele der 15 Millionen Flüchtlinge in den Nachkriegsjahren ebenso erfahren mußten. Die schweren Worte fallen nebenbei, vom Hunger, von der Angst vor dem Morgen, von der entsetzlichen Kälte in den Notunterkünften. Alles mit dem Blick auf Menschen, die es besser hatten als die Flüchtlinge.

Der sehenswerte Dokumentarfilm bewahrt die Erinnerung an die schweren Jahre, so fesselnd, daß man beinahe übersehen könnte: Der Film wurde mit stilistisch sparsamen Mitteln im Grunde in nur fünf Einstellungen gedreht, die, in der Chronologie geschnitten, ein Zeitzeugnis schaffen. *vs*

***„Weder hier noch dort"**, DVD, zu beziehen über Martin Marquart, Taunusstraße 33, 12161 Berlin, 14 Euro zuzüglich drei Euro Versandkosten*

Roß und Reiter nennen – Kerner rausschmeißen

Betr.: „Niveaulose Inszenierungen“ und „Mit Eva spielt man nicht“ (Nr. 42)

Ihre Veröffentlichungen von Rebecca Bellano und von Klaus J. Groth zwingen zum Widerspruch! Was wollten Sie denn mit diesen zugegebenermaßen umfangreichen „Wasch mir das Fell, aber mach mich nicht naß“-Berichten erreichen? Warum trauen Sie sich nicht, „Roß und Reiter“ zu nennen? Hunderte von Leserbriefen im gesamten deutschen Zeitungswesen bezeugten, daß hier eine „Hetzjagd sondergleichen“ stattfand.

Warum fordern Sie nicht, den sich vollkommen daneben benommenen und sich als Moderator unfähig erwiesenen Johannes B. Kerner in einem öffentlich-rechtlichen Fernsehen schleunigst zu entfernen? Dazu fehlte Ihnen offensichtlich und objektiv der Mut. Mit Ihrem „Bla Bla“ kommt man da nicht weiter.

Ich schau mir jedenfalls weitere Sendungen mit diesem Johannes B. Kerner nach einer solchen wohl einmalig gezeigten „Hexenverbrennungszeremonie“ von einem solchen unmöglichen Moderator und den beiden giftaussprühenden Damen nicht mehr an. Hier sollte man konsequent sein.

Josef Windsinger, Eschborn

Berlin hat Besseres verdient

Betr.: „Der neue Wowi“ (Nr. 40)

Der neue Wowereit ist der alte. Ich möchte ihn nicht Wowi nennen, so nennt man jemanden, den man mag. Ich meine, daß Berlin Besseres verdient hat, aber Berlins Bürger das wohl mehrheitlich noch nicht bemerkt haben. Das kann natürlich auch an der Opposition liegen. Wenn ich Hunger habe, ist mir ein polierter madiger Apfel lieber als eine leere Hand.

Das Buch Wowereits werde ich sicher nicht lesen, ich will auch gar nicht mitreden können. Lieber lege ich den Preis des Buches in Schokolade an. Da habe ich etwas davon, was mir auch schmeckt.

Monika Eikes, Berlin

In Verruf gebracht

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Seit wenigen Wochen bin ich Leser Ihrer Zeitung. Ich möchte Ihnen zur Kenntnis bringen, daß Ihre Zeitung über ein beachtliches journalistisches Niveau verfügt. Das gilt für den politischen Bereich genauso wie für den kulturellen Teil. Es ist das allgemeine Übel in der BRD, daß die Zeitungen im wesentlichen gleichgeschaltet sind und damit etliche Zeitungen der Schönwetterjournalistik zuzuordnen sind. Damit werden den Bürgern, die ja von der Politik als mündig bezeichnet werden, wichtige Informationen vorenthalten. Eine Diktatur verhält sich dabei nicht anders. Natürlich liegt es mir fern, die BRD in die Nähe einer Diktatur einzuordnen. Aber es gibt viele Kritiker aus der Bevölkerung, die die Praktiken der Politiker, vom demokratischen Standpunkt aus betrachtet, in Frage stellen. Durch ihre bürgerferne Politik, die nicht nach den Grundsätzen einer Demokratie handelt, bringt sie sich selbst in Verruf.

H.-J. Rauscher, Magdeburg

Ein harmonisches Bild: Angela Merkel mit dem Präsidenten der EU-Kommission José Manuel Barroso Foto: ddp

Hinrichtungsrunde

Betr.: „Niveaulose Inszenierungen“ (Nr. 42)

Kürzlich unterhielten wir uns mit österreichischen Freunden über den Herman-Hinrichter Kerner, der von ihnen als Sportreporter geschätzt wurde. Ich meinte, daß Kerner (bildlich gesprochen) einen sehr kräftigen Tritt in den Hintern für seinen Versuch verdiene, sich als Verurteiler der Nation aufzuspielen. Natürlich ist Frau Herman vorzuwerfen, daß sie sich in solche Hinrichtungsrunden begibt. Sie hätte wissen müssen, was sie von Kerner zu erwarten hat.

Nun geht es ja auch eigentlich gar nicht um Frau Herman, sondern vorrangig darum, wie man miteinander umgeht und was man noch sagen darf, ohne von selbst ernannten Moralaposteln verurteilt zu werden. Gegenwärtig herrscht schon wieder Erregung bei den Volksrichtern, da 25 Prozent der Deutschen der Meinung sind, daß im NS-Staat nicht alles schlecht war, was zweifelsfrei richtig und zu belegen ist, aber durch das Ende mit Schrecken hinfällig geworden ist.

Markus Millert, Stade

EU-Vertrag von Lissabon: Bundestag wird zur Deutschen-EU-Außenstelle

Betr.: Verhandlungen in Lissabon zur EU-Verfassung, genannt: Verträge

Wer die Möglichkeit hatte, die Verhandlungen in Lissabon zu verfolgen, der konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, hier traf sich ein Kungelkreis, um die Bürger Europas auszutricksen. Es ging darum, der gescheiterten EU-Verfassung einen neuen Anstrich zu geben, sozusagen zur Tarnung, um sie den Völkern neu unterzujubeln.

Dies erinnerte mich an die Ankündigung des EU-„Aktivisten“ Jean-Claude Juncker, die da lautet: „Wir beschließen etwas, stellen das dann in den Raum und warten einige Zeit ab, was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter, Schritt für Schritt, bis es kein Zurück mehr gibt.“ Mit dieser verachtenswerten Methode, die eigentlich vor ein ordentliches Gericht gehört, weil hier besseren Wissens gegen den Willen der europäischen Völker gehandelt wird. Die überwiegende Anzahl der Bürger ist gegen eine Europäische Verfassung, weil sie die Rechte und Bedürfnisse und somit die Freiheiten der Völker annulliert! Also eine kriminelle Handlung darstellt. Hört man den Ausführungen der uns bei dieser Verhandlung vertretenden Politiker zu, kommt der denkende Bürger aus dem Staunen nicht mehr raus, denn hier preisen sie ihre Tätigkeit an, mit den Worten: „Wir wollen, daß Deutschland in der EU zum Musterschüler wird!“ Andere Länder hingegen konnten ihre Ansprüche durchsetzen oder Vorteile erzielen, während Deutschland seine EU-Abgeordneten von 99 auf 96 reduzierte und dies bei stets steigenden, deutschen Steuergeldablieferungen unserer Bürger. Sonderrechte erhielten wieder Polen und Großbritannien, sie erkennen die Grundrechte-Charta, die Teil des Vertrages ist, nicht an. Die Würde des Menschen, die Freiheiten, die Gleichheit, die Solidarität, die Bürgerrechte, die justiziellen Rechte und die Bestimmungen über die Auslegung und Anwendung der Charta bestimmt. Also das wichtigste Fundament der Vereinbarungen! Was beinhaltet nun dieses „Bühnen-Drama“? Ganz einfach: Da, wo die Regierenden sich einwickeln lassen, wird die Grundlage einer neuen, dogmatischen Weltordnung gelegt, denen die Bürger Europas unterstellt werden sollen.

Bisher wurden bis zu 80 Prozent aller Gesetze in der EU beschlossen. Künftig werden es alle Gesetze sein. Man räumt den nationalen Parlamenten noch ein, Bedenken äußern zu dürfen. Der Trick, die EU-Verfassung, weil von den Bürgern nicht akzeptiert, in einen sogenannten „Vertrag“ umzuwandeln, gleicht einer Seifenoper, die uns als Kunstwerk dargeboten wird, oder wie Frau Merkel sagte: „Ein Sieg für Europa ist!“ Unser Bundestag gleicht schon jetzt einem „Ja-Sager-Verein“, bei Inkrafttreten dieser „Vertrags-Verfassung“, die zu 100 Prozent über uns bestimmt, verdient sich der Bundestag einen neuen Titel: „Deutsche-EU-Außenstelle“.

Horst Schmidt, Höhbeck

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3341**

9. November 1989 – Tag der Patrioten

Betr.: Die neunten November

Der 9. November 1918, der 9. November 1923 und der 9. November 1938 waren absolut keine freudigen Ereignisse. Dafür war das Ereignis vom 9. November 1989 um so glücklicher und bedeutender. Eine fast nebensächliche Nachmeldung löste nach einer Volkskammersitzung überraschend eine Volksbewegung aus.

Die Bürger der DDR liefen ihrer Regierung aus dem Ruder, noch bevor Gegenmaßnahmen ergriffen werden konnten, hatten die Bürger in Ost-Berlin die Grenzen zu West-Berlin überlaufen. Die DDR war damit de facto am Ende. Keine Macht der Welt hätte das wieder rückgängig machen können.

Die späteren Bemühungen von Frau Thatcher und von Herrn Mitterand waren erfolglos. In ganz Berlin brach ein Freudentaumel aus. Das Glockengeläut der Christlichen Kirchen unterstützte das glückliche Geschehen spontan, ohne einen Bischof oder das Ordnungsamt um Erlaubnis zu fragen.

Von Synagogen und Moscheen kamen keinen Impulse. Anders als bei vielen Fußballveranstaltungen ging die Zeit der DDR zu Ende.

Nicht durch gewalttätige Chaoten und durch den Mob, sondern durch verantwortliche Patrioten wurde die Wende gewaltlos erreicht mit der Parole: „Wir sind das Volk, wir sind ein einig Volk und Vaterland.“ So konnte ein unbekannter Major der nationalen Volksarmee auf dem Gebiet der DDR dem Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland die exakte militärische Meldung wie auf einen Kasernenhof machen mit den Worten „Herr Bundespräsident, ich melde Ihnen an der Grenze keine besonderen Vorkommnisse.“

Tatsache ist, daß wir an dem Abend des 9. November an einer großen Katastrophe vorbei gekommen sind. Darum sollten wir in angemessener Weise uns immer diesen Abend in Erinnerung bringen. Angemessen wäre, an den jeweiligen Abenden mit Glockengeläut in ganz Deutschland und einem Dankgebet daran zu erinnern. Angemessen wäre auch, nach der schwarz-weiß-roten Fahne, der Hakenkreuzfahne, die schwarz-rot-goldene Fahne ohne Hammer und Sichel, die Fahne der Freiheit, zu hissen.

P.S. Der gefürchtete, gefährlichste, mitverantwortliche Bürger der DDR, Markus Wolf, entschlief im Westen als freier und wohlhabender Bürger am 9. November 2006.

Ernst Reiner Langenfeld, Wuppertal

Mehr alte Filmschauspieler

Betr.: „Über Nacht wurde sie zum Leinwandstar“ (Nr. 40)

Eine Bekannte machte mich auf den Artikel in Ihrer Zeitung aufmerksam.

Ich gehöre der älteren Generation an, denen die Namen der älteren und alten Film- und Theaterschauspieler durchaus noch etwas sagen. So habe ich mit großem Interesse den Beitrag gelesen.

Er zeugt von großer Kompetenz und die Sachlichkeit, in der er geschrieben wurde, ist erfreulich, grenzt er sich doch von der heute leider oft üblichen aus Sensationslust geschriebenen Beiträge deutlich ab.

Es wäre wünschenswert, mehr solcher Beiträge dieses Autors über die Schauspieler unserer Generation lesen zu können.

Sie würden ganz sicher nicht nur mich erfreuen, zumal dadurch auch mal an viele ältere Leser in dieser Form gedacht würde.

Margarete Schomburgk, Berlin

Von Nazis geehrt

Betr.: „Stauffenbergs Dichter“ (Nr. 41)

Der Bruder von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Graf Alexander Stauffenberg, war mit der Jüdin Melitta Schiller verheiratet. Beide hatten sich nicht am Widerstand beteiligt. Melitta wurde im Dritten Reich keineswegs belästigt, sie war sogar im NS-Fliegerkorps und Ingenieurflugzeugführerin der Luftwaffe. Wegen ihrer hervorragenden Leistungen erhielt sie das Flugzeugführerabzeichen in Gold, wie Joachim von Leesen nachweist („Das Ritterkreuz“).

Melitta wurde nicht bei einem Versuch, ihren Mann Alexander aus dem KZ Schönberg zu befreien, von englischen Jägern abgeschossen. Dies geschah vielmehr durch amerikanische Jäger, als sie am 8. April 1945 ein Kleinflugzeug überführte. Die Luftwaffe beerdigte Melitta mit allen militärischen Ehren.

Ingeborg Pohl, Kleinmachnow

MELDUNGEN

KPM will schon 2009 in die Gewinnzone

Berlin – Nach Einschätzung ihres neuen Eigentümers wird die Königliche Porzellan-Manufaktur (KPM) Berlin schon 2009 schwarze Zahlen schreiben. Bankier Jörg Woltmann hatte das von der Pleite bedrohte Unternehmen vor anderthalb Jahren von der Stadt für 15 Millionen Euro erworben. Seine Investitionen dürften sich nach eigenen Angaben auf weitere zehn Millionen summieren.

Opfernachfahre fordert Rente

Warschau – Der in Polen bekannte Grafiker Krzysztof Skrypek fordert von Deutschland eine monatliche Rente von 2000 Zloty sowie 200000 (gut 720 und 72000 Euro) Zloty Wiedergutmachung, weil sein Vater von den Nationalsozialisten medizinischen Experimenten unterzogen worden sei. Er habe wegen dieses Verbechens an seinem Vorfahren schwere psychische Schäden erlitten, behauptet Skrypek.

ZUR PERSON

Eheliche Erblast

Sie ist weltweit die zehnte Frau an der Spitze einer Regierung. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) gratulierte als erste, als klar war, daß **Cristina Fernández de Kirchner** die neue argentinische Präsidentin sein wird.

Die 1953 geborene Anwältin übernimmt das Amt von ihrem Ehemann Néstor. Böse Zungen ätzen, die Kirchners würden sich zukünftig gegenseitig im Regierungsamt beerben.

Die Frau mit dem aufbrausenden Temperament, die nun an der Spitze des Macho-Landes Argentinien steht, kann sich durchsetzen. Reporter weist sie schon mal mit den Worten in die Schranken: „Sie warten hier vor der Tür und berühren mich weder mit ihren Mikrofonen noch mit ihren Aufnahmegeräten. Ordnen Sie sich ruhig und zivilisiert ein."

Fernández ist seit den 70er Jahren Mitglied des Partido Justicialista (Gerechtigkeitspartei) des Juan Perón. Starke Frauen haben in Argentinien und der Peronisten-Partei Tradition. Perons zweite Frau Eva (Evita) hatte großen Rückhalt im Volk, obwohl sie nie die politische Bühne betrat. Peróns dritte Frau Isabel Martínez de Perón wurde Vizepräsidentin und übernahm nach seinem Tod 1974 für zwei Jahre die Regierung.

Da verwundert das arbeitsteilige Modell der Kirchners niemanden im Lande. Dennoch hat Cristina Fernández viel zu tun, der Aufschwung droht unter steigenden Preisen, der marktfeindlichen Politik ihres Mannes und ausufernden Staatsausgaben zu ersticken. Beide Kirchners sind ausgewiesene Linke, Néstor Kirchner demonstrierte öffentlich seine Sympathie für Venezuelas Präsident Hugo Chávez.

Cristina Fernández und Néstor Kirchner haben sich während ihres Studiums kennengelernt, sie sind seit 32 Jahren verheiratet und haben zwei Kinder. *M.A.*

Restzweifel Zeichnung: Mohr

Indien machen

Was Politiker von Muscheln lernen können, warum die »Seeheimer« so hoch singen, und warum sich Merkel in Delhi so wohl fühlte / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Auf dem Grund der Islandsee haben Forscher eine 410 Jahre alte Muschel entdeckt! Ein so altes Tier hat man noch nie gesehen. Die Wissenschaftler sind außer sich vor Neugier und hoffen, in dem Geschöpf das Geheimnis ewiger Jugend zu finden. Seit 1597 am Leben. Wie macht man das? Die Muschel gibt Antwort, zunächst: Jede Aufregung vermeiden. Die Meeresgreisin rührte sich die ganze Zeit nicht von der Stelle, was sie von jedem nerven- und jahrezehrenden Streß fernhielt. Um sich zu ernähren, wirbelt die Muschel nur ein wenig mit den Wimpern und fächelt sich damit Plankton zu. Das wird dann verdaut und wieder ausgeschieden.

Von der Natur können alle lernen, selbstverständlich auch die Politiker. Die Kernfrage ihrer Existenz ist letztlich die gleiche wie die der Muschel: Wie bleibe ich möglichst lange auf dem Posten?

Die erste Regel, die aus der Tiefsee kommt, lautet also: Nicht bewegen! Deshalb haben die Großkoalitionäre zwei Jahre vor dem nächsten regulären Wahltermin beschlossen, keine Politik mehr zu machen. Statt dessen kriecht jeder zurück in sein Gehäuse und macht ab sofort nur noch Wirbel, um sich Wähler zuzufächeln. Bewegt wird nichts mehr.

Man muschelt sich ein im alten Modder wie dem Arbeitslosengeld I. Bei ihrem Appetit auf vergammelte Ablagerungen verendeter Diskussionen ist der SPD nicht einmal das Tempolimit für Autobahnen zu ranzig.

Das hat vermutlich mit der Eva-Herman-Autobahn-Debatte zu tun. Da konnten die Sozialdemokraten nicht untätig bleiben und mußten etwas unternehmen gegen die historisch belasteten Schnellstraßen. Bislang konnte man sich allerdings nicht einigen, ob die Autobahnen a) von Hitler gebaut wurden, um die Truppen schneller an die Front zu kriegen, oder b) schon lange vor ihm in der Weimarer Zeit geplant worden waren. Meist wird beides auf einmal behauptet. Solche Widersprüche halten historisch-politische Debatten auf zeitgenössischem Niveau problemlos aus.

Mit der Autobahn verbindet sich ein weiteres Feindbild der Linken, das zu Zeiten Gerhard Schröders zwar fast vergessen im Schlick döste, aber keineswegs tot war: der Unternehmer. Der klassische Unternehmer, also Kapitalist, fährt ja immer dicke Autos wie Mercedes oder BMW und am Wochenende Porsche. Diese Schlitten müssen gleich mit weg.

Wie günstig: Mit der Geschwindigkeitsbeschränkung träfe man die deutschen Karossenbauer ins Mark. Die selbst zumindest fürchten das, weil die deutschen Rennpisten für sie so eine Art Referenzstrecke für ihre schnellen Wagen sind. Damit hätte die SPD nicht bloß die Autobahn gebändigt, sondern gleich noch die Fertiger der Ausbeuterkutschen in die Knie gezwungen. Die entlassenen Daimler- oder BMW-Arbeiter kommen ja dann in den Genuß des verlängerten ALG I. Das hätten sie immerhin der SPD zu verdanken und sind ihr hoffentlich ewig dankbar dafür, hofft Kurt Beck. Sozial ist eben nicht, was Arbeit schafft, sondern, was Stimmen bringt.

> Tempolimit: Nach den Nazi-Autobahnen sind jetzt die Kapitalistenkutschen an der Reihe

Die SPD verbittet sich indes alle Verdächtigungen, sie sei nach links gerückt. Nein, sie hätten sich nur „breiter aufgestellt", beteuern die Genossen. Männer wissen, daß wertvolle Körperteile ziemlich ungeschützt sind, wenn die Herren zu breitbeinig dastehen. Das, was Peer Steinbrück nach dem Hamburger Parteitag von sich gab, klang denn auch verdächtig schmerzverzerrt. Und haben Sie mal auf den Gesichtsausdruck von Franz Müntefering geachtet?

Einst knarrten die „rechten" Sozis vom „Seeheimer Kreis" im sonoren Zigarrenraucherbaß den Marsch vom „gestandenen Sozialdemokraten" mit „Stallgeruch", mit Bodenhaftung und dem Sinn fürs Machbare. Nach ihrer Kastrationen zwitschern sie in hohen, hellen Tönen das Lied der Volksbeglückung, das ihnen der linke Flügel getextet hat.

Ein interessantes Bild, ein schönes eigentlich nicht. Für Angela Merkel wäre das nun die ideale Gelegenheit, ihre sozialistischen Koalitionsgenossen das Fürchten zu lehren. Die Christdemokraten müßten bloß ihre eigene Dynamik und Grundsatztreue auspacken und die Roten damit foltern. Leider haben die Schwarzen von diesen Werkzeugen schon lange keinen Gebrauch mehr gemacht, der Schlick der Merkeljahre ruht meterdick auf der einstigen „Wirtschaftspartei" CDU.

Die Kanzlerin entfaltet sich eben nur im Ausland oder bei internationalen Gipfeltreffen zum wunderbaren Schmetterling, wunderschön anzugucken und von aller Welt bewundert. Auf heimische Herausforderungen angesprochen, hält sie sich lieber an die Weisheiten alter Muscheln.

Aber diese Woche war Indien angesagt. Der Ausflug hat Angela Merkel sichtlich Spaß gemacht: Immerzu über Klimaschutz, Menschenrechte, Entwicklung und Zusammenarbeit reden – das kann sie. Als ein deutscher Journalist auf der Pressekonferenz in Neu-Delhi etwas über die Pendlerpauschale wissen wollte, ranzte ihn die Regierungschefin an: „Nee, jetzt machen wa Indien!" Indien machen? Klingt fast so, als wäre da vor der Merkel gar nichts gewesen. Aber nein, das hat sie damit natürlich nicht sagen wollen, eher schon: „Na hören Sie mal, ich bin im Urlaub!" (Ganz nebenbei: Wann machen Sie denn das nächste mal Indien? Schon gebucht?)

Gastgeber Manmohan Singh hat Merkels Besuch ebenfalls genossen. Der 2004 gewählte Staatschef benötigte dringend ein paar Tage Auszeit im Glanz der internationalen Medien. Er steckt nämlich in der Klemme. Beobachter erzählen, die Inder seien der festen Überzeugung, ihr beachtlicher Wirtschaftsaufschwung laufe nicht wegen, sondern trotz Singh. Der Staatschef gilt dabei nur als Symptom der Krise der politischen Klasse in der größten Demokratie der Welt: Ihr mangele es schlicht an Visionen, immer gehe es bloß um den Machterhalt, derweil wichtige Reformen steckenblieben. Angela Merkel verstand sich mit ihren indischen Politikerkollegen auf Anhieb.

Aber nun ist sie zu ihrem Leidwesen wieder zu Hause, und da wartet der Beck mit seinem Chor der Marxisten und Kastraten, um ihr das Leben sauer zu machen. Kaum daß die CDU-Chefin das gemeinsame Koalitionsdomizil betreten hatte, bot sich ihr eine verfängliche Szene: Saarlands SPD-Chef Heiko Maas mit der Linkspartei am Kuscheln! Er hat den Linke-Geschäftsführer Dietmar Bartsch als Grußwort-Überbringer zu seinem Landesparteitag eingeladen. Der ließ sich natürlich nicht zweimal bitten.

Nachdem die Tür aufgegangen war und alle Welt die peinliche Chose sehen konnte, versuchte Maas, den kompromittierenden Buhlen noch eilig in den Schrank der Mißverständnisse zu stopfen: „Es war alles nur ironisch gemeint." Die Einladung sei „aus dem Zusammenhang gerissen worden", ließ Maas seinen Sprecher stottern. Ja, klar doch! Was man bei Ich-lade-Sie-schon-heute-auf-unseren-Landesparteitag-ein,-auf-ein-Grußwort-als-Gast aus dem Zusammenhang reißen kann, das wird er uns sicherlich noch erklären.

Gregor Gysi kann sein neues Glück kaum fassen. Die Rückkehr an die Macht gehe viel schneller, als er es 1990 ahnen konnte, gibt der letzte SED-Chef öffentlich zu.

Pessimisten sehen schon den Ost-West-Konflikt wieder aufkeimen. Hat der „Ostblock" nur eine kurze Pause eingelegt? Rußland haben viele westliche Beobachter ja sowieso auf dem Kieker. Allerdings scheint der Kreml, trotz Sowjethymne und Weltkriegsnostalgie, mehr auf ein Zarenreich ohne Krone zuzusteuern als auf einen erneuten Sozialismus. Bei der Wahl seiner Verbündeten ist Putin indes nicht pingelig. Da wäre auch ein Linksblock-Deutschland, das sich mit den USA überworfen hat, hoch willkommen.

Wenn die Moskauer Führung dann in ein paar Jahren zum Freundesbesuch nach Berlin kommt, wird sie aber verblüfft sein, wie groß die DDR in den Jahren der Ostblockpause geworden ist.

ZITATE

*Die „Frankfurter Allgemeine" vom 25. Oktober wundert sich über die Haltung mancher **SPD-Politiker** zu den **Vertriebenen**:*

„Merkwürdig, welche Kaltschnäuzigkeit eine sonst in Betroffenheitsritualen schwelgende Linke gegenüber Leidtragenden des eigenen Volks an den Tag legen kann."

*Die „Welt am Sonntag" vom 28. Oktober stellt im Zusammenhang mit dem „Zentrum gegen Vertreibungen" zum Thema **Opfergedenken** fest:*

„Unter den Ländern, die sich auch an die negativen Seiten der eigenen Geschichte erinnern, nimmt Deutschland einen führenden Platz ein. In keinem anderen Land sieht man vergleichbares. Nicht in Rußland, obwohl in der Sowjetunion sogar noch mehr Menschen umgebracht wurden als im nationalsozialistischen Deutschland; nicht in den früheren Kolonialmächten, die in ihren Besitzungen meist Ausbeutungspolitik betrieben; nicht in den USA, wo die Indianer so gut wie ausgerottet wurden."

*Der neue Präsident des Verbandes Deutscher **Maschinen- und Anlagenbau** (VDMA) und Fabrikant **Manfred Wittenstein** weist im „Tagesspiegel" vom 29. Oktober die Kritik zurück, **Deutschland** sei für **Produktionsbetriebe** zu teuer:*

„Kosten spielen immer eine Rolle, das gehört zum unternehmerischen Handwerk. Aber das Thema sollte man nicht in den Vordergrund stellen, sonst sieht man womöglich die anderen Punkte nicht: unsere Zuverlässigkeit und Liefertreue, die Qualität und Reaktionsgeschwindigkeit, die uns auszeichnen. Im Zentrum steht das einzigartige Produkt, mit dem wir auf dem Weltmarkt die Kunden überzeugen."

*Altkanzler **Helmut Schmidt** (SPD) im „Spiegel" vom 29. Oktober über die **Konjunktur**:*

„Was wir zur Zeit erleben, als deutschen Aufschwung zu bezeichnen, ist dummes Zeug."

Parteitagsnachlese

Auch Parteien tragen Kleider
– gern Parteiprogramm genannt –
und dran schustern viele Schneider,
daß es nirgends zwackt und spannt.

Endgefertigt wird der Fummel
– oder runderneuert bloß –
jeweils im Parteitagsrummel,
und das Wohlgefühl ist groß.

Weiß man doch, wie's stets gewesen:
Nur vom Feind wird das Produkt
wirklich wachsam durchgelesen
und als ernstgemeint geschluckt!

Mit Parteitagspostulaten
hat man's gleichfalls recht bequem,
denn nach Worten ohne Taten
erben andre das Problem.

Ist halt wie bei Speisekarten:
Erst kommt wählen – fällt nicht schwer –
darauf folgt ein langes Warten,
und dann heßt's, bedaure sehr.

Reißt dem Fußvolk ohne Pfründen
aber trotzdem die Geduld,
ist – das läßt sich leicht begründen –
der Regierungspartner schuld.

Pannonicus